

Zeichnungen
eines Gemähldes
von
Rußland.

Entworfen

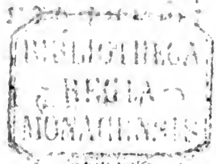
auf einer Reise

durch

das Russische Reich.

Moskau und St. Petersburg.

1798.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Rußland.

Seite

Rußland.

Erster Abschnitt.

Umfang. Bevölkerung. Klima. Produkte.

Der Umfang des Russischen Reichs ist ungeheuer, und macht ohngefehr den siebenten Theil aller bekannten Länder der Erdkugel aus. Von Riga bis zur äußersten östlichen Gränze Asiens rechnet man über 150 Grade; von Norden gegen Süden begreifen die Russischen Staaten deren ohngefehr 30. Fünf Sechstheile dieses unermeßlichen Landes sind aber entweder gänzlich wüste, oder so entvölkert, daß sie ihrem Besitzer nur scheinbare Vortheile gewähren, denen man vielleicht freiwillig entsagen sollte, um wirkliche Vortheile durch Verlassung jener weitläuftigen Ländereien dem mehr bevölkerten Theile zuzuwenden. Wir wollen hier unsre Idee auseinander setzen.

Rußland wäre zu weitläuftig, um durch gleiche Gesetze regiert zu werden, wenn der Mangel an Bevölkerung es nicht in die Klasse gemeiner, zwar kleiner

aber gleich stark bevölkerter Reiche zurücksetzte. Wenn es möglich wäre, daß dies unermeßliche Land einst eine dem Boden, den es einnimmt, angemessene Menge Menschen nährte, so würde es sich bald theilen. 4 bis 500 Millionen Menschen auf einer Fläche von 3 bis 400,000 Quadratmeilen verbreitet, könnten nicht einem Herrn gehorchen. Es wäre also Rußlands Vortheil, seine Besitzungen zu vermindern, um seine Bevölkerung zu vermehren; es sollte die weitläuftigen Strecken vom 150sten Grad der Länge bis zum stillen Meer fahren lassen. Der Fluß Jenissey, der von Süden gegen Norden 250 Meilen lang fast in gerader Richtung fließt, bildet die natürliche Gränze des Russischen Reichs gegen Osten. Die geringe Anzahl Menschen, welche diese entlegenen Gegenden bewohnen, würden nach der Westseite dieses Flusses verpflanzt, wo die Wüsten Siberiens vergebens auf Anbauer warten. Der Handel mit China, und die Bearbeitung der Bergwerke müßten deswegen nicht aufgegeben werden; der Umtausch der Waaren könnte immer zu Kiachta statt haben. Es würde hinlänglich seyn, die Wege nach Irkutsk und den Bergwerken zur Erleichterung der Waarentransporte in dem jetzigen Stande zu erhalten. Wenn man nun noch einige Niederlagen für das Pelzwerk anlegte, so zöge man alle den Vortheil, der aus diesen unermeslichen Gegenden zu ziehen ist, und die Russische Regierung würde sich vielleicht im Kurzen Glück wünschen, einen Plan ausgeführt zu haben, der ihr beim ersten Anblick mißfallen hätte. Dieser Entwurf verdient gründlich untersucht zu wer-

den, und sollte nicht ohne Prüfung blos deswegen verworfen werden, weil er den Vorschlag zu einer Verminderung des Russischen Gebiets enthält. Rußland ist zu sehr auf seine Vergrößerung bedacht; es sollte nutzlosen Eroberungen entsagen, und die Länder, die es besitzt, und die seinem Ehrgeitze genügen sollten, zu bevölkern suchen. Wir werden bei dem Abschnitte über den Handel beweisen, daß die Erhaltung der Häfen von Kamschatka nur geringe Vortheile gewährt, wofür man sich leicht entschädigen könnte, wenn man weise und wohl mit einander verbundene Plane annehme, die freilich von den zeither befolgten sehr verschieden seyn würden.

Bevölkerung. Man hat viel über die Bevölkerung Rußlands geschrieben, und wenn man den Schriftstellern glauben wollte, so haben sie immer aus zuverläßigen Quellen geschöpft. Sie widersprechen sich jedoch alle, und weichen so sehr von einander ab, daß man keine feste Meinung darüber annehmen kann. Wir wollen auch die unsrige mittheilen, welche wir auf die Anzahl der vom ganzen Reiche, zu Folge der letzten Zählung, gelieferten Rekruten stützen. Man muß vorerst bemerken, daß diese Zählungen alle 20 Jahre geschehen (die letzte war im Jahr 1784.) Alle Mannspersonen, vom Greise bis zum neugebornen Kinde, sind darinn begriffen, und bis zur nächsten Zählung, das heißt, während 20 Jahren muß manches Dorf, das 300 Bauern hatte, für 300 fortbezahlen, wenn gleich der Tod die Hälfte davon wegraft (wie das im

Jahr 1785 in den meisten Provinzen geschah, weil der Preis des Getreides von 70 Kop. auf 10 Rub. stieg und viele Menschen Hungers starben) oder auch die Zahl sich in demselben Verhältnisse vermehrt. Nach diesen Zählungen nun werden die Rekruten geliefert. Dreimal während des jetzigen Krieges hat man 1 Mann von 100 ausgehoben, welches jedesmal 89,000 Mann verschaft hat. Folglich kann man die Zahl der Mannspersonen auf 8,900,000, und die ganze Summe, mit Inbegrif der Weiber auf 17,800,000 schätzen. Nun sind noch die eroberten Provinzen, Liefland, Esthland, Finnland und Ingermanland übrig, welche höchstens 2,000,000 Einwohner haben. Der Adel und Priesterstand 300,000. Man füge noch die Kosaken und andre Völker, die dieser Rekruten-Aushebung nicht unterworfen sind, aber Truppen nach einer besondern Uebereinkunft liefern, hinzu:

Männer und Weiber	17,800,000.
Ueberschuß an Weibern	200,000.
Eroberte Provinzen	2,000,000.
Adel und Priesterstand	300,000.
Soldatenstand	360,000.
Kosaken, Einwohner Siberiens und herumziehende Völker	1,000,000.
Kaufleute und ihre Familien	200,000.
Total	21,860,000.

So hoch kann man, nach unsrer Meinung die Bevölkerung des ganzen Russischen Reichs annehmen, und das ist sehr wenig wenn man den Umfang derselben

betrachtet. Was die Bevölkerung von Petersburg betrift, so muß man sie nicht nach der Zahl der Gestorbenen berechnen, indem eine Menge Fremde während des Sommers, sowohl zu Schiffe als aus dem Innern des Landes dahinströmen; sie vermehren oft die Bevölkerung um 40,000 Seelen, gehen aber den Winter wieder nach Hause. Man muß daher die Zahl der Gebornen zum Maasstab nehmen, welche immer zwischen 4,500 bis 5,000 ist, welches mit 30 vermehrt, (und das ist alles, was man zugeben kann) höchstens die Summe von 150,000 Seelen beträgt. Die Russen geben sie unendlich viel höher an. Wenn man aber in dieser Hauptstadt gewohnt, und den großen Raum, der unbenutzt liegt, gesehen hat, so wird man begreifen, wie sie, ohnerachtet ihres großen Umfangs, nicht mehr Einwohner enthalten kann, als wir gesagt haben.

Verschiedene Personen haben uns versichert, daß unsre Berechnung über die Bevölkerung Rußlands zu geringe wäre, weil man bei den Zählungen Kinder, und sogar erwachsene Männer versteckte, so daß manches Dorf, das würklich von 500 Personen bewohnt wurde, nur 300 angäbe, und folglich während 20 Jahren nur für 300 bezahlte. Wenn dieser Betrug durch die Nachläßigkeit oder Bestechung der angestellten Personen wirklich möglich ist, so müßten wir freilich noch einige 100,000 Seelen zu der oben angegebenen Total-Summe hinzufügen. Dahingegen haben aber auch die Kriege gegen die Türken und Schweden über 600,000 Menschen gekostet. Dies scheint un-

glaublich, ist aber nichts desto weniger wahr. Also, wie weit man auch die Muthmaßungen treiben mag, so scheint es uns doch ganz unmöglich, die Bevölkerung Rußlands über 23,000,000 Seelen anzusetzen; wir begreifen hierunter die herumziehenden Völker, die seiner Herrschaft unterworfen sind, und jene Summe kaum um eine Million vermehren, nicht. Wir wollen also die ganze Bevölkerung auf 24,000,000 festsetzen, welches eine beträchtliche Summe, aber wenig für eine Strecke Landes ist, das leicht 300,000,000 nähern könnte, wenn man auf jede Quadratmeile nur 680 Einwohner rechnete.

Die Russischen Weiber sind fruchtbar. Man wird Mühe haben, dies mit der Entvölkerung des Landes zu reimen. Aber der Gebrauch der Schweisbäder selbst bei Kindern in der Wiege, der plötzliche Uebergang aus der Hitze in die Kälte, der unmäßige Gebrauch der starken Getränke, der Scharbock, die venerischen Krankheiten *), alle diese Ursachen treffen zusammen, so daß drei Viertheile der Kinder sterben, und es ist nicht selten, daß man Weiber sieht, die

*) Diese Krankheit richtet entsetzliche Verwüstungen in den meisten Theilen des Reichs, vorzüglich aber in Klein-Rußland an. Sie ist dort im höchsten Grade bösartig, selbst bei den Kindern. Die Hauptursache ist, daß viele Kranke nichts dagegen brauchen. Diejenigen die etwas brauchen, bedienen sich des wegbeitzenden Sublimats. Bei ihrer Unwissenheit erfahren sie aber sehr oft die unvermeidlichen Folgen dieses heftigen Giftes, und ein großer Theil bezahlt seine Unwissenheit mit dem Leben. Gesch. d. Entd. der reis. Gel.

Mütter von 10 Kindern sind, wovon sie nur eines oder zwei erhalten.

Da Rußland sich nach allen Seiten so weit ausdehnt, so sollte es auch alle Klimate vereinigen. Wenn man indes einige Gegenden am Caspischen Meere und Persien, wo die Hitze zuweilen sehr groß ist, ausnimmt, so scheint die Kälte in diesem weiten Reiche zu herrschen. Die Luft der nördlichen Provinzen bis zum 62. oder 63. Grade ist gesunder, als die der südlichen Provinzen.

Fremde müssen sich Verwahrungsmittel gegen die Kälte anschaffen, selbst ehe sie Rußland erreichen. Wir rathen ihnen, sich schon im nördlichen Deutschland mit den nöthigen Kleidungsstücken zu versorgen. Einige Fremde, vorzüglich unsre Landsleute, die an nichts zweifeln, wollen die angenommenen Gebräuche verachten, und sich wie in Frankreich kleiden. Wir rathen ihnen, dieser kleinen Bravour zu entsagen; sie würden die Opfer davon werden, und vielleicht die Lektion theuer bezahlen.

Die Hitze in den geheitzten Zimmern ist sich immer gleich, und ohngefehr 15 oder 16 Grade nach Réaumur; die Oefen (denn Kamine kennt man hier nur als Zierrath) sind wie in Schweden; die Röhren sind mehrere male herumgeleitet, so daß die Hitze erst einen ziemlichen Weg zu machen hat, ehe sie aus dem Zimmer kommt. Wenn man den ganzen Winter nicht ausgienge, so wäre das ein beständiger Frühling. Wir haben nie weniger Kälte ausgestanden, als in

den nördlichen Ländern, und wenn man nicht durch die Fenster den Schnee, die Schlitten und die Muschiks mit ihren mit Eiszacken bedeckten Bärten sähe, so würde nichts an die Jahreszeit erinnern, in der man lebt. Der Winter ist hier übrigens nicht unangenehm; die Sonne ist gewöhnlich helle, der Himmel rein und die Luft stille. Wenn man warm angezogen ist, so macht das Gehen Vergnügen, und diese Bewegung ist der Gesundheit sehr zuträglich.

Ein Reich, welches alle Klimate vereinigt, sollte auch alle Produkte besitzen. Man findet sie auch in Rußland, aber einige sind selten, und die Hülfe fremder Nationen ist ihm eben so nöthig, als wenn die Natur ihm diese Produkte ganz versagt hätte.

Die Gegenden von Astrakan bringen ziemlich guten Wein hervor. Wir haben welchen getrunken, den wir nicht so gefunden haben. Wir wissen nicht ob seine schlechte Beschaffenheit dem Boden, oder der Art wie der Weinstock behandelt, und der Wein verfertigt wird zuzuschreiben ist. Wir sind geneigt, uns für die letztere Ursache zu erklären. Da Astrakan fast unter demselben Grade der Breite als die Mitte von Burgund liegt, so glauben wir, daß man, mit anhaltender Sorgfalt diesen Wein, wo nicht so gut als den unsrigen, doch wenigstens viel besser als er ist, machen könnte. In einigen mittäglichen Statthalterschaften, vorzüglich Astrakan und den an der Persischen Gränze gelegenen, findet man viele Maulbeerbäume; Ghilan, welche deren viele hat, liefert Seide, aber sie ist nicht

gleich gut, und großentheils gelb. Die Perser und Türken kaufen sie fast alle, denn sie haben den Vorzug vor den Russen, weil sie in Barren bezahlen. Die Gegenden von Veronetz bringen eine Art Cochenille hervor, welche ein schönes Karmosin färbet, und wovon man viel Vortheil ziehen könnte.

Wir wollen uns in keine weitläuftige Beschreibung der Bergwerke einlassen. Wir verweisen unsre Leser auf die Entdeckungen der reisenden Gelehrten, wo dieser Gegenstand so behandelt ist, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. Man weis, daß Rußland Bergwerke von allen Metallen hat. Siberien kann als das reichste Land der Erde betrachtet werden, so wohl wegen der Menge als der Beschaffenheit seiner Bergwerke.

Die zahmen und wilden Thiere in Rußland sind dieselben, die sich in dem übrigen Europa finden. Die Bären sind in Norden sehr gemein, und die Jagd dieser Thiere ist ein sehr gewöhnliches Vergnügen. Diese Jagd ist sehr abgeschmackt, wenn man sie mit unsern großen Hirsch- Schweins- oder Wolfsjagden vergleicht. Die Bärenjäger sind mit einer langen Lanze bewafnet, und erwarten ruhig, daß das Thier nach ihrer Seite kommt, so daß zuweilen von 30 Jägern 25 es erst todt zu sehen bekommen. Die Bären, welche wir in den Gegenden von Petersburg gesehen haben, waren ohne Zweifel dahin gebracht worden, um das Vergnügen, sie zu jagen, zu verschaffen; sie erregten Mitleid. Diese Jagd, die an andern Orten gefährlich ist, scheint es hier gar nicht zu seyn.

Zweiter Abschnitt.

Regierungsform. Senat. Staatseinkünfte. Peinliche Gesetze. Knute. Posten.

Die Regierungsform des Russischen Reichs ist gänz despotisch, sie ist es so sehr, als die Orientalischen Staaten, und Rußland ist vielmehr ein Asiatisches, als ein Europäisches Reich. Der Wille des Monarchen ist das höchste Gesetz. Das Volk, an das Joch gewöhnt, verändert seinen Herrn, ohne es gewahr zu werden; und dies macht eben die Revolutionen so leicht. 50,000 Rub. an die Garde-Regimenter vertheilt, und eine Nacht sind hinlänglich, denjenigen, der nach dem Throne strebt, zum Herrn dieses weiten Reichs zu machen. Die Hauptstadt giebt den Provinzen das Beispiel, welche immer folgen. Die Statthalter, die in entlegenen Gegenden und weit von einander entfernt sind, und nicht wissen wie weit die Sachen gediehen sind, wagen es nicht, einen Widerstand zu versuchen, wovon sie die Opfer werden könnten. Wie viel Anhänglichkeit sie auch für ihren vorigen Monarchen haben, so folgen sie doch dem Stoße der Hauptstadt, und machen aus der Noth eine Tugend, um ihre Stellen zu behalten. Seit Peter I. haben die Garden drei Kaiserinnen auf den Thron gesetzt, welche nicht dazu berufen waren. Hat man das Volk bei einem dieser Vorfälle Parthei nehmen sehen? Nein, denn es ist dem Russen gleichgültig, ob er einem Kaiser oder einer Kai-

serin, einem rechtmäßigen oder unrechtmäßigen Herrn gehorcht; er weis daß er gehorchen muß, das ist ihm genug. Man bemerke noch, daß diese Revolutionen immer nur die Veränderung des Monarchen, und niemals die der Gesetze und Staatsverfassung zum Zwecke gehabt haben; und darinn besteht nach unserer Meinung das Wesen des Despotismus.

Jedoch, man kann sich nichts Freieres, und sogar — im Mittelpunkte eines despotischen Staates — nichts Republikanischeres denken, als Moskau. Die Adlichen sind freilich die einzigen, die dieser übermäßigen Freiheit, die ihnen das Aeußere der Asiatischen Satrapen giebt, genießen. Auf ihren Landgütern findet der Fremde alle Art von Gastfreiheit; er hat Zutritt zum Serail wie zum Tische. Das Volk theilt diese kostbare Freiheit nicht. Es ist aber nicht der Despotismus des Monarchen, der es drückt; es ist der Despotismus des Adels, und darinn liegt eben der abscheuliche Fehler dieser Regierung. Wenn jezt der Russische Bauer frei würde, so wäre alles glücklich in diesem weiten Reiche; die Regierung bliebe immer dasselbe, und ihr Despotismus auf die Hauptstadt eingeschränkt, fiele nur auf eine kleine Anzahl der Unterthanen, wäre also demjenigen vorzuziehen, welcher alle Stände erreicht, und, in unendlich viele Zweige getheilt, weder Schranken noch Ausnahmen kennt.

Man kann sich nicht verhelen, daß sich Catharina I. unrechtmäßiger Weise des Thrones bemächtigt hat. Da Peter der Große gestorben war, ohne seinen Willen erklärt zu haben, so gehörte die Krone Peter II., und

es ist nicht zweifelhaft, daß ohne Menzikow, die Wahl der Nation auf ihn gefallen wäre; man hätte wahrscheinlich die einstweilige Verwaltung des Reichs Catharinen überlassen, und das wäre gerecht gewesen. Elisabeth hat den Thron usurpirt, man kann es nicht läugnen. Ivan war von Annen dazu bestimmt, und sie hatte das Recht dazu, da das Gesetz Peters I. nicht abgeschaft war. Catharina II. konnte sich höchstens zur Regentin des Reichs während der Minderjährigkeit ihres Sohnes erklären. Wir tadeln sie nicht, daß sie ihrem Manne zuvorgekommen, und dadurch dem Schicksale, das er ihr bestimmte, entgangen ist; hatte sie aber das Recht, sich zur Kaiserin zu erklären? — Es ist aber natürlich, daß in einem Lande, wo das Volk mit so viel Gleichgültigkeit seine Herrn verändert, Revolutionen so gewöhnlich sind. Wie viel Vorsicht muß daher derjenige brauchen, der auf dem Throne sitzt, um sich darauf zu erhalten!

Seit Aufhebung der Patriarchenwürde durch Peter I. vereinigen die Russischen Kaiser die höchste geistliche Macht mit der weltlichen, und dies ist noch eine von den Ursachen der tiefen Verehrung der Russen gegen ihren Monarchen. Sie betrachten ihn als das Sinnbild Gottes auf der Erde, und das was er sagt befolgen sie blindlings, weil Gott und der Czar es will.

Das Russische Reich ist in 43 Provinzen oder Statthalterschaften eingetheilt. Einige davon, vorzüglich in Asien, sind von einem ungeheuren Umfange,

aber entvölkert. Die neuern Eroberungen in Pohlen, und Curland sind nicht mit unter diesen 43 Statthalterschaften begriffen. Catharina hat die Gränzen ihrer Staaten in Europa außerordentlich erweitert. Um so mehr sollte sie solche in Asien, wie wir oben gerathen haben, zu vermindern suchen.

Wir rechnen bei den Statthalterschaften die der Russischen Herrschaft unterworfenen Völker, als die Koriaken, Tungusen, Buraten, Kirgisen *),

*) Während unsers Aufenthalts zu Petersburg schickte dies Volk, das auf der nördlichen Seite des Caspischen Meeres wohnet, 8 Gesandten an J. M. um ihr die Wahl eines ihrer Chane anzuzeigen. Wir wohnten ihrer Audienz bei. Sie hielten keine Anrede an die Kaiserin, sondern küßten ihr blos kniend, die Hand. Zwei davon hatten braune, die übrigen blaue Kleider, mit goldnen Tressen besetzt. Sie trugen nach der Sitte ihres Landes lange Unterkleider, und noch ein andres gleich langes mit einem Gürtel, der bei zweien von Goldstoff, und bei den übrigen von violblauer Seide war. Sie hatten spitzige Mützen von rothem und grünem Sammet mit Flittergold besetzt und unten mit Zobel eingefaßt auf den Köpfen. Die Tartarn, die Kosaken, die Baschkirn und andre sehr entlegen wohnende Völker schicken oft dergleichen Gesandschaften, und vor dem thaten sie es noch öfter. Sie benutzen jede Gelegenheit, die ihnen einen Vorwand dazu giebt, denn sie leben während der Reise und ihres Aufenthalts in Petersburg auf Unkosten der Krone, werden überdem vom Kopf bis zum Fuße gekleidet und bekommen Geschenke. Verschiedene dieser Gesandten benutzen die Gelegenheit, um einen, zuweilen nicht unbeträchtlichen, Handel zu treiben. Die erwähnten 8 Kirgi-

Tschuktschen, Ostiaken u. s. w. nicht mit. Die Menge dieser Völker ist so groß, daß man versichert, es würden 60 verschiedene Sprachen und Mundarten in den Staaten J. M. gesprochen.

Senat. Die Senatoren müssen wenigstens Generallieutenants oder Geheimeräthe seyn. Von sechs Abtheilungen (departements) des Senats sind 4 zu Petersburg und 2 zu Moskau. Sie urtheilen in letzter Instanz, aber ihr Urtheil ist immer vorgeschrieben. Die Russen finden in der Existenz dieses Gerichts einen Schein von Freiheit; sie sagen, sie sind frei, und da sie es zu seyn glauben, so denken sie nicht daran, es zu werden.

Die von der Kaiserin bestätigten und beim Senat niedergelegten Testamente sind unwiederruflich. Von diesen Formalitäten wird öfters bei Heirathen und andern Gelegenheiten, die feste und unveränderliche Einrichtungen erfordern, Gebrauch gemacht. Einige Per-

sen hatten alle einerlei Form des Gesichts, wenig Bart, und eine schwarzbraune Farbe! Wir haben mit ihnen bei dem Oberstallmeister Naryskin, dessen Haus ein Sammelplatz der Fremden von allen Nationen ist, gespeißt. Wir konnten uns während der Mahlzeit an der Verlegenheit der Gesandten, sich der Gabeln und Löffeln zu bedienen, weiden. Man bemerkte ohne Unterlaß, daß sie gewohnt waren, an deren Statt ihre Finger zu brauchen. Sie hatten einen Dolmetscher, ohne welchen sie niemand hätte verstehen können, ob sie sich gleich mitten unter den Unterthanen der Kaiserin befanden, und selbst ihre Oberherrschaft anerkannten.

sonen haben auch bei ihren Lebzeiten Schenkungen gemacht, und es hernach bereuet. Wir begnügen uns, folgende Anecdote, die eine der ersten Familien Rußlands betrift, anzuführen.

Die Marschallin G... hatte alle Güter ihres Mannes mit der Freiheit, damit nach Gutbefinden zu schalten, geerbt. Sie glaubte, im Uebermaaß ihrer Erkenntlichkeit, solche dem Sohne eines ihres Mannes Bruder, der von dieser Familie am wenigsten reich war, schenken zu müssen, und sie fügte sogar ihre eignen Güter hinzu. Die Kaiserin bestätigte diese Schenkung durch ihre Unterschrift, und machte sie dadurch unwiederruflich. Einige Zeit nachher, da der Mangel verschiedne Provinzen verwüstete, unter andern auch die Ukraine, wo die Güter der Marschallin lagen, und sie ihr vorzüglichstes Einkommen aus den Brandweinbrennereien zog, mußte sie, wie gewöhnlich, viel Getreide kaufen, das der Krone geliefert wurde. Während zwei Jahren sahe sie sich zum Verkauf — nicht ihrer Landgüter, denn sie war durch ihre Schenkung gebunden, — sondern ihrer beweglichen Güter gezwungen, und dem ohnerachtet auf die strengste Oekonomie, und selbst auf die nöthigsten Bedürfnisse eingeschränkt. In diesen traurigen Umständen wendete sich die Marschallin an den Prinzen Michael, dem ältesten ihrer Neffen, und stellte ihm ihre traurige Lage welche die Folge der Schenkung wäre, die sie ihm gemacht hätte, vor. Dieser hatte die Niederträchtigkeit, ihr zu sagen: er könne, da er noch unmündig wäre, nichts entscheiden, noch sich zu etwas verbindlich machen, er wolle

seinen Oncle deswegen schreiben. Die Marschallin ist vor Gram gestorben. Wir müssen noch bemerken, daß sie es bei ihrem Schwager, Gesandten in Wien, dahin gebracht hatte, daß er ein gleiches Vermächtnis zum Vortheil der drei jungen Prinzen gemacht hatte, und daß diese folglich ihr den größten Theil ihres Glücks zu verdanken haben. Von dem Prinzen Fedor müssen wir jedoch noch erzählen, daß er, da er die Noth der Marschallin erfahren, ihr sein ganzes Vermögen wenn es nöthig wäre, angeboten hat, damit man nicht sagen könnte, daß sich in einer so zahlreichen Familie als die der Gal... nicht ein einziger gefunden, der bei diesem Vorfalle sich rechtschaffen betragen hätte. Die Marschallin schlug sein Anerbieten aus.

Staatseinkünfte. Seit Peter I. haben sie sich sehr schnell vermehrt, und wir glauben, daß man sie jetzt wenigstens auf 60 Millionen Rub. schätzen kann. Es ist unmöglich, sie genau zu kennen. Die Russen, die alles übertreiben, was ihr Vaterland betrift, lassen sie unendlich viel höher steigen. Diese Summe, die bei dem vermehrten Ausgaben des Reichs sehr mäßig scheinen kann, wäre, bei dem geringen Gehalte der Leute die im Solde der Regierung stehen, mehr als hinlänglich, ohne die Verschwendung und schlechte Verwaltung. Die vorzüglichsten Einkünfte bestehen in: 1) der Kopfsteuer, welche jährlich jeder Bauer zu Folge der zwanzigjährigen allgemeinen Zählung erlegt. 2) Den Zöllen. Dieser Artikel wird täglich beträchtlicher, und steigt jetzt über 6 Millionen

Rub. 3) Den Krongütern. 4) Der Brandtwein-Fabrikation, die der Krone gehört, und ihr überaus viel einträgt. 5) Der Grundsteuer. Einige andre weniger wichtige Gegenstände, als die Posten, Münze rc. bringen zusammen auch noch eine beträchtliche Summe ein. Die Edelleute sind keiner Personensteuer unterworfen, sie sind blos Bürgen für die Auflagen. Die Einnahme ist in so fern gut eingerichtet, daß das Volk von der Krone nicht willkührlich gedrückt wird; wohl aber von den Edelleuten; — und läuft das nicht auf eines hinaus *)? —

*) Das Einkommen von einem Bauer, der einem Edelmann gehört, wird auf 5 Rub. geschätzt; wenn man also sagt: dieser Edelmann hat 10,000 Bauern, (dies ist die Art, jemandes Vermögen zu schätzen) so heißt das, er hat 50,000 Rub. Einkommen. Einige Edelleute ziehen mehr von ihren Leibeignen, und je weniger sie reich sind, desto mehr drücken sie solche. Daher haben wir auch einen großen Unterschied zwischen den Dörfern der Krone und reicher Edelleute, und denen, die wenig begüterten Adlichen gehörten, gefunden. Herr v. Schemeretow, welcher 100,000 Bauern (man weiß daß die Weiber nie mitgezählt werden) hat, verlangt nicht mehr als 5 Rub. wie sein Vater vor 40 Jahren. Sein großes Vermögen erlaubt ihm dies Opfer, denn es kostete ihm nur ein Wort, um seine Einkünfte um 150,000 Rub. zu vermehren, ohne seine Unterthanen zu überladen. Er wird daher auch von diesen Menschen angebetet, und wenn irgend ein unvorhergesehener Unglücksfall ihn nöthigte, eines seiner Landgüter zu verkaufen, so würde man den Vorfall wiederkehren sehen, der in Bretagne geschehen ist,

Peinliche Geseze. Die Todesstrafe ist in Rußland nur noch für die Verbrecher des Hochverraths üblich; Stockschläge für die minder schweren; Knute und Verweisung nach Siberien aber für die Criminalverbrechen. Das sind die Strafen alle, die man hier hat. Wir stehen jedoch nicht an, die leztrer, wegen der Art wie man dabei verfährt, für grausamer als den Tod selbst zu halten. Wenn man die Absicht hat, den Schuldigen mehr zu strafen,' so ist nichts dagegen einzuwenden, man hat sie erreicht. Alsdenn aber muß man die Abschaffung der Todesstrafe nicht für eine Handlung der Menschlichkeit ausgeben, denn nach unserer Meinung verdient sie nichts weniger als diese Benennung.

Knute. Zur Zeit unseres Aufenthalts in Petersburg, wurde der berüchtigte Repka, Oberhaupt der Straßenräuber, zu dieser Strafe verdammt. Wir wollen erzählen wovon wir Augenzeugen gewesen sind.

Man holte den Verbrecher um 10 Uhr vom Polizeihause ab, und legte ihn auf einen Schlitten. Er wurde von ohngefähr 50 Mann von der Polizeiwache, die mit Flinten ohne Bajonette bewafnet waren, und 6 Kosacken zu Pferde, die ihre Lanze, an der Seite einen Säbel und in der Hand eine kleine Peitsche hatten begleitet. Noch waren einige Polizeibeamten mit Stöcken, und ein einziger Offizier zu Pferde dabei.

und zu dem Stück, die drei Pächter, den Stoff gegeben hat.

Da man auf dem Platze Neuski, dem Orte wo die Strafe vollzogen wird, angekommen war, schickte sich der Verbrecher, der sie schon zweimal ausgestanden hatte, von selbst an, sie noch einmal zu leiden. Er zog sein Hemde herunter, und stellte sich in die Lage die er schon kannte, und die also ist: Man befestigt die Füße des Delinquenten mit einem Riemen an ein Stück Holz, welches nach oben zu ausgehöhlt ist, so daß man den Hals und die Arme hineinlegen kann. Um den Hals ist ein Riemen gemacht, der zugleich die Arme zusammenhält, und bis zu einem eisernen Ringe, der unten an dem Stücke Holz ist, hingeht, und mit dem auf der andern Seite, wo die Füße befestigt sind, zusammenhängt. In dieser Lage streckt der Mensch gezwungen den Rücken hin, und kann sich nicht rühren. Nachdem diese Vorbereitungen geendigt waren, las man das Urtheil vor, während welcher Zeit jedermann seinen Hut abnahm. Der Henker, nachdem er sich ohngefehr 6 Fuß von dem Delinquenten entfernt hatte, begann seine Amtsverrichtung, ohne je seinen Platz zu verlassen, ob ihn gleich verschiedene Reisende immer vor- und rückwärts dabei gehen lassen. Zwischen jedem Schlage war immer ein Zeitraum von 6 Sekunden, und aller zehen bis funfzehen Schläge wurde eine andre Peitsche genommen, weil das Blut und die Nässe der Erde sie zu weich machte. Man hatte indes die Vorsicht getroffen, ein Tuch an dem Orte, wo die Spitze der Peitsche die Erde berührte, auszubreiten, damit sie länger ihre Härte und Elastizität behielt.

Bei den ersten Schlägen sties der Delinquent einigemal einen Schrei aus, hernach hörte man nichts weiter. Nach $1\frac{1}{2}$ Stunde, während dem der Verbrecher 370 Hiebe bekommen hatte, hörte man auf. Die Ordre dazu wurde von einem Polizeioffizier, der um den Delinquenten herumspazierte, gegeben. Er schickte während der Execution einigemal einen Unteroffizier zu demselben, der ihm etwas sagen mußte; wir sahen aber nicht, daß er Antwort erhielt. Wir haben nachher erfahren, daß man ihn frägt, ob er bereue. Nachdem der Delinquent losgebunden war, faßte der Nachrichter diesen Unglücklichen bei den Haaren, und zu gleicher Zeit setzte ihm der Henker ein Instrument das mit eisernen Spitzen besetzt war, auf die Stirne, und drückte es, indem er mit der flachen Hand auf den Stiel desselben schlug, hinein. Hierauf nahm er Schiespulver, und rieb damit die gezeichneten Theile heftig. Er wiederholte darauf dieselbe Operation auf beiden Backen. Endlich setzte er ihm eine schneidende und spitzige Zange in die Nasenlöcher, und riß sie auf die Art aus. Ohnerachtet dieser entsetzlichen Strafe konnte der Delinquent doch noch allein stehn. Man gab ihm sein Hemde zurück, legte ihn in den Schlitten, der ihn hergebracht hatte, und schafte ihn wieder in die Polizeigefängnisse. Er ist erst nach neun Tagen gestorben, nachdem sich wegen Mangel an Hülfe, der Brand in seine Wunden gesetzt hatte. Ein Mann, der zu der Zeit die Gefängnisse besuchte, hat uns erzählt, daß er ihn noch den Tag vor seinem Tode gesehen hat. Er fand ihn, auf einen bloßen höl-

zernen Bette liegen, nur bis zum Gürtel bekleidet, den Rücken blos, und seine Wunden, weil man sie nicht verbunden hatte, angefressen; der Delinquent sagte selbst zu demjenigen, von welchen wir diese Nachrichten haben: daß, wenn man ihm zur Ader ließ, er davon kommen würde. Der Kerkermeister, den man deswegen befragte, antwortete: daß es verboten wäre, ihm auf irgend eine Art zu Hülfe zu kommen. Wir halten also nicht mit Unrecht, das Gesetz für unmenschlich und barbarisch, das die Todesstrafe aufhebt, um einen Unglücklichen dieser schrecklichen Marter zu überliefen, und ihn tausendmal sterben zu lassen. Man wendet hiergegen ein: daß er, nach dem Urtheil, diese Strafe auf den Tod bekommen sollte. In diesem Falle sollte er aber auf der Stelle sterben, weil, die Unmenschlichkeit der Sache nicht in Anschlag zu bringen, nichts unpolitischer seyn kann. Die Strafen werden öffentlich vollzogen, um das Volk abzuschrecken und von Verbrechen abzuhalten. Die Zuschauer sehen den Delinquenten nach der Execution brandmarken, und zweifeln nicht, daß er zur Verweisung nach Siberien bestimmt ist; sie erfahren aber nie, daß man ihn in das Gefängnis zurückbringt, um ihn da sterben zu lassen. Der Zweck, den man sich vorsetzen sollte, wird also, wie uns scheint, gänzlich verfehlt.

Ohnerachtet verschiedne Reisende versichern, daß ein geschickter und geübter Henker einen Menschen mit 3 oder 4 Hieben tödten könne, so glauben wir es doch nicht; wir sind selbst der Meinung, daß eine nicht zu berechnende Zeit nöthig ist, solche Theile aufzuhauen

deren Oefnung tödtlich seyn könnte. Die geringste anatomische Kenntnis ist hinlänglich, sich von dieser Wahrheit zu überzeugen. Während unseres Aufenthalts wurde ein Mörder zur Knute auf den Tod verdammt; er bekam mehr als 400 Hiebe und war doch nicht todt. Wir glauben, daß, wenn Verbrecher von dieser Strafe sterben, es von der Gewohnheit, ihnen den Hals anzubinden, herkommt. Man hat uns selbst das Beispiel von einem angeführt, den man auf der Stelle mit einem Tuche erdrosselt hat; und dies ist nicht nur viel menschlicher, sondern muß auch mehr Eindruck auf das Volk machen, als wenn man ihn elender Weise im Kerker umkommen läßt.

Die Art, wie man während der Execution die Polizei handhabte, ist zu sonderbar, um nicht davon Erwähnung zu thun. Sobald der Haufe den Kreis um den Delinquenten zu sehr drückte, schlugen Leute mit Stöcken auf jedermann ohne Unterschied los; die Kosaken schlugen, mit ihren Peitschen auf alles was sie erreichen konnten, und stießen ihre kleinen Pferde mit einer besondern Geschicklichkeit gegen die Orte, wo der Gedrang zu stark war. Wir begreifen nicht, daß kein Unglück geschah, oder daß niemand versucht wurde, seine Unzufriedenheit zu äußern. Man muß eines Volkes sehr gewiß seyn, um so mit ihm umzugehen.

Wir haben auf den Gesichtern nur zwei stark ausgedrückte Empfindungen bemerkt. Bei dem größten Theile eine Art von Lustigkeit, welche vielleicht daher rührte, daß sie das, was geschah, als ein Schauspiel

betrachteten, dem sie nicht ungern beiwohnten; bei dem Reste aber eine Gleichmuth, eine Gefühllosigkeit, die eben so sehr von Schrecken als Mitleid entfernt war. Wir müssen zum Lobe der Weiber sagen, daß sehr wenige auf dem Gerichtsplatze waren, und wir haben nur eine im Wagen gesehn, die überdem eine Deutsche war, wie wir nachher erfahren haben. Es ist gebräuchlich, daß die Polizei den Tag vorher, ehe jemand die Knute haben soll, solche in den großen Häusern von Petersburg anzeigt, damit sie einige ihrer Bedienten hinschicken sollen. Da der Bewegungsgrund dieser Gewohnheit offenbar der ist, durch das Beispiel abzuschrecken, so hat es uns sehr sonderbar geschienen, daß die Execution nicht auf einen Schaffot, sondern auf der Erde geschah, so daß nur die ersten Reihen des Kreises sehen können, was geschieht; dies ist ja dem Zweck, dem man sich vorsetzt, gerade entgegen.

Posten. Verschiedene Theile der innern Verwaltung haben große Verbesserungen nöthig; dies ist der Fall mit den Posten. Das Brief-Porto ist abscheulich theuer. Die Taxe ist vor einigen Jahren erhöhet worden, um, wie man sagte, ein neues Posthaus, und ein anderes für den Oberpostmeister zu bauen. Diese sind gebauet, aber die Taxe ist nicht wieder herabgesetzt, und man versichert, daß es auch nicht geschehen wird. Fast alle Briefe werden auf der Post erdfnet, und man muß sie wenigstens 6 Stunden vor ihrem Abgange hinbringen. Oefters nimmt man sich nicht einmal die Mühe sie wirder zuzusiegeln; wir haben physische Beweise davon gehabt. Man muß sie

nach allen Ländern, selbst Rußland nicht ausgenommen, frankiren. Noch sonderbarer war, daß wir einst einige Kopeken für einen Brief, der einem zweiten durchaus gleich war, mehr bezahlen mußten, weil es dem Postbedienten beliebte, den Ueberschuß in seine Tasche zu stecken. Ohne weitere Erläuterung mußten wir, entweder unsern Brief fahren lassen oder bezahlen. Da es sich nicht der Mühe lohnte, einiger Kopeken wegen sich zu beklagen, so schwiegen wir, um so mehr, da, wenn wir unsre Klage angebracht hätten, man die Sache geleugnet, oder versichert hätte, daß der zweite Brief schwerer als der erste gewesen wäre; und damit wäre es abgemacht gewesen. Dies erklärt, was man hier so häufig sieht, wie Leute, bei einem Amte, von zwei oder dreihundert Rubel Einkommen, dreitausend verzehren können.

Die Post übernimmt Anweisungen auf die Bank, und bürgt dafür, wenn man es anzeigt und ½ Procent bezahlt.

Dritter Abschnitt.

Landmacht; deren Kosten. Vom Russischen Soldaten und Offizier. Reuterei. Von den Rekruten und Hospitälern. Garderegimenter.

Wenn man den Zeitungen glauben wollte, so müßte man die Macht des Russischen Reichs auf mehr als 500,000 Mann schätzen; und man würde sehr übel

berichtet seyn. Die Armeen dieser Macht werden nie über 250,000 Mann steigen; das ist die größte Anstrengung die sie machen kann. Die unregelmäßigen Truppen und die Garnison-Bataillons sind nicht in dieser Berechnung begriffen.

Bestand der Russischen Landmacht den 10. Sept. 1785.

Erste Division. Zu St. Petersburg, ein Feldmarschall, zwei Generals en Chef, vier Generallieutenants, sechs Generalmajors, zwei Kavallerie-Regimenter. 1stens Kürassier des Großfürsten, 2tens Donische Kosaken; ein Regiment Grenadier; eilf Regimenter Musketier: Pskow, Resan, Welikiluski, Archangel, Bielgorod, Narva, Newsky, Kexholm, Noteburg, Nawaginsk, Sophia; zwei Bataillons des Finnländischen Jägerkorps.

Zweite Division. In der Ukraine und in der Stadthalterschaft Mohilow. — Ein Feldmarschall, ein General en Chef, drei Generallieutenants, sieben Generalmajors, ein Regiment Kürassire (St. George), zehn Regimenter Karabinier: Kiew, Pschesnigow, Pereslaw, Twer, Sewersky, Negine, Lubenski, Glongow, Staradub, Sophia, drei Regimenter Grenadier: Moskau, Klein Rußland, Petersburg; fünf Regimenter Musketiere: Tschernigow, Siesk, Briansk, Jeletz, und vom Dnieper; zwei Bataillons vom Finnländischen Jägerkorps. In der Statthalterschaft Mohi-

low: ein Generallieutenant, zwei Generalmajors, Karabiniere von Riga, Grenadiere von Siberien, Jägerkops von Weiß-Rußland.

Dritte Division. Zum Theil in Paurien, an den Polnischen Gränzen, längst dem Bog, gegen den Cuban und Kaukasus. — Ein Feldmarschall, zwei Generals en Chef, drei Generallieutenants, zwanzig Generalmajors, Kürassiere von Ekaterinoslaw, sechs Dragoner-Regimenter: Smolensko, Wolodomir, Astrakan, Nijegorod, Taganrock, Kinburn; sieben Regimenter leichter Pferde der Ukraine: Ostrogodsk, Isums, Sums, Karkow, Achtyrs, Woronetz, Ukraine; zehn Regimenter leichter Pferde: Ekaterinoslaw, Elisabethgrad, Paulograd, Mariopol, Alexandri, Constantinograd, Kerson, Pauri, Pultawa, Olwiopol, Pskuguien, Regiment von Don; fünf Regimenter Grenadier: Pauri, Ekaterinoslaw, Kiew, Panugorice, Astrakan; funfzehn Musketier-Regimenter: Kerson (4 Bataillons), Trotzkoi, Woronetz, Nijegorod, Murom, Wiatzkoi, Nisow, Haraskolik, Bielewskoi, Riga, Pambow, Orlow, Kursk, Kailowik, Saiwastopol; zwei Jägerkorps: Pauri und von Boy; erstes und zweites Bataillon vom schwarzen Meer. — Längs dem Kaukasus, unter den Befehlen zweier Generallieutenants und fünf Generalmajors: drei Regimenter Karabiniere: Kargapol, Narwa, Rostow; Donische Kosa-

ken; Kosaken von Astrakan; sieben Musketier-Regimenter: vom Kaukasus (4 Bataillons), von Moskau, Wladimir, Casan, Ladoga, Cabardie, Tefflis; zwei Jägerkorps: von Cuban, von Kaukasus.

Vierte Division. Zu Moskau, ein General en Chef, ein Generallieutenant, drei Generalmajors, ein Regiment Dragoner: von St. Petersburg; Donische Kosaken; fünf Musketier-Regimenter; Schlüsselburg, Jaroslaw, Tobolsk, Penginsk, Alexiopolkoi.

Fünfte Division. Zu Wlodimir, ein General en Chef, drei Generalmajors, zwei Regimenter Karabiniere: von Moskau, von Pskow; vier Regimenter Musketiere: von Asow, von Rostow, von Apscheronk, von Tula.

Sechste Division. Zu Smolensk, ein General en Chef, ein Generallieutenant, drei Generalmajors, ein Regiment Küraßiere; ein Regiment Karabiniere: von Resan; vier Musketier-Regimenter: Ingermanland, Smolensk, Wologda, Uglitsch.

Siebente Division. Zu Pskow und Polotsk, ein General en Chef, ein Generallieutenant, zwei Generalmajors, ein Regiment Küraßiere: von Casan, zwei Regimenter Karabiniere: von Ingermanland, von Jamburg; vier Musketier-

Regimenter: Nowogorod, Wilepsk, Wiburg, Polotsk.

Korps von Orenburg. Ein Generallieutenant, ein Generalmajor, Dragoner von Orenburg, Kosaken von Orenburg, 1stes, 2tes und 3tes Regiment, noch zu errichten; Truppen von Ural, drei Musketier-Regimenter: von Permien, von Sundal nnd Reval; Feldbataillons, neuerrichtet.

Korps von Siberien. Dragoner von Siberien, von Irkutzk; Kosaken von Siberien, von Irkutzk; Musketirre von Chirwan; Jäger 1stes und 2tes Bataillon, noch zu errichten; Feldbataillons von Ekaterinenburg und Samipalatnog, 3tes, 4tes, 5tes und 6tes noch zu errichten.

Die regelmäßigen Truppen können allein in der Kaiserlichen Armee gerechnet werden, die andern werden nur zur Zeit des Krieges ausgehoben, und ihre Anzahl ist nicht bestimmt; sie verändert sich nach den Umständen. Diejenigen Truppen, die man unter den Namen Kosaken, Boschkirn, Kirgisen ꝛc. begreift, haben keine Uniform; sie kleiden sich nach ihrer Art, welche eben so außerordentlich ist, als ihre Art, sich zu schlagen, denn sie gleicht keiner andern. In dem ersten Feldzuge erstaunten die Schweden darüber; aber sie gewöhnten sich daran, und das folgende Jahr erwarteten sie solche ruhig; diese kommen ihnen aber nicht mehr zu nahe.

Hier ist eine genaue Berechnung der Kosten des Russischen Militairs, wodurch man die wahre Stärke der Armee noch besser kennen lernen wird.

Betrag der festgesetzten Kosten der Landmacht.

	Zahl d. Personen od. der Regiment.	Gehalt, Rationen, Lebensmittel, Kleidung, Kosten der Kanzlei f. ein.		Für alle jährlich.	
		Rubel.	Kop.	Rubel.	Kop.
Die Zahl der Generale ist nicht bestimmt; dies war der Bestand vor dem Türkenkriege 1788.					
Generalfeldmarschalls	3	15136	53 1/8	45409	59 1/8
Generals en Chef	12	7129	68 3/4	85556	25
Generallieutenants	29	3596	35 1/8	104294	33 1/8
Generalmajors	70	2683	63 1/8	187854	18 3/4
Brigadiers	42	1271	26 7/8	53393	28 3/4
Artillerie.					
Chef der Artillerie	1			11141	21
Generallieutenants	3	3667	76	11003	28
Generalmajors	7	2717	68	19023	76
Ingenieur-Korps.					
Chef des Ingenieur-Korps	1			3717	76
Generalmajors	6	2777	68	16666	8

Fortsetzung.

	Zahl der ꝛc.	Gehalt ꝛc. Rubel.	Gehalt ꝛc. Kop.	Für alle jährlich. Rubel.	Für alle jährlich. Kop.
Generalstab der Armee.					
Generalquartiermeister mit Generalmajors Rang	1			3241	45
Korps des Generalstabs der Armee				24353	55 5/8
Kaiserl. Haustruppen; nemlich: das adliche Gardekorps zu Pferde; drei Garderegimenter zu Fuß, ein Garde regiment zu Pferde, e. Escadron Husaren v. d. Garde				592808	59 1/3
Artillerie.					
Bombardier-Regimenter	1			88668	36 1/8
Canoniere	2	71881	39 1/2	143762	79
Füßiliere	2	61645	49 3/4	123291	
Korps der allgemeinen Kanzlei				23228	64
Ingenieur-Korps.					
Korps der allgemeinen Kanzlei				85492	36 1/4
Feldtruppen.					
Kürassiere } 8 bis 900 Mann	4	60511	78 11/16	242047	14 3/4
Kürassiere von Catharinoslaw } das Regiment	1			65306	47 7/16

Fortsetzung.

	Zahl der ꝛc.	Gehalt ꝛc. Rubel.	Gehalt ꝛc. Kop.	Für alle jährlich. Rubel.	Für alle jährlich. Kop.
Karabiniere (8 bis 900 Mann das Regiment)	19	52754	$51\frac{13}{16}$	1002335	$84\frac{3}{16}$
Dragoner (8 bis 900 Mann das Regiment)	10	80412	$77\frac{7}{12}$	804127	$75\frac{5}{6}$
Leichter Pferde (8 bis 900 Mann das Regiment)	9	53964	$8\frac{11}{16}$	485676	$78\frac{3}{16}$
Kavallerie der Ukraine (8 bis 900 Mann das Regiment)	7	53964	$8\frac{11}{16}$	377748	$60\frac{13}{16}$
Grenadiere von 4 Bataillons (ohngefehr 4000 Mann, alles mit begriffen)	10	99853	$76\frac{5}{16}$	998537	$63\frac{1}{8}$
Musketiere von 4 Bataillons	2	96154	$\frac{5}{8}$	192308	$1\frac{1}{4}$
Musketiere zu 12 Compagnien, worin 2 Grenadiere (v. 2000 Mann, das Bataillon ohngefehr zu 1000 M.)	57	53405	35	3044104	95
Jägerkorps von 4 Bataillons	7	93648	$80\frac{3}{4}$	655541	$65\frac{1}{4}$
Bataillons der Siberischen Jäger	2	24252	$20\frac{3}{16}$	48504	$40\frac{3}{8}$
Musketier-Bataillons von Siberien und Orenburg	12	19883	$26\frac{3}{4}$	238599	21
Bataillons vom schwarzen Meere	2	19883	$26\frac{3}{4}$	39766	$53\frac{1}{2}$
Generalstab der Garnisonen.					
Generallieutenants	3	2280		6840	
Generalmajors	15	1200		18000	

Fortsetzung.

	Zahl der ꝛc.	Gehalt ꝛc. Rubel.	Gehalt ꝛc. Kop.	Für alle jährlich. Rubel.	Für alle jährlich. Kop.
Brigadiers	33	700		23100	
Obersten	56	600		33600	
Oberstlieutenants und Majors	49	300		14700	
Platzmajors an den Gränzen	28	166	66⅔	4666	66⅔
Platzmajors im Innern des Landes	5	125		625	
Auditeurs an den Gränzen	28	66	66⅔	1866	66⅔
Auditeurs im Innern des Landes	5	50		250	
Schreiber beim Generalstab	160	7	33⅓	1173	33⅓
Lebensmittel für erwähnte		3		621	
Kosten der Kanzlei				1470	
Kapellmeister welche sich in verschiedenen Städten beim Generalstabe befinden	31	120		3720	
Hautboisten	186	5		930	
Lebensmittel für besagte		3	38⅛	721	91¼
Garnison-Artillerie				124997	66¼
Garnison-Bataillons auf den Gränzen	49	11690	77¾	572848	9¾

Fortsetzung.

	Zahl der ꝛc.	Gehalt ꝛc.		Für alle jährlich.	
		Rubel.	Kop.	Rubel.	Kop.
Garnison = Bataillons auf den Gränzen	41	9903	$49\frac{7}{8}$	406043	$44\frac{7}{8}$
Garnison = Bataillons im Innern	20	9856	$63\frac{3}{4}$	197132	75
Landkadettenkorps				165000	
Artillerie Kadettenkorps				119251	$39\frac{1}{3}$
Griechisches Kadettenkorps				30000	
Unterhalt der Invaliden, sowohl Offiz. als Gem. auf das Einkommen der Güter d. Geistlichk. angewiesen.				120000	
Soldatenkinder, Zöglinge				209820	
Arsenal				15472	15
Pulvermühlen und Laboratorium				6321	$33\frac{1}{4}$
Kriegskollegium und dessen Comptoir				42409	$68\frac{3}{4}$
Kriegskommissariat und dessen Abtheil.				110453	$73\frac{3}{4}$
Kanzlei für die Lebensmittel und deren Abtheil.				57599	$40\frac{3}{8}$
Totalsumme				12107156	64

Obgleich verschiedene Artikel erhöhet worden sind, so steigt doch die ganze Summe nicht über 13 Millionen, welches, für die Unterhaltung einer so furchtbaren Armee, sehr wenig ist. Aber die Mäßigkeit des Russischen Soldaten ist so groß, daß 4 derselben von der Ration eines einzigen Französischen oder Deutschen Soldaten leben würden.

Folgende Note wird einen Begrif von den Ausrüstungskosten des Soldaten geben.

Kostenbetrag der Kleidung eines Jägers zu Pferde.

	Rub.	Kop.
Helm . . .	—	58
Die kupferne Platte . .	—	18
Die Knöpfe und Häkel . .	—	4
Mantel	2	28
Rock . . .	1	$68\frac{10}{18}$
Knöpfe . . .	—	4
Hosen . . .	1	$40\frac{7}{18}$
Knöpfe . . .	—	$5\frac{12}{18}$
Unterfutter, zu Rock und Macherlohn .	—	69
Sommerhosen . .	—	$68\frac{15}{18}$
Halsbinde . . .	—	$4\frac{1}{2}$
Zwei Hemden . .	1	44
Stiefeln, 2 paar jährlich à 80 Kop. .	1	60
Strümpfe . . .	—	18
Socken . . .	—	5
Sommersocken . .	—	$5\frac{11}{18}$
Halsschnalle . . .	—	7
	11 R.	$8\frac{15}{18}$ K.

Vom Russischen Soldaten und Offizier.

Man hat von jeher den Französischen Soldaten wegen des Ungestüms seines ersten Angrifs, den Spanischen wegen seiner Mäßigkeit und Geduld, den Deutschen wegen seiner Subordination, Ruhe und des Pflegmas mitten in der Gefahr, als Beispiel angeführt. Der Russische Soldat vereinigt alle diese Eigenschaften, welches ihn, ohne allen Vergleich, zum besten von Europa macht. Wir wollen untersuchen, welchen Ursachen diese Vereinigung vortreflicher Eigenschaften zuzuschreiben ist. Vielleicht haben wir falsche Begriffe gesammelt, vielleicht wird unsre Meinung gewagt scheinen; nichts destoweniger werden wir sie mit der Unpartheiligkeit und Freimüthigkeit, die uns zeither bezeichnet hat, darlegen.

Der Russische Soldat erträgt Beschwerlichkeiten, Hunger und Durst, ohne je zu murren. Von dem Augenblicke an, daß er sich selbst kennen lernt, hört er, daß er einen Herrn hat, dessen Wille immer Gesetz für ihn ist. Bekannt mit dieser Idee, welche ihn allein beschäftigt, ist der leidendende und unbedingte Gehorsam eine natürliche Folge davon. Der Befehl des Monarchen ruft tausende unter die Truppen; diejenigen, auf welche das Loos fällt, empfangen die Abschiedswünsche ihrer Freunde und Verwandte, und gehen freudig dem Tode entgegen. Sie stehen vor einer Batterie, wie sie in Friedenszeiten vor einer Hauptwache stehen würden; das ist ihr Posten; der

Befehl ihres Chefs stellt sie dahin, sie werden ihn nicht verlassen. Diesem so mächtigen Bewegungsgrunde kommt noch die Religion zu Hülfe: die Russischen Bauern glauben größtentheils an Vorherbestimmung. Welchen Gefahren trotzt man nicht mit diesem Glauben!

Die Mäßigkeit des Russischen Soldaten ist Gewohnheit. Da er sich von Kindheit an von Zwiebeln (welche er nicht immer hat) von schlechtem Brodte, und, oft rohen Hülsenfrüchten nährt, so ändert der Soldatenstand nichts an seiner Lebensweise. Seine Mäßigkeit erstreckt sich aber nicht bis auf den Brandtwein; diesen raubt er, wo er ihn findet. Der Russische Soldat erträgt Beschwerlichkeiten, Kälte und Hitze, weil seine Erziehung ihn zu allen abgehärtet hat. Er geht von einer Gränze zur andern, ohne es zu fühlen; daher haben auch Regimenter bei Märschen, die andre Truppen zu Grunde gerichtet hätten, nicht einen Mann liegen lassen. Wenn die Lebensmittel im Felde fehlen, so macht man den Befehl des Monarchen zu einem zwei- oder dreitägigen Fasten bekannt *). Die Armee unterwirft sich demselben ohne Murren, weil Gott und der Zaar es will.

Der maschinenmäßige Gehorsam des Soldaten macht, daß er unbeweglich vor dem feindlichen Feuer steht, oder verschiedne mal Sturm läuft, ob sich ihm gleich der Todt unter tausend Gestalten darstellt. Fol-

*) Man muß daraus nicht folgern, daß es öfter geschieht. Der Fall hat aber einige mal statt gehabt, und dies ist genug.

gende Anecdote wird besser als alles was wir darüber sagen könnten, zeigen, was Russischer Gehorsam ist.

Den 22. Sept. 1777 war zu St. Petersburg eine starke und plötzliche Ueberschwemmung. Da die Kaiserin von ihrem Altan sahe, daß das Wasser die Schildwache vor dem Pallaste erreichte, so rief sie dem Soldaten zu, er solle hereingehen. Er wollte es nicht thun. Die Kaiserin fragte ihn: ob er sie kenne; er antwortete, ja, sie wäre die Kaiserin, sein Unteroffizier könnte ihn aber allein ablösen. Das Wasser stieg immer mehr, und er stand schon bis an die Knie darinne; die Kaiserinne schickte verschiedne Adjudanten, alles half nichts. Man mußte den Unteroffizier suchen, den man in der Hauptwache betrunken auf der Erde liegend fand, und welcher genöthigt war, fast schwimmend zu kommen, um seinen Mann abzulösen, welcher nur noch den Kopf und die Schultern außer dem Wasser hatte, und ruhig ertrunken wäre, ohnerachtet des ausdrücklichen und wiederholten Befehls seiner Monarchin. Eine Französische oder Schwedische Schildwache hätte gehorcht, ohne seinen Unteroffizier zu erwarten, und würde geglaubt haben seine Schuldigkeit zu thun, so wie der Russe die seinige zu thun glaubte.

Man füge noch zu allen diesen Triebfedern die Hofnung zum Plündern, (welches man nie verhindern kann) und vorzüglich die Gewißheit, die der Soldat hat, den Todt hinter sich zu finden, wenn er in Versuchung käme, seine Schuldigkeit nicht zu

thun *). Das Zusammentreffen aller dieser Ursachen bringt die einzige Vereinigung der Eigenschaften, welche den Russischen Soldaten auszeichnen, hervor. Mit solchen Truppen ist keine Eroberung unmöglich.

Da es indes zum Wesen der menschlichen Dinge gehört, nie vollkommen zu seyn, so haben denn auch die Russischen Armeen einen sehr wesentlichen Fehler: es mangelt ihnen durchaus an guten Offizieren. Es giebt jedoch unter den Generalen einige Verdienstvolle, und dies ist, nach Verhältnis der übrigen, diejenige Klasse, wo man deren am meisten findet; aber die Subaltern sind ganz schlecht. Wir schließen daraus, daß die Tapferkeit dem Russen nicht natürlich ist; wir haben drei Ursachen der Tapferkeit des Gemeinen festgesetzt: Die Gewohnheit der Sclaverei; die Offiziere sind von Adel, oder wenigstens frei. Der Glaube an Vorherbestimmung. Die Offiziere lassen, wie überall, dem Volke diese abergläubischen Begriffe, und aus Furcht zu viel zu glauben, glauben sie nichts. Die Furcht vor dem Tode wenn er weicht. Aber der Offizier kann ihn nicht fürchten, da er selbst befehligt ist, den Gemeinen zu tödten. Die Abwesenheit dieser drei Ursachen scheint also den Russen seinem natürlichen Charakter zurückzugeben.

*) Vier Offiziere von der Compagnie, und die sehr zahlreichen Unteroffiziere stehen hinter der dritten Reihe, und haben am Tage eines Gefechts keine andre Beschäftigung, als die, zu verhindern, daß der Soldat weicht, oder ihn zu tödten, wenn er gegen ihren Befehl taub ist.

Man sieht den Offizier selten an der Spitze seiner Truppen, und bei verschiednen Gelegenheiten, und namentlich bei Ismail, sind ganze Compagnien ohne sie gegen den Feind marschirt.

Die Art wie sich die Generale gegen die Subalternoffiziere, und so von Stufe zu Stufe, betragen, trägt zu ihrer Erniedrigung bei, oder vielmehr, sie ist die Folge davon. Sie behandeln sie als Schurken, als Narren, und die Gemeinen als Brüder. Dies ist in der That das beste Mittel von den Russen zu erhalten, was man nur will. Ein Offizier, der zutraulich gegen sie ist, und sich mit ihnen und ihrem Wohlseyn zu beschäftigen scheint, ist sicher, sie hinzuführen, wohin er will. Diese Behandlung bringt eine um so größere Wirkung hervor, da sie so wenig daran gewöhnt sind; daher lieben sie auch die Französischen Offiziere sehr. Aber, sobald Möglichkeit zu plündern da ist, wird alles vermengt, Freund und Feind. Da bei der Niederlage der Russen bei Swenksund viele Offiziere ihre Equipage verloren, waren sie durch ihre eignen Soldaten geraubt worden, welche sie sogar in ihrer Gegenwart verkauften. Diese Thatsache, die man uns zu Stockholm versicherte, und welche wir, der Schwedischen Redlichkeit wegen zu glauben, sehr geneigt waren, ist uns zu Petersburg durch Offiziere, welche selbst in den erwähnten Fall gewesen waren, bestätigt worden.

Die wenige Achtung, die man dem Subalternoffiziere bezeigt, trägt noch dazu bei, ihn zu erniedrigen.

Ein Hauptmann, ein Major, wenn es nicht noch sehr junge Leute sind, werden in Gesellschaft mit eben so wenig Achtung behandelt, als ein Unteroffizier in Frankreich. Dies macht sie so demüthig, daß es ein Aergernis für einen Fremden ist. Es giebt Häuser, wo sie es als eine Gnade zu betrachten haben, wenn sie sich setzen dürfen. Man urtheile hiernach von den geringern Graden, und von der Annehmlichkeit, die fremde Offiziere haben müssen, wenn sie in Rußland anders als in einem hohen Grade dienen; doch muß man noch sagen, daß diese ganz anders, als die Russen selbst, behandelt werden. Die Russischen Offiziere sind, oder sollen alle von Adel oder Offizierssöhne vom Generalstabe seyn; das Offizierkorps ist eben so zusammengesetzt, als es ehedem das Französische war, nur mit dem Unterschiede, daß die Ausnahmen zu Gunsten der Nichtadlichen in Frankreich häufiger waren. Indes verlangte der letzte Souslieutenant der Französischen Armee, und zwar mit Recht, außer dem Dienste, wie sein Oberster behandelt zu werden. Aber die Französischen Offiziere verließen auch ihre Soldaten vor dem feindlichen Feuer nicht, und derjenige, der sich bis zu Begehung einer Niederträchtigkeit vergessen hätte, würde sogleich durch die Gerechtigkeit seines Chefs oder seiner Kollegen entfernt worden seyn. Offiziere müssen allein durch die Ehre geleitet werden; wenn diese nicht die erste Triebfeder ist, werden sie nie zu großen Thaten fähig seyn.

Man kann den Russischen Subalternoffizieren noch einen andern wenigstens eben so schweren Vorwurf,

als den, daß sie ihre Truppen verlassen, machen: sie haben nicht jene Zartheit des Gefühls, welche die Offiziere fast aller Nationen auszeichnet. Es ist sehr gewöhnlich, daß die Soldaten auf den Märschen oder in Cantonirungen Vieh rauben, und mit dem Offizier theilen. Im Jahr 1791 bekam ein Offizier den Auftrag, einem höhern Offizier, der von Petersburg abwesend war, eine Dose, womit ihm I. M. ein Geschenk machte, zu überbringen. Die Dose kam nicht an, weil sie der Ueberbringer versetzt hatte, und nicht wieder einlösen konnte. Nach einiger Zeit wurde die Sache beigelegt und unterdrückt. Wir könnten eine Menge Beispiele anführen, wenn wir alles erzählen wollten was uns gesagt worden ist; wir wollen uns aber auf das einschränken, was uns selbst begegnet ist.

Bei unserer Abreise von Wiburg brachte uns der Unteroffizier Pferde, die er wo anders hergenommen haben wollte, weil die von der Post alle zurück behalten werden müßten. Diese List braucht man öfter, vorzüglich gegen Fremde, weil diese Pferde doppelt bezahlt werden müssen. Wir erfuhren noch zu rechter Zeit, daß die unsrigen Postpferde waren, und daß wir nur das Festgesetzte zu bezahlen brauchten; sobald also unsre Kutsche angespannt war, bezahlten wir dem Unteroffizier den gewöhnlichen Preis, das heißt, die Hälfte von dem was er erwartete. Nun folgte ein langer Zank; der Unteroffizier schrie, fluchte und wollte die Pferde wieder abspannen. Da wir aber unserer Sache gewis waren, so schrieen wir noch ärger als er,

und endlich reißten wir ab. Bis jetzt sieht man nur einen Schelm, der Fremde um eine Kleinigkeit prellen will; dies ist nichts ungewöhnliches; wohl aber dies, daß drei Offiziere ruhige Zuschauer unseres Zankes waren, blos darüber lachten, und sogar ihren Unteroffizier aufzumuntern schienen, nicht nachzugeben. Wenn diese Herrn Französisch verstanden, so mußte ihnen kein Zweifel über das was wir von ihnen dachten, übrig bleiben. In welchem Staate Europens dürfte ein Unteroffizier in Gegenwart dreier Offiziere sich unterstehen, so unverschämt Fremde zu betrügen.

Der vorige König von Preußen sagte, daß er mit seinen Offizieren und den Russischen Soldaten die ganze Welt erobern wolle. Wir sind so eingebildet, zu glauben, daß er mit Französischen Offizieren eben so viel hätte thun können. Verschiedne Russische Generale, unter andern der Marschall Rom... haben es öffentlich gesagt.

Ueber die Reuterei. Die Russische Reuterei ist abscheulich. Die Kosaken allein sind ein vortreflicher leichter Haufe. Die schwere Kavallerie kann kein Manövre. Die Kosaken sind allein in Stande, eine Rekognoscirung zu machen; diese sind unbekannt bei den Russischen Armeen; daher sind sie auch öfter überfallen worden. Die Obersten der Kavallerie werden immer für das ganze Regiment bezahlt, wenn es gleich in Friedenszeiten nie complet ist; dies erklärt, warum ein Regiment Kürassiere oder leichter Pferde 30,000 Rubel jährlich kostet. Sobald aber der Befehl

zu marschieren kommt, muß das Regiment vollständig seyn (indes sind sie es doch fast nie, selbst wenn sie ins Feld rücken). Die Obersten sind alsdenn genöthigt, Pferde zu jedem Preise zu kaufen. Daher kommt es, daß diese Pferde gar nicht abgerichtet sind. Nichts ist gewöhnlicher, als daß ein Regiment sich unter Weges remontirt, und mit hie und da zusammengeraften Pferden vor dem Feinde ankömmt. Bei den schleunigen Remontirungen nimmt man auch zuweilen wilde Pferde; noch denselben oder den folgenden Tag zähmt man sie mit Schlägen auf den Kopf, und nach zwei Tagen sind sie bei der Eskadron. Die Leute sind eben so neu. Mancher Bauer der zu Hause nichts als Ochsen gesehen hat, wird auf ein Pferd gesetzt, worauf nie geritten ist, und nun ist er Reiter bei einem Regimente.

Die Gebisse, die Zäume, alles wird aus den Magazinen der Armee genommen, und alles hat einerlei Form. Das Pferd mag also einen langen oder kurzen Kopf haben, man verändert nichts. Die Sattel sind schlecht gemacht, und werden zu weit vorwärts gelegt, so daß nach einem langen Marsche viele Pferde fallen.

Diese Nachrichten werden übertrieben scheinen. Wir bitten aber unsre Leser, ihr Urtheil zu verschieben, bis sie nähere Erkundigungen eingezogen haben, vorzüglich aber, uns nicht nach dem Zeugnis der Russen zu verdammen, welche immer geneigt sind, Meinungen, die ihnen nicht vortheilhaft sind, zu bestreiten.

Von den Rekruten und Hospitälern. Die Rekruten langen nie in so großer Anzahl bei der Armee an, als sie dahin abgehen. Von 2000 Mann kommen oft nicht 1000 zur Armee; der Rest stirbt unterweges. Der Offizier, der befehligt ist, sie zu begleiten, soll ihnen Strümpfe, Schuhe ꝛc. verschaffen, er thut nichts von allen. Er soll ihnen ihren Sold auszahlen; er zwingt aber im Gegentheil, so viel Lebensmittel als sie tragen können, von Hause mitzunehmen. In den Dörfern, wo sie anhalten, vertheilt man sie bei die Bauern, welche man nöthigt, sie zu nähren, ob sie gleich selbst oft kein Brod haben. Der Offizier kommt mit der Hälfte oder dem dritten Theile seiner Mannschaft an, sagt, (mit Wahrheit) daß der Rest gestorben ist, (verschweigt aber, daß er Schuld daran ist) behält das Geld für ihren Sold, und es ist nicht weiter die Rede davon. Jeder Rekrut erhält, wenn er von seinem Dorfe abreißt, von den Einwohnern desselben, entweder Geld oder Sachen von Werth, so daß keiner unter 50 Rubel, öfter aber darüber hat. Es ist befohlen, solches, im Fall einer stirbt, seinen Verwandten zurückzuschicken; man hat aber fast kein Beispiel, daß es geschehen ist. Die Regierung ist so sehr von dem Daseyn dieser empörenden Misbräuche überzeugt, daß sie immer mehr Rekruten verlangt, als gebraucht werden. Dabei läßt man es aber bewenden, ohne irgend eine Maasregel zu ergreifen, um so schrecklichen Unordnungen vorzubeugen. Ueberhaupt ist es unbegreiflich, wie wenig man in diesem, doch so sehr entvölkerten Lande aus Menschen macht. Mancher

Krieg kostet Rußland wenigstens 500,000 Menschen, wovon nicht 100,000 vor dem Feind geblieben sind.

Die Wahl der Rekruten hängt von den Edelleuten ab, welche jedoch, wenigstens dem Anschein nach wohlgewachsene Leute liefern sollen. Zuweilen bringt ein Dorf Geld auf, um den, welcher freiwillig zur Armee abreißt, ein Geschenk zu machen. Die Furcht, Soldat zu werden, hält die Bedienten immer zurück; dies hängt von einem Worte ab. Sobald ein Bauer als Soldat eingeschrieben ist, gehört er der Krone, aber er ist auf sein ganzes Leben gebunden.

Rußland hat keine Nationaltruppen; die Soldaten sind alle enrolirt. Die Kosaken werden nicht in Regimenter getheilt. Zu Kriegszeiten verlangt der Monarch eine gewisse Zahl Leute; sie verstehen sich denn unter einander über die Lieferung. Diese Truppen haben das Vorrecht, ihre Chefs zu wählen. Die Garnisonen werden auch während des Friedens beibehalten.

Die Hospitäler der Armeen, die der Kaiserin ungeheure Summen kosten, sind so schlecht, daß man sich nichts Empörenderes denken kann. Der Mangel guter Wundärzte ist noch ein Hauptfehler dieser Armeen. Wenn ein Mensch nicht eine eiserne Natur hat, so wird die unbedeutendste Wunde tödtlich, und der Verwundete leidet tausendmal mehr, um eher zu sterben. Wir haben fremde Offiziere in Russischen Diensten gekannt, welche uns versicherten, daß sie am Tage eines Gefechts Gott gebeten hätten, daß er sie lieber auf der

Stelle tödten, als leicht verwunden lassen möchte, weil sie doch die Gewisheit hatten, ohne Hofnung zur Genesung, zu leiden. Daher sterben auch unzählich viel Menschen bei den Russischen Armeen. Im July 1788 bestand die Armee aus 78000 Mann; vor dem Sturme auf Okzacow, fünf Monat nachher, waren nur noch 15,000 übrig, die im Stande waren zu marschiren.

Garderegimenter. Es giebt drei Garderegimenter zu Fuß; zwei davon sind von Peter I. und das dritte von der Kaiserin Anne 1730 errichtet worden. Man giebt die Fußgarden für sehr gut exerzirt aus; wir wohnten einigemal ihren Kriegsübungen bei, haben aber mancherlei Fehler und Nachläßigkeiten bemerkt. Die Gemeinen sind im Ganzen genommen nicht schön. Die Grenadiere werden aus den Rekruten gewählt, und sind stark und gut gewachsen, aber nicht ausserordentlich groß. Die Garde zu Pferde ist ebenfalls von der Kaiserin Anne errichtet, sie besteht aus fünf Eskadrons, die Kaiserin ist Oberster davon, so wie von den drei andern Garderegimentern. Das adliche Gardekorps zu Pferde ist vortreflich, und besteht aus 60 Mann, die alle von Adel, prächtig gekleidet, und schöne Leute sind. Es ist zur Wache in den innern Gemächern der Kaiserin bestimmt. Der Oberbefehl dieses Korps scheint ein Leibgeding des jedesmaligen Günstlings zu seyn, denn die drei Chefs desselben waren Potemkin, Momorow und Subow.

Vierter Abschnitt.

Russische Seemacht. Kronstadt.

Die Kaiserliche Seemacht hat drei Abtheilungen: zu Kronstadt, der einzigen, von der wir reden werden; zu Reval und Archangel. Im Ganzen genommen sind die Rusischen Schiffe nicht gut; die schlechte Beschaffenheit des Holzes und vielleicht auch ihre Bauart ist die Ursache davon. Gewiß ist, daß sie nicht über 12 Jahre dauern. Die Süße des Wassers in der Ostsee und vorzüglich im Hafen von Kronstadt trägt auch noch zu ihrer geringen Dauer bei. Die zu Archangel erbaueten Schiffe sind von Tannenholze, folglich noch schlechter; sie kosten auch nur ohngefehr $\frac{1}{8}$ soviel als die zu Petersburg erbaueten.

Die Russische Seemacht ist noch in der Kindheit, wenn man sie mit der Englischen, mit der Französischen, (wie sie vom Jahr 1777 bis 1789 war) oder auch nur mit der Dänischen vergleicht. Sie scheint furchtbar wegen der Menge Schiffe von allen Größen, und würde es in der That seyn, wenn die Russen in diesem Fache nicht noch eben so weit zurück wären, als sie es in vielen andern sind. Muth ist auf dem Meere nicht genug. Die Engländer beweisen es uns seit zwei Jahren; denn wenn wir ihnen gezeigt haben, daß wir zu Lande wenigstens eben so viel als sie haben, so beweisen sie uns, daß sie zur See mehr wissen.

Aus folgenden Verzeichnissen wird man das allmählige Anwachsen der Russischen Seemacht ersehen können. Wir begreifen den Theil davon, der in dem schwarzen Meere ist, und welcher 1791 aus 17 Kriegsschiffen und einer noch größern Anzahl Fregatten, Corvetten ꝛc. bestand, nicht mit.

Im Jahr 1779 bestand die Russische Seemacht aus 28 Linienschiffen, 16 Fregatten und einer verhältnismäßigen Anzahl kleinerer Fahrzeuge. Im Jahr 1786 aus 41 Linienschiffen und 26 Fregatten.

Bestand der Russischen Seemacht im Jahr 1791.

Linienschiffe.

Hafen.	Namen.	Zahl d. Kanonen.
Kronstadt	St. Nicolas	110
Ebendas.	St. Wladimir	110
Ebend.	St. Joh. Baptist	110
Ebend.	die 12 Apostel	110
Ebend.	Jersewy	110
Reval	Saratow	110
Ebend.	Tri Jerarkow	110
Ebend.	Rostislaw	110
Kronstadt	Sissoi Wellikoi	74
Ebend.	Iwan Bogoslow	74
Ebend.	Constantin	74
Ebend.	Alexandre Newski	74
Ebend.	Jesechiel	74
Ebend.	Prinz Gustaw (Schwedisch)	74
Ebend.	Pobedaslaw	74

Fortsetzung.

Hafen.	Namen.	Zahl d. Kanonen.
Auf dem Stapel zu Petersburg	No. 17	74
Reval	Wseslaw	74
Ebend.	St. Peter	74
Ebend.	Kir-Jowan	74
Ebend.	Mstislaw	74
Ebend.	Helena	74
Ebend.	Jaroslaw	74
Ebend.	St. Macsim-Jspovednic	74
Ebend.	Sophia Magdalena	74
Archangel	Boris	74
Ebend.	Clep	74
Ebend.	St. Peter	74
Ebend.	St. Alexis	74
Ebend.	No. 14	74
Kronstadt	Jsyaslaw	74
Ebend.	Panteleymon	66
Ebend.	Meceslaw	66
Ebend.	Tri-Swiatiteley	66
Ebend.	Bobeslaw	66
Ebend.	Pobedonositz	66
Ebend.	Omgheten (Schwedisch)	66
Ebend.	Prinz Carl (Schwedisch)	66
Ebend.	Finnland (Schwedisch)	66
Ebend.	Schwiatolaw	66
Ebend.	Netron-Mena	66
Ebend.	January	66

Fortsetzung.

Hafen.	Namen.	Zahl d. Kanonen.
Kronstadt	Crabry	66
Reval	Procor	66
Ebend.	Retwisand (Schwedisch)	66
Archangel	Parmen	66
Ebend.	Jonas	66
Ebend.	Philipp	66
Ebend.	Nicamor	66
Ebend.	Pimen	66
Ebend.	No. 18	66

Fregatten.

Kronstadt	Briacislaw	32
Ebend.	Podragislaw	32
Ebend.	Slawa	32
Ebend.	Woin	32
Ebend.	St. Alexander	32
Ebend.	St. Simeon	32
Ebend.	St. Patrick	32
Ebend.	Mstislawe	38
Ebend.	Nadegida	38
Ebend.	Jaroslawe	38
Reval	Poposnoi	38
Ebend.	Erzengel Gabriel	38
Ebend.	Negida Blago polucia	38
Ebend.	Premislaw	38
Ebend.	Venus (Schwedische)	44
Archangel	Archipel	38
Ebend.	Kronstadt	38

Fortsetzung.

Hafen.	Namen.	Zahl d. Kanonen.
Archangel	Reval	38
Ebend.	Riga	38
Ebend.	Narva	38
Ebend.	No. 47	38
Ebend.	No. 48	38
Ebend.	Gonetz	28
Ebend.	Wosmy	28
Ebend.	Boetz	28
Ebend.	Nayan	28
Ebend.	Lowetz	28

Bombardierschiffe.

Kronstadt	Perum	6
Ebend.	Grom	6
Ebend.	Popeditel	6
Ebend.	Strasnoi	6

NB. Diese 4 Fahrzeuge haben überdem 2 Mörser.

Pramen.

Kronstadt	Lew	66
Ebend.	Gremiasce	66

Kutter.

Kronstadt	Swernoy Orel	12
Ebend.	Baden	12
Ebend.	Newa	12
Ebend.	Wolkow	12
Ebend.	Scialliwog	12

Fortsetzung.

Hafen.	Namen.	Zahl d. Kanonen.
Kronstadt	Nadeginoi	12
Ebend.	Sastreb	12
Ebend.	Socol	12
Ebend.	Sagara	12
Ebend.	Setucey	12
Reval	Neptun	16
Ebend.	Mercure	16
Ebend.	Westnic	16
Ebend.	Lingher-Welischi-Knias	16
Ebend.	Olen	16
Ebend.	Snapop (Schwedisch)	18
Ebend.	Jachta-Irlig (Schwedisch)	18

Brander.

Kronstadt	Socol	
Ebend.	Smeloi	
Ebend.	Anne Ghelena	
Ebend.	Biatta	

Bestand der Scheerenflotte in den Häfen von Petersburg, Kronstadt, Wiburg, Roggensholm, Reval und Riga.

NB. Die Zahl der Galeeren ist viel größer, als diese Liste, die wahrscheinlich vor 1791 gemacht, angiebt.

Zahl der Schiffe.	Schiffe.	Zahl der Kanonen.
30	Fregatten = = = =	32 und 36
24	Schwimmende Batterien =	7
50	Galeren = = = =	4

Fortsetzung.

Zahl der Schiffe.	Schiffe.	Zahl der Kanonen.
12	Kutter : : : : :	6 Haubitzen 2
4	Pramen : : : :	66
2	Halbpramen : : :	32
2	Bombardierschiffe : :	6 Mörser 2
300	Kanonierschaluppen : :	2
30	FlacheLandungsfahrzeuge. Steinstücke	2
12	Schebecken : : : :	24 und 32
6	Skunner : : : :	6
8	Wachtschiffe : : : :	4
3	Geheime Fahrzeuge : :	28
6	Geletten. Steinstücke : :	4
1	Jacht : : : :	24
2	Kleine Jacht : : :	8
16	Brander	

Man füge hierzu noch einige den Schweden abgenommene Yolen. Dies sind sehr kleine Kanonierschaluppen, die nur 1 Kanone und 18 Mann haben. Sie sind deswegen den Schaluppen vorzuziehen, weil diese 60 Mann haben, welche nur 2 Kanonen bedienen. Die Kanone der Yole (von 18 oder 24 Pfund) ist auf das Fahrzeug festgebunden, so, daß wenn geschossen wird, nicht das Stück, sondern das Fahrzeug selbst zurückgestossen wird, und da die Ruderer sich immer nach der Richtung die man dem Schiffe giebt, stellen, so ist diese einzige Kanone beständig auf den Feind gerichtet.

Schwere Artillerie der großen Flotte in allen 5160.
Schwere Artillerie der Scheerenflotte = 3040.

Die Stücke, die weniger als acht Pfund schießen, sind nicht mit darinn begriffen.

Kronstadt. Die Insel, auf deren östlichen Spitze Kronstadt liegt, ist nur 7 Werste lang, und ihre größte Breite ist $1\frac{1}{2}$ Werste. Alles ist von Holze, ausgenommen die Gebäude, welche der Krone gehören. Es sind drei Häfen dort. Die Kriegsschiffe überwintern in demjenigen, den man den Mittelsten nennt; sie sind aber gewöhnlich in dem zur Rechten, wenn man hereinkommt. Linkerhand ist der Kauffartheihafen, der überaus stark besucht wird, indem die nach Petersburg bestimmten Schiffe da anhalten, weil bei der Einfahrt in die Newa nur 7, und wenn der Westwind heftig weht, höchstens 10 Fuß Wasser ist. Wenn man nicht alles was zum Kriegs- und Kauffartheiwesen gehört, mitrechnet, so ist die Zahl der Einwohner der Insel nicht über Tausend. Es ist fast kein Wasser auf der Insel, aber das, welches sie umgiebt ist süß, indem die Newa ihren Geschmack und Reinheit weit über Kronstadt hinaus noch behält, der Wind müßte sie denn zurücktreiben.

Das merkwürdigste Werk zu Kronstadt ist der große Kanal, der zum Behuf der Ausbesserung der Schiffe angelegt ist. Er ist mit dem Meere gleich, durch dessen Wasser man ihn anfüllt; Seine Länge vom Meere bis zu dem Orte, wo die Schiffe hereinkommen, beträgt 1428 Englische Fuß, und von da bis zum

Ende 910. Er bildet ein Kreutz, dessen Mitte rund ist, damit die Schiffe sich wenden, und nach den Seiten herein können. Die rechte Seite des Kreutzes soll noch verlängert werden, und wenn alles fertig ist, wird der ganze Kanal 14 Schiffe aufnehmen können; gegenwärtig kann er 8 fassen. Seine ganze Tiefe beträgt 35 Fuß, seine Breite am Ende 112, und beim Eingang 56. Vier oder fünf Tage sind nöthig, um diesen Kanal, wenn er halb angefüllt worden ist, auszupumpen; 9 Tage aber, wenn er ganz voll ist. Vierzehn Tage werden kaum dazu hinreichen, wenn er ganz vollendet seyn wird. Das Wasser fließt durch eine Schleuse ab, und fällt in ein Bassin oder Wasserbehalter, von wo es durch eine Pumpe, welche durch eine Feuermaschine getrieben wird, in einen Kanal gebracht wird, in dem es in das Meer zurückfließt. Diese Pumpe ist ganz so wie die in England sind, und hat nichts Besonders. Zwei Pumpen heben zusammen 56 Cubickfuß Wasser jeden Zug; und dies geschieht wenigstens neunmal in jeder Minute. Wenn man 15 Jahr Friede behält, so hoft man zu Kronstadt alle Werke, die man entworfen hat, zu vollenden, ohne nöthig zu haben, die Summe von 300,000 Rubeln, welche die Krone jährlich hierzu hergiebt, zu vermehren. Man wird finden, daß dies sehr wenig ist, wenn man, die Größe und Nützlichkeit dieser Arbeiten in Betracht zieht. Zu diesem Plane gehört, die Admiralität ganz zu isoliren, und einen Kanal darum zu ziehen, den Theil der Festungswerke aber, der noch von Holze ist von Steinen zu bauen.

Zur Seite von Kronstadt ist der Thurm und die Festung Kronslott. Zwischen diesen beiden Inseln müssen alle Schiffe durch, indem die Durchfahrt gegen Norden, zwischen Kronstadt und der Finnischen Küste, und die zwischen Kronstadt und Oranienbaum, wegen der Untiefen *) selbst für die kleinsten Fahrzeuge nicht möglich ist. Da aber die beiden Forts mit einer zahlreichen Artillerie besetzt, und die Entfernung von einem zum andern kaum 600 Klafter beträgt, so scheint es unmöglich, daß man die Durchfahrt wagt.

Im July 1791 haben wir die Flotte auf der Rhede gesehen; sie bestand aus drei und dreißig Schiffen, wovon sieben Dreidecker waren, und aus 16 Fregatten. Wir waren am Bord der zwölf Apostel, von 108 Kanonen, welches wir in sehr guten Stande fanden. Wir müssen jedoch sagen, daß, da wir bei dem Commandeur dieses Schiffes speißten, es sehr möglich ist, daß unser Besuch vorher angekündigt war, um so mehr, da ein ehemaliger Minister des Königs von Frankreich bei uns war, welchem J. Ex. alles von der schönsten Seite zu zeigen sich bemüheten. Die ganze Artillerie der zwölf Apostel war von Bronze; verschiedene andre Schiffe haben gleiche Batterien, und man hat den Plan, alle Dreidecker mit dergleichen zu versehen. Wir halten diese Pracht (denn Kanonen, die wenigstens zweimal so viel werth sind, als das ganze Schiff, sind

*) Das behaupten wenigstens die Russen. Da sie aber wahrscheinlich ihre Gründe haben, das zu sagen, so kann man auch andre eben so gute haben, daran zu zweifeln.

nichts anders,) für übel angebracht, zumal da der Nutzen bei weitem nicht erwiesen ist. Der einzige Vortheil der Kanonen von Bronze ist, daß sie nicht zerspringen, wie die eisernen, wovon zuweilen eine einzige eine ganze Schifsequipage zerschmettern kann. Allein, wenn man die ausserordentliche Kostbarkeit der Kanonen von Bronze (im Vergleich mit den andern), auch nicht in Anschlag bringen will, so leidet auch das Schif durch das heftige Aufspringen dieser Stücke; und die Russischen Schiffe sind nicht gut genug gebauet, um dies als gleichgültig betrachten zu können. Ihr stärkerer Knall wird in einem eingeschlossenen Orte, als in Batterien, unerträglich. Wenn man die eisernen Kanonen einer strengen Probe unterwirft, so kann man das Zerplatzen vermeiden, oder wenigstens wird dies Uebel so selten werden, daß es nicht mit dem im Vergleich kommen kann, die gänzliche Abschaffung dieser Stücke, deren sich übrigens alle Nationen bedienen *), verursachen würde.

*) Man muß es nur nicht wie in Frankreich machen, wo seit vielen Jahren, ein Unternehmer, der Kanonen für die Marine lieferte, vermittelst einer in die Bureaux bezahlten Summe, die Freiheit bekommen hatte, daß seine Kanonen, ohne alle Prüfung angenommen und eingeschift wurden. Dieser sonderbare Mißbrauch hat lange (wenigstens zu Toulon) statt gefunden. Daher waren die Unglücksfälle auch häufig. Dies widerlegt jedoch nicht, was wir eben zu Gunsten der eisernen Kanonen gesagt haben, sondern beweißt nur, daß man die Wachsamkeit auf die Gierigkeit der Commis und zuweilen der Minister nicht weit genug treiben kann.

Die Besatzung der Russischen Schiffe beträgt gewöhnlich zehn Mann auf eine Kanone, wovon die eine Hälfte Matrosen, die andre Hälfte Seesoldaten, Infantrie und Kanoniere sind. Ein Linienschiff von 74 Kanonen hat eine Kompagnie (200 Mann) Infanterie am Bord; ein Dreidecker zwei Kompagnien. Die vier und zwanzig Stunden werden in fünf Viertheille eingetheilt, wovon drei vier und zwei sechs Stunden enthalten. Man schift in Friedenszeiten 55 Schüsse für jede Kanone ein; im Kriege noch einmal so viel, und oft noch mehr. Obgleich die Schiffe nur auf einer Seite armirt sind, so kann man in Nothfällen doch beide brauchen. Die oberste Batterie wird allein von aussen geladen; die andern inwendig. Man nimmt gewöhnlich für fünf Monate Lebensmittel am Bord. Der Capitain ißt allein; die andern Offiziere zusammen. Ein Dreidecker hat, außer dem Chef, einen Flaggencapitain, zwei Untercapitains, vier Lieutenants, und sechs oder acht Fähndrichs. Die Matrosen der Flotte sind in acht Eskadern, jede unter dem Befehle eines Contreadmirals, eingetheilt.

Fünfter Abschnitt.

Ueber den Russischen Handel.

Kein Land in der Welt ist günstiger für den Handel gelegen als Rußland; alle Meere stossen an seine Küsten, und die Leichtigkeit des Transports und der innern Schiffart macht seine zu große Ausdehnung, welche, auf den ersten Anblick für das Fortkommen und

dem Zuwachs seines Handels ein unübersteigliches Hindernis zu seyn scheint, ganz unschädlich. Die Häfen der Ostsee und des schwarzen Meeres nehmen die zahlreichen Produkte Europens und Amerikas auf. Die Reichthümer Indiens könnten in die Häfen des Caspischen Meeres fließen; aber die Regierung versäumt, sich mit diesem Theile ihrer weitläuftigen Staaten zu beschäftigen, welcher der Hauptstadt bei weiten die Vortheile noch nicht gewährt, die er seiner Lage noch gewähren könnte. Da Rußland keine Besitzungen in Amerika hat, und noch nicht den Versuch gemacht hat, sich die Coloniewaaren aus der ersten Hand zu verschaffen, so ist es in diesen, wie in vielen andern Sachen, den Engländern, Holländern, besonders aber den Franzosen *) zinsbar; diese letztern verschaffen ihn jährlich mehr als die Hälfte von dem, was es an Zucker, Kaffee, Indigo rc. verbraucht.

Rußland zieht aus andern Ländern Weine, Stoffe aller Art, Meublen, Gewürze (diesen letzten könnte man über Ghilan viel wohlfeiler bekommen). Die unterstehende Tabelle wird die allmählige Vermehrung seiner Einfuhr zeigen. Sie ist ungeheuer.

Die Häfen von Kamschatka werden wegen ihrer ungeheuern Entfernung immer unnütze Besitzungen seyn. Selbst wenn wir annehmen, daß sie eine Niederlage für das Pelzwerk der Kurilischen Inseln und des Südmeeres würden, so könnten doch, in der Zeit von der

*) Wir reden von dem Zustande der Sachen im Jahr 1792. Jedermann weis daß Frankreich jetzt keine Koloniewaaren mehr übrig hat.

Absendung bis zur Ankunft in der Hauptstadt, Schiffe, welche direkte expedirt würden, dieselben Absichten mit wenigern Kosten und vorzüglich, weniger Gefahren erfüllen. Der Handel mit Japan wird aus eben den Gründen nie ein Gegenstand von Wichtigkeit werden. Wir wiederholen es: Rußland entsage diesen unnützen Ländereien, und behalte nur seinen Tauschhandel mit China und seine Bergwerke bei; das ist alles, was es von diesen Wüsteneien nutzen kann.

Nicht so verhält es sich mit den Handel mit Indien durch das Caspische Meer; Rußland sieht noch gar nicht ein, welchen Vortheil es davon ziehen kann. Diese Waaren würden, (da sie nur durch Persien gebracht werden müssen, um in den Häfen, wo sie eingeschift werden könnten, anzulangen,) viel eher im Mittelpunkte des Russischen Reichs anlangen, als auf dem gewöhnlichen Wege. Astrakan könnte die Niederlage dafür seyn. Seine Entfernung von Petersburg, die in andern Ländern ungeheuer seyn würde, ist hier ganz mittelmäßig, und durch die innere Schiffarth würden die Reichthümer Indiens und Persiens bald in allen Theilen des Russischen Reichs vertheilt werden.

Der Handel mit Diamanten mit Holland ist fortdauernd und sehr beträchtlich. Er geschieht durch die Post und Versicherung an der Börse, wie bei Schiffen.

Eine Thatsache, die sonderbar scheinen wird, ist, daß Rußland seit sieben Jahren mit China in Krieg verwickelt gewesen ist. Man hat in Europa und selbst in Petersburg nichts davon gewußt. Nachdem der Friede wiederhergestellt worden, hat der Handel über Kiachta im May

1792 nach dieser langen Unterbrechung wieder angefangen.

Die vielen Seen, von denen Rußland durchschnitten ist, scheinen seinen Handel sehr zu erleichtern. Dies ist aber nicht der Fall. Der Ladoga ist häufigen Stürmen unterworfen, welches Peter den Großen gezwungen hat, den Kanal der ihn auf einen Raume von 12 Meilen einfaßt graben zu lassen. Der Baikel, an den Gränzen der Chinesischen Tartarei ist wenigstens eben so gefährlich. Das Caspische Meer, der größte See in der Welt, ist noch jetzt das Schrecken der Seefahrer; die Unerfahrenheit der Russen, der Mangel guter Häfen, die Unwissenheit und Barbarei der Bewohner seiner östlichen Küsten, alles trift zusammen, den Nutzen dieses Meeres fast ganz auf die Fischerei einzuschrenken. Es ist jetzt bekannt, daß die vorgeblichen Abgründe, durch welche sich sein Wasser in den Persischen Meerbusen ergießen sollte, nie existirt haben. Die Ausdünstung ist mehr denn hinreichend, die Masse Wasser, welche die Flüsse hineingießen, wieder wegzuschaffen; ohne den Regen würde sich das Kaspische Meer sichtbar verringern. Es ist sonderbar, daß die Bemerkung, welche man über dies Meer gemacht hat, sich nicht auch auf das schwarze Meer verbreitet, welches, da es viel mehr Wasser aufnimmt, und nur durch einen engen Kanal Abfluß hat, nach allen Berechnungen eine noch größere Ausdünstung nöthig hätte, um nicht überzulaufen. Diese Seen haben wenig Verschiedenheit an Fischen, selbst im Boltischen Meere fehlen verschiedene Arten. Die Austern haben, weil das Wasser nicht salzig genug ist, nie darinn leben können. Peter der Große ließ vergebens zwei Schiffe voll hineinwerfen; sie starben alle.

Allgemeine Tabelle des Handels von Petersburg seit 1742.

Jahre.	Einfuhr.		Ausfuhr.		Ueberschuß der Ein- oder Ausfuhr.		Erhabne Zollgebühren.	
	Rubel.	Kop.	Rubel.	Kop.	Rubel.	Kop.	Rubel.	Kop.
1742	2030337	82	2479566	67 1/4	449318	85 1/4	469316	57 1/4
1743	2981806	66 1/2	2214825	46 1/2	*776981	20	567525	76 1/4
1744	2523836	30	3717454	20 1/2	1193617	90 1/2	561279	44 3/4
1745	2760684	69 1/2	2795733	40 1/2	35048	70 3/4	558337	71 1/2
1746	2721717	7 1/4	2959080	61 1/2	237365	55 1/4	578529	19 1/4
1747	2382664	8	3292543	58 1/4	909879	50 1/4	523332	30
1748	3151269	90 1/2	2413599	51 3/4	*737670	38 3/4	523168	47 1/2
1749	3067465	8 1/2	3186550	64 1/2	119085	55	579362	55
1750	3426534	19 1/2	4392169	20 1/2	965635	1	710463	28 1/4
1751	4074735	11	3447733	71 3/4	*627001	39 1/4	724358	34 1/2
1752	4102230	32	4353694	79 1/2	251464	47 1/2	811334	14
1753	3240623	76 3/4	3461383	61 3/4	220759	85	762952	49 1/2
1754	3307201	65	3514164	16 3/4	206962	51 1/4	1175835	77 1/4

NB. Die mit einen Sternchen bez. den Ueębersch. der Einfuhr

Fortsetzung.

Jahre.	Rubel.	Kop.	Rubel.	Kop.	Rubel.	Kop.	Rubel.	Kop.
1755	3321875	35¼	4544631	68¾	1222756	33½	1325101	42¾
1756	3628756	65¼	4398145	68	769389	2½	1301245	
1757	3171684	9¾	4418601	44½	1246917	34¾	1562687	5
1758	3062049	84	4449949	77¾	1387899	93¾	1566344	49¼
1759	3563394	4¾	4926144	3½	1362749	98¾	1566344	49¼
1760	3137868	48	4611208	72¾	1357448	24¾	1566344	49¼
1761	3137868	12½	4184896	91¼	1047028	78¾	1566344	49¼
1762	4091606	4	5217006	39¼	1125400	35¼	1569279	8¼
1763	5042494	38¼	5156903	37¼	114448	99	1747917	81
1764	5459522	55½	5885283	30	425720	74½	1623602	63¾
1765	5071082	35½	6912790	12¾	1841707	77¼	1848071	39½
1766	5256512	16¾	5775356	61½	518835	44¾	1633281	64¾
1767	4779837	9½	6184299	94¼	1404462	84¾	1621287	14½
1768	6328113	41¼	6630247	89¼	302134	48	1691456	90

Fortsetzung.

Jahre.	Rubel.	Kop.	Rubel.	Kop.	Rubel.	Kop.	Rubel.	Kop.
1769	6795096	25¼	7640301	68¼	845205	43	1854220	35¼
1770	6546734	6¼	7522502	39¼	975762	33	1758358	3¾
1771	6784750	79¾	8937797	74	2153226	94¼	1867239	38
1772	7513841	23¼	6451494	58	*1062346	65¼	1621882	71½
1773	8548034	54½	8867608	48	319573	93½	2074043	4¼
1774	8829591	27¾	9086215	43½	256624	15¾	205938	11½
1775	6892833	54¾	8299584	95¼	1406751	40½	1696829	96½
1776	7006730	20	8966156	62½	1959426	42¼	1681492	29¼
1777	7626219	88½	11116937	67½	3490717	79	1766073	73½
1778	6592144		10210487	81¼	3618343	81¼	1726409	26¾
1779	8651601	41½	11175049	10	2523447	68½	2149149	93½
1780	8656379	45½	10941128	58	2284749	12¾	2414081	25¾
1781	9582352	88¼	12954440	62	3372087	73¾	2536554	10½
1782	12204482	16½	11467347	87½	*737134	29	2670798	42¾

Fortsetzung.

Jahre.	Rubel.	Kop.	Rubel.	Kop.	Rubel.	Kop.	Rubel.	Kop.
1783	11674120	11¾	10098797	70	*1575322	41¾	2966118	28
1784	12172345	98¼	12941513	12¾	769167	14½	3109385	25½
1785	10033785	80¼	13407645	36¾	3463859	56¼	3082698	79½
1786	11775577	49¼	13360011	47¾	1584433	97½	3278000	60
1787	15564553	82	16086799	94	522246	12	3910006	17
1788	15474396	12	20351937	19¼	4876541	7¼	4035743	22
1789	15371104	62	21735662	52	6364557	90	3820236	8
1790	22964618	87	21641779	20	*1322839	67	4664355	30
1791	25140622							

NB. Von dem Ertrage der Zölle an den Gränzen und in den übrigen Häfen ist hier nicht die Rede. Der Zoll in Kiachta hat im Jahr 1776 550,000 Rubel eingebracht. Die vorzüglichsten Waaren, deren Preis sich wenig verändert, bezahlen die Gebühren nach einer festgesetzten Taxe. Die darinn nicht mit aufgeführten Artikel bezahlen nach der Angabe ihres Werths; nämlich: Pelzwaaren, Vieh und Eßwaaren 23 Procent; Russische Manufakturwaaren 18 Procent; alle Arten Zobelpelzwerk 19 Procent; Spiegel 16 Procent; überdem 1 Procent von allen Waaren als Zoll für den Kanal. Und endlich von der ganzen Summe aller Abgaben 7 Procent für den Unterhalt und die Kosten der Zölle.

Verzeichnis der im Hafen von Petersburg im Jahr 1787 ausgefahrnen Russischen, und der eingebrachten fremden Waaren nach dem Angaben beim Zoll. Wie auch die Anzahl der daselbst angekommenen und abgegangenen Schiffe.

Namen der Nationen.	Ausfuhr Russischer Waaren.		Einfuhr fremder Waaren.	
	Rubel.	Kp.	Rubel.	Kp.
Russen = =	6357497	$99\frac{1}{4}$	12229722	4
Engländer =	8188334	$49\frac{3}{4}$	1569300	29
Dänen = =	454074	$11\frac{3}{4}$	407290	68
Kaiserliche =	9869	$46\frac{1}{2}$	134767	$32\frac{1}{2}$
Holländer =	76253	$66\frac{1}{4}$	258010	82
Schweden =	89918	$69\frac{1}{4}$	45848	75
Lübecker =	33251	$99\frac{1}{4}$	106910	$63\frac{1}{4}$
Franzosen =	573200	$91\frac{3}{4}$	132836	53
Italiener =	13203	15	7863	75
Hamburger =	33203	62	131679	85
Preußen =			11667	$41\frac{1}{4}$
Schweitzer =			1591	50
Sachsen =	923	80	39468	55
Portugiesen = =	66903	$67\frac{1}{2}$	180435	20
Spanier =	107747		34011	87
Meklenburger = =			49230	
Durch Kaufleute verschiedner Nationen und Reisende =	12871	$83\frac{1}{4}$	89779	64
Durch Schiffskapitains	67344	$26\frac{3}{4}$	134138	95
In allen	16086799	94	15564553	82

Es sind 803 Schiffe angekommen. Hierunter waren 64 Russische, von denen 55 Waaren und 9 Ballast hatten = = = = 64
Fremde Schiffe mit Waaren = = 222
— — mit Waaren und Ballast = 268
— — mit Ballast = = 249

In allen 803

Im Jahr 1787 sind folgende Schiffe abgegangen:

Russische Schiffe, mit Inbegrif der fremden welche unter Russischer Flagge fahren = =	79
Fremde Schiffe mit Inbegrif der Russischen, die unter fremder Flagge fahren = =	734
In allen	813

Folgende Schiffe überwinterten dort:

Russische = = = =	20
Fremde, mit Inbegrif der beladenen =	46
In allen	66

Alle diese Schiffe trugen zusammen:

Die ankommenden = =	65925 Lasten.
Die abgehenden = = =	64588 =

Man schätzt den Handel von Petersburg, seit er sich um mehrere Millionen vermehrt hat, auf zwei Drittheile des ganzen Russischen Handels. Die Ursache ist, weil zeither ein ungeheuerer Contrebande zu Lande an den Lieflandischen Gränzen geschah. Es wurden für sieben bis acht Millionen Waaren hereingebracht, wovon nur für fünf bis sechsmal hundertausend bei den Zöllen angegeben wurden. Die Regierung hat endlich diese Misbräuche dadurch unterdrückt, daß sie befohlen hat, daß blos die Pohlnischen Waaren zu Lande, alle andern aber zur See eingebracht werden sollen. Daher ist auch die Einfuhr in den zwei letzten Jahren viel stärker gewesen. Man kann den Betrag des ganzen Russischen Handels auf 35 Millionen Rubel schätzen. Die Bilanz ist jetzt zu seinem Nachtheil,

weil seine Fabriken, Manufacturen, kurz seine Ausfuhr immer auf denselben Punkte bleibt, und der sich täglich vermehrende Luxus größere Sendungen aus andern Ländern nothwendig macht.

Reval, daß man seiner Lage wegen nicht für geschickt halten sollte, einen großen Handel zu treiben, bekommt jährlich für acht Millionen Rubel. Folgendes ist der Grund davon: es besteht in Rußland ein Gesetz, nach welchem der Zoll die Waaren, welche nach Werthe und nicht nach dem Gewicht geschätzt werden, (als die Gegenstände des Luxus, Edelsteine, Meublen, Moden rc. nehmen kann, wenn er 20 Procent mehr bezahlt, als sie angegeben sind. Dies soll verhindern, daß man diese Waaren, die 30 und 40 Procent ihres Werths bezahlen müssen, nicht zu niedrig angiebt. Zu Petersburg ist es gefährlich, den Versuch zu machen, weil es da viele Kapitalisten giebt, und man da leicht erwischt werden kann. Da nun zu Reval deren sehr wenige sind, und also weniger Gefahr ist, so lauden die Kapitains daselbst lieber.

Der Handel Rußlands mit England ist sehr zum Nachtheil der letztern Macht, welche ohngefehr eine Million Pfund Sterling verliert. Im Jahr 1791 sind 1023 Schiffe zu Petersburg angekommen; und 1029 abgegangen. Hierunter waren von 509 Englischen 250 mit Bretern befrachtet, und eben so viel aus den andern Häfen Rußlands abgegangen. Die Breter von 12 bis 20 Fuß Länge, 11 Zoll Breite und 18 Linien Dicke kosten 20 Kopeken das Stück. Das Eisen 135

bis 140 Kopeken das Pud. Man zählt in Petersburg an 20 Englische Häuser; ein einziges in Archangel. Da die Holländischen Schiffe wegen ihrer Bauart das wenigste Wasser nöthig haben, so kommen welche von 120 Lasten bis in den Hafen von Petersburg, obgleich beim Baume nicht mehr als 8 Fuß Wasser ist.

Die Russen sind sehr kühn im Handel, vorzüglich bei großen Unternehmungen, die nicht aus ihrem Lande gehen, denn sobald von langen Seereisen die Rede ist, verläßt sie ihr Muth; sie fürchten dies Element, und die Russen werden den andern Nationen Europens in Ansehung des Handels und der Schiffart sobald noch nicht nachkommen. Ihre Ehrlichkeit ist sehr verdächtig. Sie verkaufen ihre Landesprodukte immer gegen baar Geld, und die Hälfte voraus; die Produkte andrer Länder kaufen sie auf 12, 18, 24 Monate Credit. Man denke ob ein solcher Handel den Fremden vortheilhaft seyn kann. Das wäre jedoch noch erträglich, und man könnte seine Einrichtungen darnach machen, wenn man sicher wäre bezahlt zu werden. Nichts ist aber gewöhnlicher, als das Verlangen eines neuen Aufschubs im Augenblicke der Verfallzeit, und zuweilen eine förmliche Weigerung der Bezahlung. Der Schuldner erklärt sich banquerut, und der Gläubiger ist um seine Schuld und Unkosten, wenn er einfältig genug gewesen, welche zu machen. Man sieht also, daß die Treue, die wahre und einzige Stütze des Handels, in Rußland nicht existirt, welches beweißt, daß die allgemeine Reformation auf diesen Theil noch wenig Einfluß gehabt hat.

Frankreich ist von allen Mächten diejenige, deren Handel mit Rußland der beträchtlichste ist. Man muß aber daraus nicht schließen, daß die meisten Schiffe Französische sind. Die Franzosen, die doch Kenntnisse und Geschicklichkeit zur Schiffart haben, überlassen es lieber Holland und England, ihre zahlreichen Produkte nach dem Norden zu bringen, und begnügen sich 50 bis 60 Schiffe hinzuschicken, da sie deren mehr denn 500 senden könnten. Wenn die Jahreszeit es erlaubt, zwei Reisen von Frankreich nach Petersburg zu machen, ist der Vortheil sehr beträchtlich. Dies geschieht zuweilen; wir haben im July 1791 ein Schiff von Havre in 12 Tagen ankommen sehen. Der Westwind wehet in diesen Gegenden fast beständig während des Sommers. Die Misbräuche in Ansehung der Rückfrachten sind eben so auffallend. Im Jahr 1789 löschten verschiedne Französische Schiffe ihre Ladungen zu Petersburg, und kehrten, da sie nichts wieder mit zu nehmen hatten, leer zurück, obgleich noch nicht eingeschiftes Getraide für Frankreich da war. Die Französischen Kapitains wollten es für die Hälfte Fracht mitnehmen; man ließ aber lieber Schiffe von Holland kommen, um unser Getraide zu laden. Welche Einfalt! welche Albernheit!

Die Zölle sind in Rußland und vorzüglich in Petersburg ein großes Hinderniß für den Handel. Sie sind zu hoch, die Abfertigung ist nicht geschwind genug, und nicht genug Aufsicht über die Zollbedienten. Die Waaren bleiben da oft mehrere Wochen liegen, die Misbräuche aller Art sind dort höher als irgendwo

gestiegen. Die Verpflichtung, die Hälfte der Zollgebühren in Holländischen Reichsthalern zu bezahlen, macht sie noch übermäßiger, weil man diese sehr theuer nach dem Cours kaufen muß. Nach dem Cours allein kann man das Anwachsen des Handels kennen lernen. Es ist nicht hinlänglich, daß der allgemeine Betrag an Rubeln dem vom vorigen Jahre übersteigt; auch die Menge der ausgeführten Waaren muß größer seyn.

Das Zollhaus ist ein großes wohlgelegenes Gebäude. Glücklich sind die, welche Niederlagen haben können, denn das ist vielleicht derjenige Ort in der Welt, wo die meisten Spitzbübereien und die größten Unordnungen vorgehen.

Die Zahl der Kauffartheischiffe, welche der Stadt Petersburg gehören steigt nicht über 50, wenn man die Kronstädter Lichter und die kleinen Fahrzeuge die an den Küsten gebraucht werden nicht mitrechnet. Die größten von diesen 50 tragen nicht über 150 Lasten; die meisten sind in andern Häfen, als Lübeck ꝛc. gebauet. Die Matrosen kosten sechs bis sieben Rubel monatlich, und bekommen dabei Kost. Während des Krieges haben sie der Regierung 12 und gar 15 Rubel gekostet. Die Hälfte der Besatzung *) muß aus Russen bestehen, um die Privilegien zu genießen, welche die Erlassung des achten Theils von den Einfuhr- und drei Achtheil von den Ausfuhrgebühren sind; überdem bezahlen sie alles in Rubeln. Man darf keinen Leibeignen

*) Das heißt, die Matrosen; denn der Kapitain und Steuermann sind gewöhnlich keine Russen.

der Krone oder eines Edelmanns ohne ausdrückliche Erlaubnis einschiffen; und wenn man ihn nicht zurückbringt, so bezahlt man die Caution, wenn man seinen Tod nicht gut beweisen kann.

Seit dem 1. Jan. 1786 ist der Handelstraktat mit den Engländern zu Ende, und sie haben keine Erlassung an den Abgaben mehr, und bezahlen, wie die andern Nationen. Der Holländische Reichsthaler kostete im November 1791 einen Rubel 88 Kopeken; er hat seitdem auf 200 gestanden, und der Zoll nimmt ihn für einen Rubel 25 K. an. Folglich bezahlt man von 1000 Rubeln die Hälfte in Papier, und die 500 andern kosten ohngefehr 751 Rubel; die 1000 Rubel kosten also eigentlich 25 Procent mehr. Die Hälfte muß man immer in Holländischen Reichsthalern und in klingender Münze bezahlen; dies ist unnachläßlich, sie mögen kosten was sie wollen.

Die Leibeignen können nicht selbst Wechselbriefe ausstellen. Dies hindert aber nicht, daß sie nicht einen großen Credit fänden *). Es giebt keine Assekuranz-

*) Ein zu Petersburg etablirter Englischer Kaufmann hat uns gesagt, daß er einem Muschick mit langem Barte, jährlich für 100,000 Rubel Tücher auf ein Jahr Credit und seine bloße Handschrift liefert. Dieser Mensch reißt im Frühjahr ab, um seine Tücher zu verkaufen, und kommt erst das folgende Frühjahr wieder nach Petersburg. Alsdenn bezahlt er den Einkauf des vergangenen Jahres, nimmt wieder eben so viel auf Credit, und reißt wieder weg. Dieser Kaufmann wußte nicht einmal, wo er zu Hause gehörte, noch wo er ihn,

Compagnie zu Petersburg noch überhaupt in Rußland; man versichert in England, Holland oder Hamburg. London versichert am wohlfeilsten.

Der Cours stand vor dreißig Jahren auf 57 Schilling Holl. für den Rubel. Aber damals war sehr viel baar Geld in Rußland. Im Jahr 1790 stand er auf 31 und 27 Schilling; im Amfange des Jahres 1791 auf 27, gegen Ende des Jahres auf 30 und 28. Man glaubt nicht, daß er je wieder auf 35 *) steigen wird. Von 1702 bis 1709 stieg er auf 100 Sch. Holl. aber die Rubel waren damals viel besser. 1710 galt der Holl. Ducaten 105 bis 110 Kopeken; 1791 über vier Rubel.

im Fall der Nichtbezahlung finden und festnehmen lassen könnte. Aber dies große Zutrauen wäre nicht wohl angebracht bei allen.

*) Diese beständige Veränderung des Courses würde für die Agenten der Regierung in fremden Ländern sehr lästig werden; man hat aber, um gegründeten Klagen vorzubeugen, festgesetzt, daß ihnen immer der Rubel zu 50 Schilling Holländisch bezahlt wird. Diese Taxe ist für sie sehr vortheilhaft, weil der Cours nie wieder so hoch steigen wird. Ein Minister bekommt also für 1000 Rubel 2500 Gulden Holl. Dieser Gebrauch könnte der Französischen Regierung vorgeschlagen werden, wenn sie sich entschließen konnte, dem Beispiele irgend einer Nation zu folgen, denn es ist bekannt, daß unsre Agenten in fremden Ländern (und namentlich unsre Consuln) da sie statt 100 Louisd'or eigentlich nur 2 oder 3 bekommen, Hungers sterben müssen, welches uns die Würde des ersten Volkes auf dem Erdboden sehr beeinträchtiget.

Das Pud Kupfer, welches die Krone von Privatpersonen für 6 Rubel kauft, gilt, in Scheidemünze geprägt, 16 Rubel, welches einen Gewinn von 166 Procent ausmacht. Dieser ungeheure Profit muß eine beträchtliche Contrebande veranlassen, und die falschen Münzer anlocken. Unter der Kaiserin Elisabeth bewies man, daß nur acht Millionen Kupfermünze aus den Münzen des Reichs gekommen waren, und daß demohnerachtet 12 in Umlauf waren. Die Schweden haben in dem letzten Kriege diese Kupfermünze nachgeschlagen; man erkennt sie aber leicht an der Güte des Metalls und der Vollkommenheit der Stempel. Man muß gestehen, daß schwerlich eine schlechter geschlagene und unbequemere Münze zu finden ist.

Die Ausfuhr jeder Art Russischer Münze, wie auch der Bankezettel ist strenge verboten. Diese Zettel sind ausserordentlich vermehrt; da aber deren Fabrikation ganz in den Händen des Monarchen ist, so ist es unmöglich, ihre Anzahl zu schätzen. Da ihre Emission auch allein von seinem Willen abhängt, so kann man nicht vorher sehen, wie hoch sie steigen wird. Die kleinsten Zettel sind von 5 Rubel, welches sehr verdrüßlich ist, wenn man eine Kleinigkeit kauft, und das Uebrige in Kupfermünze wiedernehmen muß. Im Jahr 1776 war der Unterschied zwischen dem Kupfer- und Silbergelde 3 Procent; er ist nachher 25 Procent gewesen. Das Verhältnis des Silbers zum Golde ist wie eins zu dreizehn in Rußland.

Die Bank gehört gänzlich der Krone. Das Papier zu den Bankzetteln wird zu Czarskoselo ver-

fertigt; hierauf wird es in Senat gebracht, wo er gedruckt, und alsdenn in die Bank, wo es unterzeichnet und gegen Kupfer oder kleinere Billets verwechselt wird. Hundert Personen werden in ein Zimmer gebracht, von wo sie eine nach der andern in dasjenige, wo gewechselt wird, gelassen werden; man giebt da für große Zettel kleinere, und einen Sack von fünf Rubel in Kupfermünze. Für einen Zettel von 100 Rubel bekommt man gewöhnlich 10 in Münze, und 100 wenn man zur Armee abreißt, oder auf Befehl der Regierung. Fast 900 Personen werden täglich auf die Art abgefertigt *). In dem folgenden Saale sind 12 Zähler, um die Säcke nachzuzählen; sie thun hinzu was etwa fehlt. Man zählt gewöhnlich nicht, und wird selten betrogen. Die Bank hat weder Gold noch Silber. Das Kupfer kommt schon gemünzt aus Sibirien an; es wird in Tonnen, deren jede 13 Pud wiegt, hergebracht. Die Münze ist in Säcken von 25 Rubel. Man schaft sie in die Niederlagen die um den Hof herum sind, und deren es 50, alle von einerlei Form und Größe, giebt. Sobald die Tonne in eine dieser Niederlagen gebracht ist, wird die Münze gezählt, in

*) Diese 900 Personen haben noch nicht volle 6000 Rubel bekommen, welches sich jährlich ohngefähr auf 2 Millionen beläuft, obgleich die überreichten Zettel zwölf bis dreizehn mal mehr als diese Summe betragen. Das heißt, bei ofnen Büreau bezahlen!! Da es aber Länder giebt, wo man gar nicht bezahlt, so ist das Russische Papiergeld noch nicht das schlechteste in Europa.

Säcke von 5 Rubel gethan, und in Haufen gelegt. Wer in der Bank wechselt, bezahlt für die Säcke nichts. Die Bank ist für nichts verantwortlich, als bis das Geld gezählt und in ihren Magazinen niedergelegt ist. Man rechnet, daß sie alle zusammen für 52 Millionen Kupfermünze enthalten.

Die Bankanweisungen sind seit dem ersten Jan. 1769 eingeführt; es giebt deren von 1000, 50, 25, 10 und 5 Rubel. Die drei erstern sind weis, die vierte roth, und die fünfte blau. Die Ukase sagt, daß die Anweisungen vier Unterschriften, nämlich, zweier Senatoren, des Oberdirektors und eines besondern Direktors haben sollen. Es sind uns jedoch verschiedne Zettel in die Hände gefallen, die in allen nur zwei Unterschriften hatten. Die Bankanweisungen von Petersburg und Moskau konnten sonst nur ihren in beiderseitigen Banken verwechselt werden, sie sind aber jetzt vereinigt. Die Ukase sagt, daß sie bei der ersten Vorzeigung gegen klingende Münze verwechselt werden können; dies ist aber Blenkwerk, nach dem was wir über die Art der Auszahlung gesagt haben. Ueberdem ist es jetzt ausser Zweifel, daß die Summe der in Umlauf befindlichen Bankzettel den Werth dessen, was dafür bürgen soll (das heißt, des Kupfers) bei weitem übersteigt, und nichts hindert daran, die Summe dieser Anweisungen ins unendliche zu vermehren, welches denn das Zutrauen dazu immer mehr vermindert

---

Sechster Abschnitt.

Ueber den Russischen Adel.

Die Russischen Edelleute suchen durch einen großen Luxus in ihren Häusern, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, zu schimmern; ihre vorzüglichste Pracht suchen sie darinn, daß sie ofne Tafel und eine Menge Domestiken beiderlei Geschlechts halten. Es ist sehr angenehm für Fremde, alle Tage Häuser zu haben, wo man gewis ist, gut aufgenommen zu werden. Ob man gleich diese Gewohnheit nur der Eigenliebe der reiche Leute zuschreiben muß, so ist doch die Wirkung für die Fremden immer dieselbe, und sie würden undankbar seyn, sie zu tadeln. Nicht so verhält es sich mit der ungeheuren Anzahl Bedienten, die man in den großen Häusern antrift; man findet deren nicht selten 80, 100 und noch mehr. Die Russen bilden sich viel auf diese Art von Pracht ein, welche sich, wie sie sagen, nirgends anders wo findet. Dies ist wahr; was ist aber eigentlich diese vorgebliche Pracht, wenn man zu den ersten Ursachen zurückgeht? Welche Leichtigkeit hat nicht ein Edelmann, der einige tausend Sclaven besitzt, eine Menge davon um sich zu versammeln, und welche andre Nation Europens hat gleiche Mittel? Man muß aber noch wissen, daß diese Unglücklichen, sowol Männer als Weiber, jährlich nur ohngefehr 40 Rubel (in

Allen) haben, ja einige haben nur 30 *). Die erstern Bedienten allein wie überall bezahlt.

Was entsteht nun hieraus? daß alle diese Leute stehlen, so viel sie können. Diese Bedienten, die bei glänzenden Gelegenheiten reich gekleidet sind, haben den Rest des Jahres kaum Schuhe. Aber sie schätzen sich dennoch viel glücklicher als die Bauern, die das Land bauen müssen, und doch nicht mehr verdienen. Wenn man diese nähern Umstände kennt, wird sich das Verdienst dieses Prunkes sehr vermindern; und wenn man die Sache aus ihren wahren Gesichtspunkte betrachten will, so kann sich nicht enthalten, einen Gebrauch zu tadeln, welcher dem Landbau in einem so entvölkerten Lande eine unendliche Menge Arme entzieht, um Faullenzer zu schaffen, und Menschen, die durch die Gewohnheit des Nichtthuns (eine Gewohnheit die der Russe von allen Ständen eher annimmt, als jedes andre Volk) zu allem unnütz werden. Man kann kaum begreifen, wie die große Catharina, deren Blicken nichts entgeht, diesem Uebel nicht abhilft. Ein sehr leichtes Mittel wäre eine Auflage auf Domestiken; da es nicht gebräuchlich ist, welche bei sich zu haben, wenn man wo eingeladen ist, so könnte man den großen Häusern in allen 40 erlauben, und auf die übrigen eine steigende Abgabe legen, so daß der reichste Privatmann ausser Stande wäre, den funfzigsten zu bezahlen.

*) Dies wird glaubhaft scheinen, wenn wir sagen, daß die gemeinen Hoflakain nur 45 Rubel bekommen; folglich auch — doch der Leser wird schon selbst folgern.

Was wir von den Bedienten gesagt haben, ist auch auf die Pferde anwendbar; manches Haus hat deren 80 und könnte sich mit 20 oder 25 behelfen. Diese Zahl die völlig hinlänglich wäre, würde nicht so viel Arme beschäftigen, die beim Ackerbau nöthiger sind, nicht tausende von Pferden wegnehmen, die in den Feldern besser gebraucht werden könnten, und den Preis der Fütterung um die Hälfte vermindern. Man sagt: daß die großen Entfernungen diese Menge Pferde nöthig machen. Aber die Russen von niedrigerm Grade fahren mit zwei, manche nur mit einem Pferde, und thun damit eben so viel als die Reichern. Man unterscheidet auf die Art den Rang; man könnte ihn aber leicht auf andre Art unterscheiden.

Der Luxus der Tafel wird sehr weit getrieben, und die Kosten derselben in ofnen Häusern sind ungeheuer, weil fast alles vom Auslande kommt. Die Russen sind, im Ganzen genommen, starke Esser; sie leben, (selbst die von der ersten Klasse) meistens von gesalzenen Hülsenfrüchten, Rüben, gewürzten Ragouts, und andern ungesunden Speisen. Ihre Küche scheint einem Fremden abscheulich; glücklicher Weise hat man fast überall Französische Köche. Sie sind große Liebhaber von Suppen, und man sieht oft vier bis fünf Arten auftragen. Sie essen, so wie alle nordische Völker, wenig Brod.

Man sucht vorzüglich darinn einen Glanz, die Früchte der gemäßigteren Klimata im Ueberfluß zu haben; die Gewächshäuser sind hier mehr als irgendwo

gebräuchlich. Die Weintrauben und Melonen kommen von Astrakan, das heißt über 350 Meilen weit her.

Nichts ist lustiger, als das Allerlei von Gesellschaft, das man, selbst in den größten Häusern antrift. Wir speisten fast täglich bei einem angesehenen Manne, der eine hohe Stelle bekleidete zu Abend; bei Tische hatten wir unter andern zwei oder drei junge Sklavinnen, die in Oczakow oder anders wo gefangen worden waren, Matuschkeis, eine Art Hofmeisterinnen, denen ihre Erziehung anvertraut war; einen Narren, der zuweilen mit einem Ordenszeichen von farbigen Papier geschmückt war, aber beständig ein sehr schmutziges gesticktes Kleid an hatte. Er war mit der Tochter des Kaysers von Marokko in Briefwechsel, und glaubte, daß sie verliebt in ihm wäre. Man sagt, dieser Mensch wäre nicht verrückt, sondern er spielte nur diese Rolle, um überall Zutritt zu haben, und auf eine wohlfeile Art gute Mahlzeiten zu halten; dies glückt ihm auch vollkommen, denn die Russen glauben dadurch einen Charakter von Größe und Glanz zu zeigen.

Nach dem Luxus des Tisches und der Bedienten kommt der Kleiderluxus. Sowohl Männer als Weiber sind an Gallatagen sehr reich gekleidet. Die Kleider kommen größtentheils von Lyon, und werden hier noch zwei bis dreimal theurer verkauft. Zuweilen schimmert der Nationalgeschmack durch die Pracht dieser Kleidungen hindurch. Manches Kleid, das für einen einfärbigen Grund gestickt ist, kommt nach Petersburg; man glaubt es prächtiger zu machen, indem man es

mit Goldplättchen übersäet; und denn sticht die Stickerei nicht mehr hervor. Die Russen finden, daß derjenige am besten gekleidet ist, der die meisten Diamanten hat. Es fehlt ihnen durchaus jener Geschmack, welcher nicht allen Nationen gegeben ist, und den die Franzosen zu besitzen den Ruf hatten, ehe sie ihn gegen die Freiheit vertauschten, welche ohne Zweifel mehr werth ist, und in die Länge weniger theuer seyn wird.

Die Frauenzimmer sind in Rußland gut gekleidet und besonders gut coeffirt, welches außer Frankreich selten ist; aber alle, selbst die jungen noch unverheiratheten haben die verderbliche Gewohnheit sich der rothen und weißen Schminke zu bedienen. Man weis welche Folgen das hat.

In keinem Lande sieht man eine solche Menge von Diamanten als hier. Nichts ist gewöhnlicher als Platten voll Diamanten, dergleichen Achselbänder, welche besonders bei der Menge Orden häufig sind. Die Weiber sind an Gallatagen damit bedeckt; sie sind oft ohne Geschmack und Auswahl angebracht, aber es sind Diamanten; das ist genug.

Der Geschmack an Gemälden, Bibliotheken, Kunstsammlungen ist selten. Was sollten aber auch Bibliotheken Leuten nutzen, die nicht lesen, und denen selbst die Namen der Russischen Gelehrten, die mitten unter ihnen lebten, unbekannt sind *).

*) Wir sprachen einst mit einem sehr großen, zu Petersburg wohnenden Herrn von dem berühmten Pallas. Er fragte uns im Ernst: wer das wäre.

Das Spiel ist bei den Russen eine Sache der Prahlerei und der Nothwendigkeit, wegen der Gewohnheit des Nichtsthuns, die sie so leicht annehmen. Hieraus folgt nothwendig, daß sie hoch spielen, und daß sie immer spielen. Dazu kommt noch der Reitz des Gewinns, der über diese Nation vielleicht mächtiger als über jede andre ist, weil er durch eine Geschicklichkeit unterhalten wird, die man in Paris, London und fast allen Hauptstädten Europens findet. Sowohl die Hazard- als Gesellschaftsspiele sind sehr kostbar, und übersteigen sogar oft das Vermögen mancher Russischen Edelleute. Man führte lobpreisend die Namen derjenigen an, von denen man mehrere tausend Rubel gewinnen könnte, und sicher wäre, bezahlt zu werden. Wir haben daraus geschlossen, daß man diese Annehmlichkeit nicht bei allen Russischen Spielern hat. In vielen sogenannten ofnen Häusern wird ein Fremder bei den zwei ersten Besuchen mit Höflichkeiten überhäuft. Sobald er aber sagt, daß er nicht spielt, ist er vergessen, und wird als völlig unbrauchbar angesehen, welches übrigens ganz richtig ist, weil man, um Leuten zu gefallen, die nichts als spielen können, nothwendig auch spielen muß. Die Unterhaltung in den Gesellschaften ist durchaus nichtsbedeutend; in der Zwischenzeit der Parthei oder bei Tische, fällt sie gemeiniglich auf den letzten Ball, oder die morgende Oper. Man wird hierinne eine Aehnlichkeit mit unsern Pariser Unterhaltungen finden. Aber der große Unterschied zwischen einer Gesellschaft von dreißig Personen in Paris und Petersburg besteht darinn, daß man in der ersten

verschiedene Personen finden wird, mit denen man von etwas anders reden, während man in der andern keine zwei treffen wird. Wenn die Russen nicht spielen, schlafen sie; die aus den untern Ständen haben außerdem noch die Beschäftigung des Trinkens. Man folgt der Mode bei den Gesellschaftsspielen, wie bei jeder andern Sache; die Hazardspiele haben indes immer den Vorzug.

Man wacht sehr wenig. Die öffentlichen Bälle fangen eher an und sind früher zu Ende als irgend wo. Die Privatbälle dauern nie bis 2 Uhr Morgens. Demohnerachtet steht man sehr spät auf, und viele Leute halten Mittagsruhe. Den Winter bringt man gänzlich in den Häusern oder in den Wagen zu. Man könnte viele Weiber anführen, die in 10 Jahren nicht drei Stunden weit gegangen sind. Wir kennen kein Land, wo man sich so wenig Bewegung macht, welches, verbunden mit der Gewohnheit zu Schlafen und zu jeder Zeit zu essen, Verdickung des Blutes und die Krankheiten, die daraus entstehen, verursacht.

Jedes Haus hat seinen Wundarzt, Sekretair, seine Gesellschaftsdamen, zuweilen Sklavinnen oder junge Mädchen, die man in dem Hause erzieht. Alle diese sind mit am Tische, und machen ein sonderbares Ganze aus, besonders wenn die Narren oder Lustigmacher, die in einigen Häusern sind, dazu kommen. Nichts gleicht den kriechenden Tone der Russen, die bei Edelleuten sind. Sie halten sich in einem Winkel des

Zimmers, und thun, als ob sie eine Gnade empfiengen, wenn sie sich am Tisch setzen. Man kann sogar sagen, daß diese Unterwürfigkeit eckelhaft und zu weit getrieben ist. Nicht so verhält es sich mit den Franzosen, die in jenem Falle sind; sie fallen vielmehr in das entgegengesetzte Extrem.

Der Sommer, welcher vom Juny bis zum Anfang des Septembers dauert, wird auf dem Lande in den Gegenden von Petersburg zugebracht. Er ist sehr schön gewesen, wenn man dreißig Tage gehabt hat, in denen man einige Stunden hat spatzieren gehen können. Indessen muß man nicht glauben, daß die Russen mit der Begierde, die man von Leuten die sieben bis acht Monate Winter haben, erwarten sollte, Gebrauch davon machen. Viele Weiber kehren nicht wieder auf das Land zurück, wenn sie das erste mal in die Stadt zurück fahren. Man bringt da seine Zeit, wie zu Petersburg zu; man schläft viel; man spielt, man hat sein Haus ebenfalls offen. Man muß sehr zeitig in die Stadt zurückkehren, weil der Herbstregen die Gegenden von Petersburg, die ein bloßer Morast, mit einer mehr oder weniger dicken Lage dahin gebrachter Erde bedeckt, sind, unbewohnbar macht. Endlich kehrt auch J. M. gegen den September in die Stadt zurück, und alle Personen die am Hofe sind, oder sich gern da sehen lassen, ahmen die Monarchin nach. Fast alle Landhäuser sind von Holze gebauet; einige sind hübsch. Auf dem Wege nach Petershof finden sich die meisten; wahrscheinlich hat die Nachbarschaft eines Orts den der Hof bewohnte, für diese Gegend entschieden, denn sie

ist nicht die angenehmste, und wir würden die Ufer der Newa rückwärts vorziehen; wo man zwar auch einige, aber in geringer Anzahl findet.

Die Erziehung, dieser so wichtige Gegenstand, wodurch allein Menschen gebildet werden können, ist in Rußland durchaus fehlerhaft, sowohl im Allgemeinen als Besondern. Erstens giebt es keine Schulen, Universitäten, oder in so geringer Anzahl, daß man sie für nichts rechnen kann; und überdem macht die große Unwissenheit der Lehrer sie unnütz. Die Russische Kleresei war zu allen Zeiten und ist noch jetzt in Barbarei und Unwissenheit versunken; sie hat weder Nacheifer, noch Ansehen, noch Kenntnisse. Ihre Zusammensetzung verhindert, daß sie je aus dem schimpflichen Zustande von Gefühllosigkeit herausgienge, oder vielleicht verlangt auch das Interesse einer despotischen Regierung, ihn siechen zu lassen. Was ist das aber für eine Regierung, wo der Fürst den Unterricht seiner Völker fürchten kann, und die Unwissenheit desjenigen Standes, welcher der aufgeklärteste seyn sollte, nähren zu müssen glaubt. Dieser chimärischen, aber gewiß sehr wenig ehrenden Furcht, muß man vielleicht die Zusammensetzung der Russischen Kleresei zuschreiben; man entfernt davon alle großen Familien des Reichs, deren Einfluß einst vielvermögend über ein unwissendes und abergläubisches Volk werden könnte. Diese durch ihre Wirkungen so grausame Politik, hat nothwendig auf die Erziehung großen Einfluß, weil man den Priestern die Mittel entzieht, dasjenige zu lehren, was sie selbst nicht gelernt haben, und so von Generation zu Gene-

ration eine Unwissenheit fortpflanzt, die sehr schimpflich für die Kleresei, aber noch schimpflicher für eine Regierung ist, welche sich diese verderbliche Politik zum Gesetz gemacht zu haben scheint.

Die Edelleute pflegen ihre Kinder nicht in die öffentlichen Schulen zu schicken; sie würden sie durch eine Gesellschaft, welche sie ihrer unwürdig achten, für entehrt halten. Die Eitelkeit berechnet niemals gut, und nirgends schlechter als in Rußland. — Alles, was wir über die allgemeine Erziehung zu sagen haben, ist: wo es keine Lehrer und keine Schulen giebt, kann kein Unterricht seyn.

Was aber die besondere Erziehung, die einzige vom Adel angenommene betrift, so fehlt es nicht an Hauslehrern. In keinem Lande findet man deren so viele als in Rußland; sie sind alle Fremde. Ihre große Anzahl sollte sie ohne Zweifel verdächtig, und bei der Wahl schwierig machen. Gerade das Gegentheil! ein Hauslehrer wird angenommen sobald er sich vorstellt. Er giebt sich gewöhnlich den Titel: französischer Sprachmeister; das ist genug. Man vertraut ihm die Erziehung eines jungen Menschen an, der vielleicht den Keim der größten Talente in sich hat, die nie entwickelt werden, weil mehr als der Titel Lehrer nöthig ist um sie zu entwickeln *). Der Zögling wird also sein gan-

*) Selbst wenn wir annehmen wollen, daß dieser Mensch die Talente hätte, welche er zu haben sehr entfernt ist, so sollte er blos deswegen fortgeschickt werden, weil derjenige, der sein Vaterland verläßt, um Informator zu

zes Leben hindurch ein mittelmäßiger Mensch bleiben, da er vielleicht seinem Vaterlande hätte Ehre machen werden, zuverläßig ein Mensch unter dem Mittelmäßigen, oder ein schlechtes Subjeckt seyn muß, wenn er nicht durch bekannte und geschätzte Leute seines Landes sehr empfohlen ist. Beim Studium der schönen Künste kann er nur die Aufsicht führen; man muß also Zeichenmeister, Musikmeister ꝛc. annehmen. Die am meisten in der Mode sind, lassen sich 5 Rubel bezahlen; die andern drei. Nun berechne man, wie hoch eine vollständige Erziehung zu stehen kommen muß. Es ist entsetzlich, wenn man bedenkt, daß mancher, der das Französische radebrecht, die Ortographie seine Muttersprache nicht kennt (welches sehr gewöhnlich ist), nichts von der Geschichte weis, mit einem Worte, von nichts eine gründliche Kenntnis hat, — seinen Eltern vielleicht 30000 Rubel für Informationen gekostet hat.

Wir können uns nicht enthalten, folgende Anecdote, die wir von tausend ähnlichen ausheben, zu erzählen. Als der Graf von Anhalt in Moskau war, sagt man ihm, daß jemand mit ihm allein zu sprechen wünscht. Er wollte seinen Cousin, der bei ihm war, nicht wegschicken, und verlangte, daß der Unbekannte sich vor ihm erklärte: — J. Ex. kennen mich nicht mehr? — Nein. — Sie kennen Lajeunesse nicht mehr, welcher Tambour bei ihrem Regimente in Preußen war, und den Sie Spießruthen laufen ließen? — Wie? du bist's Schurke! was machst du hier? — Ich bin Informator in dem Hause, wo J. E. heute Mittag speisen. Ich fürchtete, Sie möchten mich wieder erkennen, und einen Lärmen machen, der mich um mein Brodt brächte; ich bin gekommen, um Sie davon zu benachrichtigen. — Weil es Leute giebt, die dumm genug sind, dich zum Hauslehrer anzunehmen, so will ich dir

können; denn die Russen haben wenigstens eben so viel Fähigkeiten als andre Völker. Warum findet man aber so überaus wenig unterrichtete Personen in Rußland? Warum erhebt man Leute, die anderswo für kaum mittelmäßig gehalten werden würden? Warum ist die Unterhaltung fast aller Russen trocken, ohne Verbindung und Interesse? Weil sie im Ganzen keine einmal oberflächliche Kenntnis von Künsten, Wissenschaften, Geschichte, kurz allen den Gegenständen, die dem gebildeten Manne gefallen und anziehen, haben, weil die Natur ihrer Regierung nicht erlaubt, daß von dergleichen Sachen, oder von den Ministern und allem was die Staatsverwaltung betrift, je die Rede ist *). Ein andrer noch mehr auffallender Grund ist die übertriebene Einbildung der Russen; die Gewohnheit, die

keinen Schaden thun; wenn du aber die Unverschämtheit hast, dich mit mir an einen Tisch zu setzen, so lasse ich dich zum Fenster hinaus werfen. — J. Ex. können ruhig seyn. — Der ehemalige Tambour machte eine tiefe Verbeugung, und gieng diesen Tag irgendwo anders zu Tische. Da Herr v. Juigné Französischer Minister war, fand er einen seiner alten Postillions als Informator in einem Hause, wo er Besuch abstattete.

*) Als jemand die Neuigkeit von der Verhaftung Birons in ein Haus brachte, wo mehrere Personen versammelt waren, hielt jeder die Ohren zu, und rief: wir verstehen Sie nicht; wir wissen nicht was Sie sagen wollen. Eine Stunde nachher hatte man die Gewißheit von der Sache, und die Erzählung wurde mit allgemeinem Vergnügen angehört.

sie haben, ihr Land, ihre Regierung, ihre Sitten, ihre Gebräuche, mit einem Worte, alles was Russisch ist, auf Unkosten dessen was es nicht ist zu loben.

Diese ausschweifende Vorliebe für alles was ihrer Nation eigen ist, kann bei demjenigen verzeihlich scheinen, der nie Rußland verlassen, und keine Gegenstände der Vergleichung gehabt hat; wie soll man aber den entschuldigen, der gereißt und Europa durchlaufen hat. Nichts ist indes gewöhnlicher, als einen zurückkehrenden Russen, in einen Augenblick denselben Geist, denselben Geschmack, dieselben Ideen die er vor seiner Abreise hatte wieder annehmen zu sehen. Hier sind also nur zwei Fälle möglich. Entweder der Russe ist wirklich gereißt, oder er hat sich begnügt, sich von einer Station zur andern fahren zu lassen (de courir la poste) In dem zweiten Falle ist es sehr natürlich, daß da er während seiner Reise bei keiner Idee verweilt hat, nachher denkt wie er vorher dachte. Man wird nur bemerken, daß er Unrecht that, 10 bis 12,000 Rubel zu verwenden, um sagen zu können: ich habe gesehen, was ihn, wenn er Rechnung davon ablegen sollte, sehr in Verlegenheit setzen würde, und 300 Meilen weit zu reisen, um etwas zu thun, daß er zu Hause eben so gut und mit wenigern Kosten hätte thun können. Ist er aber in dem ersten Falle, und rühmt bei seiner Zurückkunft das Klima und die Gegenden seiner Hauptstadt, ihre Schauspiele, Luxus, Gesellschaften, Palläste, Kunstsammlungen und vorzüglich den großen Umfang des Russischen Reichs, (welches letzte die Russen besonders mit Selbstgefälligkeit erheben) alsdenn ist er nicht

aufrichtig, denn er zieht im Herzen das Klima und die Gegenden von Neapel, die Pariser Schauspiele, die Wiener Gesellschaften, die Palläste und Kunstsammlungen Italiens vor. Es bleiben also noch der Luxus und die unermeßliche Größe des Reichs übrig; die Folgen des ersten werden ihm durch die ungeheuren Summen, die dadurch aus dem erschöpften Lande gehen, fühlbar werden, und das zweite ist ein trauriger Vorzug, den ein aufgeklärter Fürst verwünschen muß, wenn er über bloße Wüsten regiert, denn, ob wir gleich nicht behaupten wollen, daß Rußland eigentlich wüste ist, so glauben wir doch, einem Reiche diesen Namen geben zu können, daß zwanzig mal mehr Einwohner haben könnte, und doch noch nicht so stark bevölkert wäre, als diejenigen Theile von Europa, die es nur mittelmäßig sind.

Die Russische Jugend liebt die Lektüre wenig; dieser Geschmack ist mit dem Streben nach Kenntnissen genau verbunden, aber die Trägheit, in welcher der größte Theil der jungen Leute vegetirt, erlaubt ihnen diese Art von Beschäftigung nicht. Wir reden nicht von jener unbedeutenden Lektüre, als der Romane; welche das Verdienst haben, daß sie die Zeit vertreiben, ohne die Aufmerksamkeit zu ermüden; von denen aber nichts in dem Kopfe zurückbleibt, als die Reue, seine Zeit zugesetzt zu haben, die man hätte besser anwenden können. Es giebt zwar schätzbare Romane in unserer Sprache; aber sie sind in so geringer Anzahl, vorzüglich unter den neuern, daß wir glauben ein Fremder wendet immer seine Zeit übel an, wenn er sie liest,

Ein Russischer Prinz, der die Klarisse, ohne Zweifel mit vieler Aufmerksamkeit gelesen hatte, fand, daß dieser Roman abscheulich, und Lovelace ein Schüler wäre. Dies Urtheil könnte der Nation einigen Schimpf anthun, aber wir glauben, daß der Kritikus für Tartarischen Ursprungs ist.

Der Widerwille der jungen Leute gegen jede Art von Unterricht, ist um so trauriger, weil, da sie fast alle das Französische können, in unserer Sprache vortrefliche Werke finden würden. Sie beschäftigen sich aber nur mit Gedichtchen, Liedersammlungen und Kleinigkeiten des Tages (bagetelles du jour) und würden sich sehr hüten, unsre oder die Geschichte anderer Länder zu lesen, die Französisch geschrieben, oder darin übersetzt ist. Ihr Lesen, wie nichtsbedeutend es auch seyn mag, geschieht doch gewöhnlich nur während sie an der Toilette *) sind. Wir fragen aber, was sich von einer solchen Methode erwarten läßt!

Was die Sitten der Jugend betrift, so läßt sich nichts Besonderes davon sagen. Man findet bei ihr

*) Die Toilette ist die wichtigste Beschäftigung des jungen Adels. Ein Französischer Coiffeur ist sicher sein Glück in Petersburg zu machen. Er läßt sich gewöhnlich 25 bis 30 Rubel und zuweilen darüber monatlich bezahlen. Wenn er so einfältig wäre, nur 20 zu nehmen, so würden ihn die Leute nach der Mode nicht mehr haben wollen. Unser bekannte Leonard würde hier in der Person des Herrn Rondelet einen, wo nicht geschicktern, wenigstens theuerern Nebenbuhler gefunden haben.

denselben Geschmack, wie bei den andern Völkern, bis auf die Verschiedenheit, die vom Klima, und der den Russen natürlichen Unempfindlichkeit abhängen. Diese leztere wird noch durch die Leichtigkeit welche ihnen die Menge Sclavinnen oder freie Weiber in ihren Häusern verschaft, vermehrt, und ist selbst dem äußern Wohlstande vortheilhaft. Man sieht fast keine Mädchen öffentlich unterhalten, als durch Leute von einem gewissen Alter, die ermüdet von der Einförmigkeit ihrer Genüsse, außer ihrem Hause eben so leicht zu erlangende Vergnügungen suchen, aber dabei einen Anschein von Veränderung finden.

Die Frauenzimmer ziehen mehr Vortheil aus ihrer Erziehung. Viele Demoisellen und junge Damen zu Petersburg und Moskau haben es in der Musik ziemlich weit gebracht. Die unverheiratheten Frauenzimmer betragen sich im Allgemeinen sehr zurückhaltend und anständig. Fast alle sprechen Französisch, und gewöhnlich ziemlich gut; es giebt aber äußerst wenige unter ihnen, die man gebildet nennen kann. Einige, die für liebenswürdig gelten, würden anders wo sehr mittelmäßig heißen, und andre, die in dem Rufe stehen, daß sie Kenntnisse und Verstand haben, sind nichts weniger als außerordentlich, und würden in andern Ländern für Närrinnen gehalten werden. Bei ihnen findet man die meisten Ansprüche, und ist folglich berechtigt mehr zu fordern; sie entsprechen aber am wenigsten den Hofnungen, die man von ihnen nach ihrem Rufe gefaßt hat. Die Klatschereien, das Geschwätz, die Spöttereien über alle Personen der Gesellschaft sind

hier häufiger und unerträglicher, als irgendwo, denn es fehlt das Salz und die Feinheit, die sie würzen, und sind mehr muthwillig als boshaft, kurz so machen muß, daß derjenige, den sie betreffen, vernünftiger Weise sich nicht beleidigt finden kann.

Die Titel des Russischen Adels sind: Fürst, Graf, Baron ꝛc. Sie sind nicht einer einzelnen Person, sondern einer ganzen Familie eigen. So sind zum Beispiel, alle Dolgorucki Fürsten, alle Soltikow Grafen ꝛc. Der letzte Titel wird höher geschätzt. Die Fürsten, deren verschiedene von Tartarischen Knees abstammen, sind sehr häufig, weil der Titel Knees sonst der einzige war, um den Adel zu bezeichnen. Daher sind auch verschiedne dieser Fürsten nur gemeine Edelleute. Die Fürsten Menzikow, Gregorius Orlow und Potemkin sind die einzigen, welche durch das Diplom der Deutschen Kaiser in den Fürstenstand erhoben worden sind. Den Titel, Baron führen nur wenige Familien.

Der Gebrauch, die Personen durch ihre Taufnamen, und die Namen ihrer Väter zu bezeichnen, ist in Rußland bei beiden Geschlechtern allgemein. Man muß also sagen: Paul Petrowitz, Paul, Peters Sohn; Michael Alexandrowitz, Michael, Alexanders Sohn; Maria Paulowna, Maria, Pauls Tochter ꝛc. Es würde gegen die Höflichkeit seyn, die Familien Namen zu brauchen.

Vom Range. Alle bürgerlichen und militairischen Grade stehen mit einander in Verhältnis und fließen zusammen, mit dem Unterschiede, daß bei blos

bürgerlichen Graden das Militair den Vorrang hat. Der geheime Hofrath ist in diesem Falle; sein Grad ist dem des Generallieutenants gleich, aber der jüngste Generallieutenant steht über dem geheimen Hofrath. Die Kammerherrn haben Generalmajors Rang. Die Damen von St. Catharinenorden haben den ersten Rang; hierauf kommen die Damen mit Portrait!! (das heißt, denen die Kaiserin erlaubt hat, das ihrige zu tragen.) Die Gesellschaftsdamen der Kaiserin haben Generalmajors Rang.

Die hohen Grade, bis zum Brigadier, geben das Vorrecht, mit sechs Pferden zu fahren. Der Oberste bis zum Major fährt mit vieren; der Hauptmann mit zwei.

Diese Vertheilung der Grade ist ohne Zweifel ein wohl ersonnenes und haushälterisches Mittel, Dienste zu belohnen; sie hat aber vielerlei Nachtheile. Um bei den minder wichtigen anzufangen, wollen wir erst von den reden, die sie in der Gesellschaft veranlaßt. Die Frau des Hauses muß sorgfältig vermeiden, daß nicht zwei Weiber von zu ungleichem Range neben einander zu sitzen kommen, die von niedrigerm Range wären einer demüthigenden und immer sehr ungerechte Versagung ausgesetzt. Dies Exempel ist hinlänglich, um zu beweisen, wie viel Unannehmlichkeiten aus dieser Stufenleiter entstehen müssen. Wir wollen noch wichtigere Nachtheile anführen.

Es ist offenbar ungerecht, daß ein junger Mensch, der eine Stelle bei Hofe hat, dadurch den Vorrang

vor einem im Dienste grau gewordenen Obersten hat. Diese Methode ist in einem despotischen Staate, wo der Fürst seine Creaturen nach Belieben in jeden Rang setzen kann, bewundertswerth. Dies ist aber auch ein neuer Beweis von der Fehlerhaftigkeit dieser Regierungsform, und jedes Gesetz, welches nur durch oder für sie gut ist, muß nothwendig mangelhaft seyn. Die Stellen, die Dienste wären hinreichend, die Personen zu unterscheiden; übrigens sollte jeder Edelmann dem andern gleich seyn. Der, dessen Geburt und Ruhm höher ist, wird aus dem Haufen hervorgezogen, wird unterschieden werden, ohne es zu verlangen. Die Montmorency, die Rohan, die Latrimouille und so viele andere sind in Frankreich nie mit den neugeschaffnen Edelleuten vermengt worden, und das Dekret vom 19 Juny 1790 hat ihre Namen bei weitem nicht vernichtet. In Rußland würde es eben so seyn. Die Naryskin, die Galitzin, die Dolgoruki, die Soltikow, die Lapuchin ꝛc. würden ohne ihre Grade und sechs Pferde erkannt werden. Die Familie, aus der die Mutter Peter des Großen entsprossen ist, kann nicht in Vergessenheit fallen. Der Czar Teodor Alexiowitz, welcher 1682 alle Titel verbrennen ließ, um den Rangstreitigkeiten ein Ende zu machen, that sehr wohl daran, und ob man gleich nicht mehr auf dem Punkte ist, als man damals war *), so wäre doch zu wünschen, daß seine Nachfolger die Sache von eben

*) Der, dessen Vater einen höhern Rang hatte, wollte bei der Armee seinem Befehlshaber nicht gehorchen, weil er, wie er sagte, mehr wäre.

der Seite betrachtet hätten. Der grosse Einwurf gegen unser System ist: daß diese Menge Grade ein weites Feld zu Belohnungen darbietet, und den Nacheifer unterhalten und vermehren muß. Dies sollte in der That so seyn; und vielleicht giebt es Länder, wo dies der Fall seyn würde. Aber, wir berufen uns auf alle diejenigen, welche Rußland kennen, — in welchem Lande ist weniger Nacheifer? Ueberdem hat man bei den Völkern, wo am meisten Nacheifer ist, diese neue Art von Aufmunterung nicht nöthig. Der wahre Nacheifer sieht in seinem Ruhme seine schönste Belohnung, und kleine Mittel reichen zu, ihn zu unterhalten. Man muß also ein Volk bedauern, daß dergleichen Aufmunterungen nöthig hat.

Privilegien des Adels. Die Privilegien des Adels sind, zu Folge der Ukase der Kaiserin Catharina II. sehr ansehnlich, und wenn dies Edikt genau befolgt würde, so genöß kein Adel größere Vorrechte als der Russische. Allein, ein Gesetz geben und ausführen, sind oft zwei von einander sehr entfernte Sachen; und dies ist der Fall mit diesem Gesetze über die Privilegien des Russischen Adels. Der Despotismus befolgt seine eignen Gesetze nur so lange, als sie seinen übrigen Absichten keine Hindernisse in den Weg legen.

Der Russische Adel hat auch das Recht, sich in seiner Statthalterschaft alle drei Jahr im Winter nach der Zusammenrufung und Erlaubnis des Statthalters zu versammeln, um über seine Angelegenheiten zu berathschlagen, die Vorschläge des Statthalters anzuhö-

ren ꝛc. Wenn man die Ukase wegen dieser Versammlungen liest, so wird man finden, daß es wenig Verordnungen giebt, die besser sind, und einer Versammlung eine ausgedehntere Macht, über ihre und des Staats Angelegenheiten zu berathschlagen, verleihen. Wir können jedoch versichern, daß diese Versammlungen eine bloße Förmlichkeit sind. Bis jezt hat die Regierung ihren Planen immer solche Fesseln angelegt, die Gegenwart der Statthalter hat so viel Einfluß auf ihre Beschlüsse gehabt, daß die Wirkungen dieser Versammlungen durchaus nichtsbedeutend sind. Die Wahlen ihrer Vorsteher ꝛc. sind vorher bekannt, weil sie durch eine höhere Macht bestimmt sind. Die Regierung überläßt dem Adel gern die Form (womit er sich auch begnügt) wenn sie nur in der That unumschränkter Herr ist.

Diese Politik kann lange in der Hauptstadt und vielen Statthalterschaften gelingen. Aber früh oder spät werden die Versammlungen das Signal zu einer großen Revolution geben. Rußland ist keinem andern Staate Europens ähnlich; es hat Provinzen, welche an Umfange die größten Reiche übertreffen. Ihre Entfernung von der Hauptstadt würde den Partheien, welche sich da bilden wollten, neue Kräfte geben. Es bedürfte nur eines kühnen und angesehenen Mannes, um sich der Herrschaft zu bemächtigen; und es würde schwer, und vielleicht unmöglich seyn, sie ihm wieder zu entreißen. Welche Hülfsquellen hätte zum Beispiel nicht ein Mensch, dem der mit dem Petersburger Hofe

unzufriedene Adel eine Krone anböte. Ehe der Monarch von der Empörung unterrichtet wäre, und Maasregeln sie zu dämpfen nehmen könnte, verginge wenigstens ein Jahr. Diese Zeit wäre für einen Rebellen mehr denn hinlänglich, um sich in einem von Misvergnügten angefüllten Lande festzusetzen, und alle Arten von Vertheidigungsmitteln zusammenzubringen. Außer den Hindernissen, welche die ungeheure Entfernung, und die Schwierigkeit in diesen Gegenden eine hinlängliche Anzahl Truppen zu versammeln, verursachen würde, ist auch dies unermeßliche Land seit mehr als einem Jahrhundert der Sammelplatz von Menschen, denen die Rache sehr süß seyn würde. Fünfhundert Familien pflanzen von Generation auf Generation einen Haß fort, den die Zeit nicht schwächen noch weniger vergessen machen kann. Der gänzliche Verlust der Bergwerke, ein Gegenstand von der größten Wichtigkeit, wäre die unvermeidliche Folge eines solchen Ereignisses.

Der Philosoph, der keine nützliche Revolutionen kennt; als solche, die durch Aufklärung erzeugt werden, hat zu erwarten, diese Völker noch lange unglücklich zn sehen. Er steht an, ihnen eine neue Regierungsform zu wünschen. Sie würde doch nur das Werk des Ehrgeitzes einiger Privatpersonen, oder anderer Leidenschaften, deren Wirkungen vielleicht noch tyrannischer wären als der Despotismus, unter dem sie jetzt seufzen, seyn.

Wir glauben also, daß die Errichtung dieser Versammlungen, wie schön sie auch beim ersten Anblick

seyn mag, an sich selbst nicht gut ist. Der einzige Vortheil ist, daß sie dem Adel einen Schein von Macht geben, den vernünftige Leute unter ihnen zu schätzen wissen. Es ist uns nicht unbekannt, daß die jetzige Kaiserin, der man diese Einrichtung zu verdanken hat, ruhig über die Folgen seyn kann, weil sie nichts für sich zu befürchten hat. Aber die Pflicht, die sie ihren Nachfolgern auflegt, wird um so schwerer zu erfüllen seyn. Dergleichen Versammlungen können nur in zweierlei Staaten zugelassen werden: in freien Staaten, oder in solchen, deren Organisation so ist, daß alle Theile unter der Hand des Monarchen sind. Rußland kann wegen seiner Regierungsform und seinem zu großen Umfange zu keiner von beiden Klassen gerechnet werden; und wir wagen vorherzusagen: daß, wenn je eine Revolution in einem Theile des Reichs ausbricht, diese Versammlungen deren Wiege seyn werden.

Siebenter Abschnitt.

Von den Bauern, ihren Häusern, Gebräuchen Bädern, und Lebensweise.

Dieser Stand, der allein neun Zehntheile aller Einwohner Rußlands ausmacht, seufzt unter einer Knechtschaft, die schimpflicher für die Regierung ist, die sie duldet, als für den Menschen, dessen Ideen sich nie über Gränzen des Feldes das er mit seinem Schweiße benetzt, haben ausbreiten können, um das Gefühl seiner

Existenz in ihm zu erwecken, ihn zu erinnern, daß er eher Mensch als Leibeigner ist, kurz, ihm jene kostbare Freiheit zu zeigen, zu der, wie man sagt, alle Menschen berufen sind, und wovon wir uns gar nicht überzeugen können. Es gehört nicht zu unserm Plane, die Mittel auseinander zu setzen, die anwendbar seyn möchten, um dies große Volk zur Freiheit zu führen. Eine so große Unternehmung verlangt viel Kenntnisse, Beurtheilungskraft und Beharrlichkeit; denn man würde das Ziel verfehlen, wenn man auf einmal alle Bauern freilassen wollte. Diese Masse unwissender, viehischer, abergläubischer Menschen würde eine Heerde Tiger werden, wenn der Gesetzgeber nicht durch einen langsamen und fast unmerklichen Glanz die Mittel vorbereitete, und die abscheulichen Misbräuche, die von plötzlichen Veränderungen unzertrennlich sind, entfernte. Das bloße Wort Freiheit hat in Frankreich unsägliches Unglück gestiftet; hier würde es die Sache thun. Und welchen Vergleich kann man zwischen dem politischen Zustande Frankreichs und Rußlands machen?

Bauernhäuser. Sie sind alle nach einerlei Form gebauet. Der Hof ist ein längliches Viereck, mit einem Schirmdach umgeben. Der Heuboden, wie auch ein kleiner Küchengarten ist gewöhnlich hinten; und da haben sie auch ihr Vieh. Diese Häuser sind immer von Bäumen, welche in der Breite auf einander gelegt sind. Die Lücken sind mit Moos verstopft.

Die Stube ist zuweilen auf der Erde, viel öfter aber im ersten Stockwerk, zu dem man durch eine

Treppe steigen muß, die selten in gutem Stande ist, und immer mehr wie eine Leiter aussieht. Die Stube ist ein Viereck von funfzehn bis zwanzig Fuß. Der Ofen ist immer neben der Thüre, und nimmt fast den vierten Theil des ganzen Zimmers ein. Darüber ist eine Lagerstelle, wo die Familie, Fremde, alles durch einander, Männer, Weiber und Kinder schlafen. Im Ofen wird Morgens Feuer gemacht, und denn kocht man darinn alles, was man für den Tag braucht. Sobald die Glut groß genug ist, schiebt man die Kohlen in einem Winkel zusammen, und macht den Ofen zu, wodurch in dem Zimmer bald eine unerträgliche Hitze entsteht. Hierauf trocknet man kleine Stücken weißes Holz, welche den Abend zu Lichtern dienen sollen; denn andre findet man selten. Die Hitze dieser Oefen ist so groß, daß man darinn auch Abends noch alles aufwärmen kann. Die Wärme der Stube ist ebenfalls sehr stark, und in der Höhe derselben immer mehr. Zwei und einen halben Fuß von der Erde haben wir sie 11 Grade, und 5 Fuß 24, 28, 30 und 32 Grade gefunden. Die Zimmer sind gewöhnlich 6 bis 7 Fuß hoch. Der Thür gegenüber bis zur entgegengesetzten Wand ist von dem Ofen ein Balken gelegt, worauf Bretter befestigt sind, und wo diejenigen schlafen, die auf den Ofen nicht Raum haben. Zur Seite des Ofens ist eine Stange, woran ein Vorhang hängt, welches eine Art von Verschlag bildet. Da sieht man zuweilen bei wohlhabenden Bauern ein Bett, das heißt: eine schlechte Matratze und ein noch elenderes Deckbett; aber dieser Luxus findet sich bei wei-

tem nicht überall. Das Zimmer hat immer drei Fenster nach der Straße, wovon das mittelste das größeste ist; ein viertes ist auf der Seite nach der Hofthür. Die Fensterscheiben sind alle von Glas. Das Dach steht auf der Seite, wo die Fenster sind, drei bis vier Fuß vor; um zu verhindern, daß das Wasser bei Thauwetter nicht in das Zimmer dringt.

Das Hausgeräthe besteht in einem tragbaren hölzernen Tische, unter dem Schubladen oder Schränkchen sind. Ein Gefäß mit Wasser hängt an einer Kette an der Decke, und dient zum Händewaschen, eine Ceremonie, welche die Russen einigemal täglich, als vor Tische, vor dem zu Bette gehen, verrichten, eine Bank, und zuweilen einige kleine hölzerne Sessel. Sie haben irdene Töpfe; ihre Löffel, Teller und Schüsseln sind von Holz, und ihre Zangen haben die Form eines halben Mondes, und keine Feder; daher müssen sie welche von verschiedener Größe haben, weil sie sich derselben bedienen, ihre Töpfe von Feuer zu heben. An dem Ofen hängt eine Wage, wo man das Brod vor und nach Tische wiegt, um zu wissen, wie viel gegessen ist. Drei und einen halben Fuß von der Erde ist eine tragbare hölzerne Maschine, worauf eine oder mehre eiserne Gabeln sind, um das Stück Holz, das zum Lichte dient fest und gebogen zu halten. In dem Winkel, der dem Ofen gegenüber ist, sind die Bilder verschiedener Heiligen, welche alle Russen beim Hereinkommen grüßen, und vor denen sie Morgens und Abends ihr Gebet mit vielen Zeichen und Kreutzschlagen verrichten. Einige werfen sich vor ihnen nieder, und

küssen die Erde mehreremal. Die Wiegen sind am Ende einer lange Stange aufgehangen; man wiegt die Kinder herauf und herunter, und sehr oft. Der Rauch ist in diesen Zimmern sehr unbequem, er kommt vorzüglich von den Holzspänen, die man statt der Lichter braucht. Mit zwei Lampen haben wir unsern Winkel nie erleuchten können. Der vom Ofen verursachte Rauch ist auch sehr dick. Die Thüren schließen, ob sie gleich kein Schloß haben, fest an; sie gehen immer auswärts, und sind sehr niedrig.

Ihre Kleidertracht ist bekannt; sie ist überaus bequem. Im Winter ein Schaaffell das bis zur Mitte der Beine heruntergeht, im Sommer einen Oberrock von Tuche, der durch einen Gürtel zusammengehalten wird. Ihre Winterstrümpfe bestehen aus einer großen Binde, die verschiedene mal herumgewunden wird; ihre Schuhe sind von Baumrinde, mit Baststricken befestigt, und gehen bis über die Binden, die sie statt der Strümpfe haben, und welche sie festhalten; im Sommer einen runden Hut, im Winter eine Pelzmütze, niemals etwas um den Hals, welches in einem so harten Klima unbegreiflich ist *); doppelte Handschuhe, wovon der oberste von Leder ist, ohne Absonderung der Finger. Sie haben immer ihr Beil, das Werkzeug dessen sie sich beständig bedienen, bei sich, und ihr

*) Das ist das untrügliche Kennzeichen eines Russen. Alle die, so man in den Straßen von Petersburg mit bedeckten Halse trift, sind Finnen, Liefländer, kurz keine eigentliche Russen.

Messer in den Gürtel. In mehr den zwanzig Zimmern, die wir auf unserer Reise von Petersburg nach Moskau gesehen, haben wir nur einen Handwerker gefunden, und dieser machte Flittergold. Wir haben die Zimmer der Bauern bei weitem nicht so schmutzig gefunden, als man uns gesagt hatte. Man bemerkt einen großen Unterschied zwischen den Leibeignen der Krone, und denen, die Privatpersonen gehören; die erstern scheinen viel wohlhabender zu seyn. Es ist nichts Seltenes, an Festtagen sehr geputzte Weiber, mit Mützen, die über 100 Rubel kosten, zu sehen.

Der Russische Bauer nährt sich, in der Zeit, wo es erlaubt ist, sehr gut, aber seine Fastenzeiten (vor Ostern sieben Wochen, vor Weinachten vierzig Tage, nach Pfingsten vierzehn Tage und den ersten August vierzehn Tage) und Fasttage, die sehr häufig sind, hält er strenge. Das Fleisch ist nur 60 bis 70 Tage im Jahre erlaubt. Schweinfleisch ißt er am meisten, und gewöhnlich Sonntags; es macht das Hauptgericht aus, und ist fast immer gesalzen. Im Winter verschaft ihnen die Leichtigkeit, es gefroren zu erhalten, frisches Fleisch. Wenn man gefrornes Fleisch brauchen will, so muß man es verschiedne mal in kaltes Wasser tauchen und waschen, wodurch es aufthauet; alsdenn ist es eben so gut, als ob das Thier erst wäre geschlachtet worden, und hat nicht von seiner Kraft verloren. Gesalzene oder geräucherte Fische, Salzgurken, Kohl, Pilze, Zwiebeln und Grütze machen die Nahrungsmittel des Russen aus. Er ißt sehr wenig Brod. Der Gebrauch des Wassers, als Getränk, ist in Rußland fast

ganz unbekannt. Der Bauer trinkt Quas Kislischi, und eine Art von Meth; der Brantewein hat aber den ersten Rang. Das ist die herrschende Leidenschaft des Russen: so bald er Geld hat betrinkt er sich. Die unzähligen Feste des Calenders sind eben so viel der Schwelgerei gewidmete Tage; und da die Nachwehen des Rausches den folgenden Tag fortdauern, so kann man sagen, daß der Russe die Hälfte des Jahres betrunken ist. Diese Lebensart untergräbt früh seine Gesundheit. Daher ist auch ein Bauer von sechzig Jahren sehr abgelebt=hinfällig, und die siebzigjährigen sind sehr selten. Die Gewohnheit, welche sie haben, sechs bis sieben Monate hintereinander in stinkenden Stuben, wo nie frische Luft hineingelassen wird, zuzubringen, trägt ebenfalls zur Entvölkerung des Reichs bei.

Der Russe von allen Ständen schläft zwei Drittheile des Tages, und ißt das beste Drittheil. Die Krankheiten, die von Verdickung des Blutes kommen, sind die Strafe seiner Trägheit, aber sie bessern ihn nicht.

Die Bauern sind überaus gierig; dies ist bei so elenden Wesen, die nichts besitzen, als was sie der Raubgier ihrer Herren oder deren Agenten entziehen können, natürlich. Sobald ein Bauer einige Rubel zusammengescharrt hat, vergräbt er sie, und dies erklärt, warum sich die Kupfermünze nicht vermehrt, ohnerachtet jährlich für zwei Millionen Rubel geschlagen wird.

Die Bauern sind nicht allein eigennützig, sondern auch Diebe, und diese Nationalgewohnheit ist nicht

allein den Landbewohnern eigen. Peter der Große konnte, bei seiner großen Macht, seinem Despotismus und Auflagen es doch nicht dahin bringen, daß sie keinen Bart mehr getragen hätten. Alle haben ihn noch, und da die Pfaffen diesem alten Gebrauche treu geblieben sind, so war ihr Beispiel allein hinreichend, denselben zu erhalten. Der Russe ist ein Feind der Neuheit; er thut was sein Vater that, und vervollkommt nichts. Ihr Hausgeräthe, ihre Schlitten, ihr Handwerkszeug ist noch so, wie es vor hundert Jahren war. Der Bauer raucht nie Tobak; ein Religionsgrundsatz verbietet dies. Nach gewissen Erzählungen ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß die Russischen Weiber von ihren Männern geschlagen seyn wollen, und daß sie solche, ohne diesen Beweis der Liebe, der Glechgültigkeit beschuldigen. Aus einer Sache die zuweilen geschehen ist, hat man einen Grundsatz gemacht. Die Bauern schlagen ihre Weiber, weil sie ungezogene, viehische Menschen sind; die Weiber seufzen, und leiden geduldig, weil sie selbst Sclaven sind, welche, da sie beständig gehorchen müssen, und nur einem Wesen zu befehlen haben, einer Herrschaft misbrauchen, die nicht für sie ist *). Wir sind zuwei-

*) Bei allen alten und neuern Völkern, sind diejenigen, welche herrschten, ohne Beruf dazu zu haben, leicht zu erkennen. In Frankreich war das Commando der sogenannten Glücksoffiziere härter als der andern. Wie viel Beispiele hat man nicht seit der Revolution, daß Leute, die erstaunt über ihre Macht, deren Gränzen sie nicht kannten, und durch die Grobheit ihrer Reden

len Zeugen von häuslichen Zwisten gewesen; sie endigten sich immer mit Schlägen. Der Mann prügelte seine Frau in unserer Gegenwart ohne die geringste Schaam, welches beweißt, daß er diesen Akt seiner Oberherrschaft als ganz natürlich und seinen Rechten gemäß betrachtete. Die Frau weinte, that keinen Widerstand, und schien das als ein Unglück, das von ihrem Stande, als Weib, unzertrennlich ist anzusehen. Sie hatte aber gar nicht das Ansehen, als ob sie, als Liebkosungen und Beweise der Liebe die wilden Grobheiten, von denen wir die Augen abwenden mußten, annähme.

Verschiedene Gebräuche pflanzen sich von Generation zu Generation fort, und bestehen noch jetzt in ihrer ganzen Kraft. Folgender verdient angeführt zu werden. Wenn eine Frau im Kindbette liegt, so stecken alle diejenigen, welche sie besuchen, ein Stück Geld, das nach dem Stande und dem Vermögen der Wöchnerin verschieden ist, unter ihrem Pfühl. Dies Geschenk hat nur beim ersten Besuche statt. Die verheiratheten Leute sind diesem Gebrauche allein unterworfen, weil nur sie in dem Fall seyn können, eine Wiedererstattung zu empfangen. Dieser Gebrauch besteht nicht mehr in Petersburg, welches zu sehr gesucht hat, sich den Europäischen Sitten zu nähern. Aber in dem Innern des Reichs, und selbst zu Moskau findet er sich noch

und Grausamkeit ihrer Handlungen bewiesen, daß sie nie aus dem gehorchenden und unterthänigen Stande hätten treten sollen.

überall. Vornehme Leute geben gewöhnlich einen Dukaten, welches Weibern, die viel Bekanntschaften haben, eine beträchtliche Summe einträgt.

Der Russe ist von Natur lustig; er liebt die rauschenden Vergnügungen; die Schenken wiederhallen beständig von einem abscheulichen Lärm. Er liebt leidenschaftlich den Tanz und Gesang. Der erstere ist angenehm, aber ihr Gesang ist sehr eintönig und ermüdent für das Ohr eines Fremden. Funfzig Gruppen singen, aus vollem Halse, eine Arie, welches eine wenig angenehme Musik ist. Die Postknechte singen in der Zwischenzeit, wenn die Pferde gewechselt werden, die Soldaten singen auf den Märschen, und tanzen im Felde. Es scheint, als ob dies unglückliche Volk nur bedacht, sich über seinen Zustand zu betrüben, und so viel möglich. die Zeit seines Elends, das heißt, seines Daseins, zu verkürzen. Das Spiel ist noch eine Leidenschaft der Russen, deren Quelle (wie bei den Großen und überall) der Müßiggang und der Reitz des Gewinns ist.

Der Russische Bauer thut alles was sein Herr will. Dieser sagt zum einen: du sollst ein Schneider, zum andern, du sollst ein Schmidt, zum dritten, du sollst ein Maurer, zum vierten, du sollst ein Musikant werden. Er fängt an zu versichern, daß er nicht versteht, was man von ihm will und daß er das nimmermehr lernen wird. Der Stock wird in Bewegung gesetzt, und nach einiger Zeit kann er das Handwerk, welches man ihm zu lernen gezwungen hat. Die beständ-

dige Furcht in der er lebt macht, daß er sehr aufmerksam auf alles ist, was man ihm sagt, und daß er eben so geschwind versteht als ausführt. Er versteht die Zeichen vortreflich, und wir haben mehrere Fremde gekannt, die durch Russische Bedienten sehr gut bedient wurden, ob sie gleich nur ihre Sprache kannten.

Bäder. Die kalten Wasserbäder sind in Rußland fast ganz unbekannt. Das Volk bedient sich blos der Dampfbäder; aber diese kann es nicht entbehren, und es giebt überall öffentliche. Die großen Städte haben verschiedne; zu Moskau und Petersburg sind sie in großer Anzahl. Die Bäder der Männer und Weiber sind von einander abgesondert *). Sie bestehen beide in einer Badstube, und einem großen ofnen Hofe, wo diejenigen, welche transpirirt haben, nackend spazieren gehen, sich im Schnee wälzen oder Wasser auf dem Kopf gießen, und sich mit Zweigen von Weiden oder Birken reiben oder schlagen lassen. Die Russen in den Städten wählen gemeiniglich den Sonnabend zum Baden. Das ist eine Art von vorläufiger Toilette auf den künftigen Tag. Die Hitze der Badstuben ist immer 38 bis 42 Grad nach **Reaumur**. Da die

*) Dies Gesetz wird nicht pünktlich beobachtet, denn wir sind in Petersburg verschiedne mal in ein Weiberbad gegangen, und dort auf dem Hofe, wohleingehüllt in unsre Mäntel, eine halbe Stunde unter mehr denn 100 ganz nackenden Weibern, die nicht einmal auf uns Acht gaben, herumspazirt. Da von allen Altern welche da waren, so war die Scene von allen Seiten nicht gleich angenehm.

äußere Kälte zuweilen 28 bis 30 Grade ist, so sind beide Admosphären um 70 Grade verschieden. Demohnerachtet gehen die Russen immer aus einer in die andre, und fangen das schon an, sobald sie gehen können, daher sind sie auch gegen jede Strenge der Witterung unempfindlich, und das härtet sie eben so sehr zu allen Strapazen ab. Es ist wahr, man kennt die Zahl der Opfer, die diesen harten Proben unterliegen, nicht; diejenigen, welche durchkommen, sind stark, nervig und wohlgebauet *). Dies muß auch seyn, denn ohne ihre starke Natur existirten sie mehr.

Das Bad ist das vorzüglichste Heilmittel der Russen; sie glauben daß es gegen alles hilft. Sie brauchen auch noch Thee und ein Decot von einigen Pflanzen. Ihre vorzüglichste Arznei aber besteht in einem Glas Kornbrantwein, worinn sie Schießpulver und zuweilen Tabak auflösen. Dies Mittel stellt zuweilen starke Leute her, und tödtet oft die andern.

*) Man findet äußerst wenig lahme, buckelichte oder ungestaltete Russen. Da aber die Masse der erwachsenen Menschen gut gebauet ist, so ist es natürlich, daß dies auf die Kinder Einfluß hat; und wenn ein Kind von der Natur schlecht bedacht ist, so wird es so sehr vernachläßigt, mit so wenig Sorgfalt behandelt, daß es selten die Jünglingsjahre erreicht.

Achter Abschnitt.

Von den Ausländern in Rußland, besonders den Franzosen.

Die Ausländer strömen in Menge nach Rußland. Sie werden durch die Hofnung, Glück zu machen, hingelockt, und, wie es überall zu gehen pflegt, einige werden reich, und viele gehn zu Grunde. Wir reden jetzt nur von den Kaufleuten. Die Handwerker wissen durchzukommen, weil sie das Recht erlangt haben, sich mehr als die Einländer bezahlen zu lassen, und mancher Edelmann sich für entehrt halten würde, wenn er ein Kleid oder Stiefeln trüge, die nicht von der Hand eines Deutschen gemacht wären. Die Ausländer benutzen diese Gutherzigkeit, und sie thun Recht. Zum Wohlstande der Handwerker trägt noch bei, daß sie sich mit einer anständigen Mittelmäßigkeit begnügen, dahingegen die Kaufleute, in einem Lande wo alle Achtung von dem Aufwande, welchen man macht, abhängt, einen höhern Flug nehmen zu müssen glauben.

Die Menge Franzosen, die man in den verschiedenen Hauptstädten Europens und besonders in Rußland antrift, verdient, daß man ihnen einen besondern Artikel widmet. Man kann sie in verschiedne Klassen eintheilen. 1) Die bekannten, oder bei Hofe vorgestellten Reisenden, welche in sehr kleiner Anzahl, jährlich fünf oder sechs, oft weniger, selten mehr sind.

2) Franzosen, die in Handelsgeschäften in Rußland reisen. 3) Diejenigen, welche dort Dienste nehmen, von denen einige im Frieden wieder wegreisen, andre sich festsetzen. 4) Diejenigen endlich, welche die Hofnung Glück zu machen, hinzieht, und die dort Kaufleute, Krämer, Utschitels, (dieses Wort bedeutet Hauslehrer jeder Art) Sekretairs, Handwerker, Sprachmeister ꝛc. werden.

Da die zwei ersten Klassen aus Leuten bestehen, die nur durchgehen, so werden wir von ihnen nichts sagen. Wir begnügen uns, bei denen von der ersten Klasse die Bemerkung zu machen, daß sie, wenn sie sich nicht lange in Rußland, und besonders zu Petersburg aufhalten, die Russen bei weitem nicht kennen lernen können, weil die Hauptstadt eine lange und scharfe Beobachtung erfordert. Zu Moskau kann ein kurzer Aufenthalt hinreichend seyn, weil man da alles blos sieht, was in Petersburg maskirt ist. — Die von der dritten Klasse kommen gewöhnlich mit mächtigen Empfehlungsschreiben an. Sie sind ihnen nöthig, denn sie haben alle die Hindernisse, welche die Misgunst den Fremden in Weg legen kann, zu bekämpfen. (Wir sagen mit Bedauern, daß die Franzosen hier wie anderswo vielleicht die größten Feinde ihrer Landsleute sind.) Man kann indes versichern, daß Rußland ohne die Ausländer in allen Stücken noch weit mehr zurück seyn würde; man darf nur sehen, welche ungeheure Anzahl dort Dienste genommen hat, und wie viel noch gegenwärtig darinn sind.

Was die vierte Klasse betrift, so findet man außer einer kleinen Anzahl Kaufleute, die seit langer Zeit in Petersburg etablirt sind, (3 oder 4) einigen geschickten Manufakturisten (die Deutschen werden in dem Fache weit mehr angestellt) und einigen andern ausgezeichneten Personen hier und da, in dem Reste dieser Klasse, der aus 4 bis 5000 Individuen bestehen mag, nichts, als den Hefen der Französischen Nation. Einige kramen einen lächerlichen und übel angebrachten Luxus aus, verzehren alles, was sie verdienen, und würden sich nach zehn Jahren in einem elendern Zustande befinden, als in welchem sie angekommen sind (welches nicht wenig sagen will) ohne die Gutherzigkeit (oder, um es rund herauszusagen) ohne die Dummheit der Russischen Edelleute, welche, für das Vergnügen auf Credit zu kaufen, sich von Zeit zu Zeit um zwei oder dreimal so viel, als sie kaufen, von diesen Herren betrügen lassen. Diejenigen, welche bei Russischen Edelleuten im Diensten stehen, oder da Zutritt haben, führen das große Wort und machen den Unterhalter der Gesellschaft. Da sie aber ihre Kenntnissen meistens in den Vorzimmern oder Hauptwachen aufgelesen haben, so kann die Unterhaltung schwerlich lange mit Annehmlichkeit für die Gesellschaft verbunden seyn. Wir nehmen selbst nicht die Hauslehrer und Sprachmeister, die doch eigentlich mehr wissen sollten, hiervon aus. Fast alle sind Franzosen, die 400 bis 500 Rubel jährlich, mit Tisch und Wohnung besser finden, als Tambour, Postillion oder Kammerdiener zu seyn. Einer dieser

französischen Informatoren, der von jemand, welcher an seinen Kenntnissen zweifelte, gefragt worden war, was denn Nominativ, Genitiv, Dativ und die Modus (modes) der Zeitwörter wären, antwortete: daß er schon seit funfzehn Jahren aus Frankreich wäre, und da es immer viel Neues in diesem Lande gäbe, vorzüglich in Moden, (en modes) so würde man wahrscheinlich diese seit seiner Abreise erfunden haben. Ein anderer (der kein Franzose war) hatte sich in einer sehr abgelegenen Stadt für einen Englischen Sprachmeister ausgegeben. Ein Edelmann nahm ihn an, um seinen Kindern diese Sprache zu lernen. Da einige Zeit nachher die Durchreise eines Engländers dem Vater Gelegenheit gab, die Fortschritte seiner Kinder kennen zu lernen, so bat er dem Engländer, ihm seine Meinung darüber zu sagen. Zum großen Erstaunen der Gesellschaft verstand einander niemand. Nach geschehener Erklärung fand es sich, daß der Sprachmeister ein verdorbnes Lettisch gelehrt hatte, und daß er keine andere Sprache konnte. Sollten einige unserer Leser versucht seyn, diese Anekdoten als Fabeln zu betrachten, so bitten wir sie, ihr Urtheil aufzuschieben bis sie aufgeklärte und aufrichtige Leute von daher befragt haben *).

*) Man weis, daß es überall Ausnahmen giebt, und wir gestehen mit Vergnügen, daß wir in einigen Häusern Franzosen gefunden, die von denen, welche wir jetzt abgemahlt haben, sehr verschieden sind. Aber sie sind selten, und wir haben sie immer bei Leuten getroffen, die selbst Bildung hatten, und folglich mit Sachkennt-

Oefter fangen diese Herren einen sehr lebhaften Wortwechsel mit dem Herrn vom Hause an (dies war vorzüglich zur Zeit der Französischen Revolution, die das Unglück gehabt hat von dem Russischen Adel nicht gebilligt zu werden, merkwürdig) und schreien am Ende stärker als er. Hierbei haben wir noch die seltene Gutheit der Russen bewundert, welche von dem, den sie beherbergen und nähren, doch wohl verlangen könnten, daß er sich stellte, als ob er wie sie dächte. Wir sind weit entfernt, die gebräuchliche Methode, denjenigen, welchen der Nachbar vor vierzehn Tagen fortgejagt hat, zu sich zu nehmen, zu billigen. Sie macht nothwendig die Sekretairs, Utschitels und andern Tischgenossen wegen der Meinung ihrer Herrn über sie sehr gleichgültig. Wenn sich einst die Russischen Edelleute verbänden, sich von diesem gefährlichen Geschmeiß zu befreien, so geschähe unsern Landsleuten nur, was sie verdienen, zumal da, wenn in Rußland der Anschein einer Revolution nach Art der unsrigen wäre, neun Zehntheile dieser Klasse sie aus allen Kräften unterstützen und dazu beitragen würden, diejenigen zu Grunde zu richten, deren Brod sie essen. Noch wunderbarer ist, daß dieser Schwarm von Französischen Kaufleuten, Schreibern, Künstlern seit drei Jahren ihr Vaterland so enthusiastisch lieben, und sich doch begnügen, es von ferne zu bewundern, daß sie ein

nis wählen konnten, und sie nicht, bei ihrem Aussteigen aus dem Schiffe auf die Empfehlung eines Parfümeurs oder Modehändlers angenommen hatten.

Land, das von Sclaven bewohnt ist, demjenigen, wo jedermann frei ist vorziehen. Wie kann ein Franzose die neue Constitution Frankreichs gutheißen, ohne dahin zu fliegen. Wenn er es aufrichtig meint, muß er großmüthig lieber einen Theil seines Glücks aufopfern, als mit Sclaven leben, und ein Land bewohnen, wo der Große, sein Schuldner, ihn ungestraft auslachen kann, statt ihm Geld zu geben; wo er sicher ist, immer ein dunkler Privatmann zu seyn, und nie, weder Maire, noch Richter, noch Munizipalbeamter, noch Notabler, noch Commandant der Nationalgarde werden kann; wo man ihm, wenn er mit einer Excellenz redet, und das Compliment nicht tief genug macht, die Thür weißt; wo er, wenn er von irgend einem großen Herrn Stockschläge bekommt, gezwungen ist, zu schweigen, damit er nicht noch einmal so viel bekommt, wo er, wenn er über die Regierung frei spricht, aus der Gesellschaft verschwindet. Wenn diese Herrn hingegeu nach Frankreich giengen, so wären sie wenigstens denen gleich, die ehemals ihre Herrn gewesen sind, und könnten auf die höchsten Stellen Anspruch machen. Warum stehen sie denn an? Das Glück, in Frankreich zu wohnen, kann nicht zu theuer bezahlt werden. Sind 1000 Rubel im Lande der Freiheit nicht besser, als 50,000 im Lande der Sclaverei?

„Wohlan denn, liebe Landsleute, Krämer, Sekretairs, „Utschitels, Kammerdiener ꝛc. kehrt in euer glück„liches Vaterland zurück, weil der Despotismus darinn „nicht mehr existirt, weil es das Muster der ganzen „Welt geworden ist, oder erlaubt uns, in euern Lo-

„beserhebungen nichts als eine studierte Falschheit, „eine gefährliche, mehr noch aber verächtliche Heucheleⁱ „zu finden, welches den Namen, den wir euch gege„ben haben: der Hefen Frankreichs, rechtfer„tigt. Ihr sprecht von Freiheit, sie ist nicht für die „niedrigen Seelen, und ihr werdet also nie deren Werth „kennen lernen."

Was wir von den Franzosen in Rußland sagen, ist auf alle andern in den übrigen Ländern, die unsre neue Constitution erheben, anwendbar. Wenn sie nicht nach Frankreich kommen, so kann nur eines von diesen beiden seyn: entweder sie lügen, wenn sie solche loben, oder sie reden davon ohne sie zu kennen, und das sind Narren (von welcher Art wir viele angetroffen haben.) Wenn sie solche aber kennen und vortreflich finden, und nicht eilen davon zu genießen, so gehören sie ins Tollhaus.

Was wir von den Mannspersonen gesagt haben, gilt auch von den Frauenzimmern, mit dem Unterschied, daß man unter ihnen mehrere Ausnahmen findet. Sie sind gewöhnlich Gesellschaftsdamen oder sie machen sich zu Gouvernanten. Da sie oft blos das Verdienst haben, Französisch zu reden, so folgt daraus, daß sie bei der Erziehung der jungen Frauenzimmer, so man ihnen anvertraut hat, fast ganz unnütz sind. Lothringen und die beiden Bisthümer sind diejenigen Provinzen, welche nach Verhältnis Rußlands die meisten Subjekte von beiden Geschlechtern liefern. Wir wissen nicht, was die Ursache dieser Verschiedenheit ist. Es ist wahrscheinlich, daß der Zufall die ersten, so sich in

Rußland niedergelassen haben, aus diesen Provinzen dahingebracht hat, und daß die Hülfsquellen des Landes, die wohlgegründete Hofnung, dort Stellen zu finden ihre Landsleute veranlaßt hat, sie nachzuahmen.

Wir wagen zu behaupten, daß ein Fremder, der in vielen Gesellschaften erscheint, ehe zwei Monate vergehen, allgemein durchgehechelt und der Gegenstand der geheimen Unterredungen, selbst bei den Leuten seyn wird, die ihn am besten und offensten aufnehmen. Seine Person, sein Ton, seine Geberden werden lächerlich gemacht, seine Reden wiedererzählt werden, und nicht so, als sie gewesen sind, sondern in einer solchen Einkleidung, daß alles gerechtfertigt wird, was man sich über ihn erlaubt. Wehe dem, der von der Regierung irgend eine Gnadenbezeugung erhalten hat oder sie zu erhalten strebt; von dem Augenblick an ist er nur ein abscheulicher Mensch! Wenn man die Russen reden hört, so sollte man glauben, daß die Gnadenbezeugungen des Monarchen ein Diebstahl sind, der ihnen geschieht. Sie wissen indes recht wol, daß manche Stelle, die ein Ausländer erhalten hat, ihnen nicht angemessen ist, und daß sie ihnen nie wäre anvertraut worden; das eigentliche Verbrechen ist, Ausländer zu seyn; man will glauben machen, daß man ihrer entbehren könnte, da man das Gegentheil doch recht gut weis, ob man es gleich nicht eingesteht. Unsre Meinung wird vielleicht gewagt scheinen, aber sie ist auf unsre Erfahrung gegründet; wir können daher versichern, daß kein Fremder ist, den wir nicht (in seiner Abwesenheit) zum Gegenstand des Gespöttes und der Verläumdung der

Gesellschaft hätten machen sehen, und wenn wir nicht gewisse Beweise hätten, daß man uns mit eben so weniger Nachsicht behandelt hat, so würden wir schon deswegen davon überzeugt seyn, weil man über die Franzosen am liebsten herfällt. Wir finden in dieser Auszeichnung etwas schmeichelhaftes; sie beweißt daß die Franzosen gefürchtet und beneidet sind. Wir wünschten ohne Zweifel eine andre Empfindung zu erregen; wo aber keine Wahl ist, muß man nehmen, was gegeben wird.

Soweit man die Begebenheiten vorhersehen kann, läßt sich vermuthen, daß das System der kommenden Regierung ganz Deutsch seyn wird. Als die Kaiserin auf den Thron stieg, war sie so vernünftig Russin zu werden; wir fürchten, daß ihr Beispiel nicht befolgt werden wird. Denn kann man rechnen, daß die Ausländer, welche nicht Deutsche sind, ihre Stellen verlieren und verabschiedet werden, vielleicht nicht die im Civil- gewis aber die im Militairdienst.

Die Meinung der Russen über die Schweden verdient hier angeführt und untersucht zu werden. Diese Meinung ist so tief gewurzelt, der Finnische Krieg hat den alten Ideen einen solchen Flug gegeben, daß diese Nationalhaß überall und alle Augenblicke ausbricht.

Dasselbe Gefühl, welches die Franzosen dem Spot und der Verläumdung überliefert, macht auch, daß viele Russen sagen: sie verachteten die Schweden im höchsten Grade. Wir haben diese so außerordentliche Meinung bis zum Eckel wiederholen hören. Wenn der-

jenige, welcher eine bestimmte Verachtung einer Nation, die auf keine Art verächtlich ist (und die Schweden sind es in keiner Hinsicht) am Tag legt, aufrichtig ist, so laßt uns diesen Menschen bedauern, er ist um drei Jahrhunderte zurück. Wenn aber die so sehr verachtete Nation in einem kaum geendigten Kriege die Hauptstadt Rußlands und dadurch zugleich das ganze Reich zittern gemacht hat, wenn die Hülfe der Verrätherei nöthig gewesen ist, sie zu verhindern, ihre Plane auszuführen, denn verschwindet die Aufrichtigkeit. Wir finden in der vorgeblichen Verachtung des Russen nichts als den Ausdruck der Furcht, und berechnen ihre Größe nach den Anstrengungen, die er macht, um den Feind, den er fürchtet, herabzusetzen.

Die Russen sollten nie vergessen, daß ihr Gesetzgeber Peter, der sie wohl kannte, befohlen hatte die Schweden nie anzugreifen, ohne ihnen zwei Mann gegen einen entgegenstellen zu können. Wir wissen nicht, ob dies Gesetz abgeschaft ist; wir glauben es nicht. Aber nach allen Geschichtschreibern, ist es gewis, daß die Schweden selten durch eine kleinere Anzahl Russen geschlagen worden sind; und jeder weis daß das Gegentheil sehr oft geschehen ist. Wenn nun eine von beiden Nationen das Recht hätte, die andre zu verachten, so fragen wir, auf welche müßte die Verachtung folgen. Wir können zum Lobe der Schwedischen Nation hinzufügen, daß wir während eines ziemlich langen Aufenthalts in Stockholm keiner der Schimpfreden auf die Russen gehört haben, mit welchen wir zu Petersburg beständig bestürmt worden sind. Die Ursache

ist leicht zu errathen. Die Schweden verachten die Russen nicht, aber sie fürchten sie noch weniger. Man bemerke, daß hier nur vom Militair beider Nationen die Rede ist. Wenn wir die Untersuchung weiter treiben wollten, wenn wir eine richtige Parallele zwischen der Regierung, den Gesetzen, der Erziehung den Charakter der beiden Völker ziehen wollten, so würden Rußland nichts als sein ungeheurer Umfang übrig bleiben, und das größte Reich in der Welt würde in den Augen des vernünftigen Mannes sehr klein erscheinen.

Neunter Abschnitt.

Ueber den Fürsten Potemkin, die Minister, Günstlinge und Prinzessin Darschkow.

Ueber den Fürsten Potemkin. Man erlaube uns, mit einiger Ausführlichkeit über das Persönliche dieses Fürsten, (welches ganz Europa unbekannt ist, ob ihm gleich seine militairischen Thaten einen großen Namen gemacht haben,) zu reden. Geboren zu Smolensko von einer dunkeln Familie fieng er seine Laufbahn an, wie alle Edelleute von der gemeinen Klasse; das große Glück dieses Fürsten ist also ein Werk des Zufalls. Wenn aber das Glück das Werk angefangen hat, so ist der Fürst sich allein den Ruhm schuldig, bis zu den höchsten Stufen der Macht emporgestiegen zu seyn und sich da erhalten zu haben, und hierin allein können wir das große Genie, welches viele Leute ihm zuschreiben, und wovon wir nie einen überzeugen-

den Beweis gesehen noch gehört haben, finden. Seine militairischen Talente sind bei weitem nicht allgemein anerkannt; man sagt von ihm: er war glücklich, das ist alles. In der That, wenn man die merkwürdigsten Vorfälle des letzten Türkenkrieges, die Belagerungen von Bender, Okzakow und Ismail, untersucht, so kann man sagen, daß die erste dieser Städte mit einem Faustschlage *) erobert worden ist; die beiden andern sind mit Sturm eingenommen worden und haben Blut genug gekostet. Wo war der General bei diesen Gelegenheiten? Einige Werste von der Stadt, außer den Kanonen der Festung.

Dieser General hat sehr beträchtliche Veränderungen bei dem Militair, womit er nach Guedünken schaltete, vorgenommen. Verschiedene dieser Veränderungen sind mit Recht gemisbilligt worden. Er hat zum Beispiel 40000 Grenadiers und eben so viel Jäger gemacht. Dies ist unsinnig. Die Grenadiere und Jäger sind auserwählte Truppen, folglich muß ihre Anzahl immer sehr beschränkt seyn. Wie kann man bei einer

*) Man sagt, daß die Türkischen Offiziere, welche von Bender gekommen waren, um den Fürsten ihre Vorschläge zu thun, eine Frist von einigen Tagen verlangten, um die Capitulationspunkte aufzusetzen. Der Fürst wurde wüthend (oder that wenigstens so) und schwur, daß er nicht zwei Stunden bewilligen würde. Dieser Schwur war mit einem heftigen Faustschlage auf dem Tisch, wodurch alles, was darauf stand, zerbrach, begleitet. Die Bevollmächtigten giengen bestürzt zurück, und Bender capitulirte. Wir geben diese Anekdote, wie sie uns erzählt worden ist, ohne dafür zu bürgen.

Armee 80000 Mann auserwählte Truppen haben wollen? Wenn sie so zahlreich sind, wird man aufhören, sie als solche zu betrachten, und wird selbst oft hierzu genöthigt seyn. Im letzten Kriege waren einst die Grenadiere zu einer Frohnarbeit commandirt worden. Der General erkundigte sich, auf die Vorstellungen, so man ihm that, warum der Dienst so angeordnet wäre. Der Offizier vom Generalstabe sagte ihm: da wenigstens drei Viertheil seiner Armee auserwälte Truppen wären, so müßten sie eben die Dienste thun, weil die andern nicht hinreichen würden. Das Corps bestand aus 30000 Mann. Nachher hat der Fürst ein Corps von 24 Eskadrons Cavallerie (jedes von 150 Mann) errichtet, welches beinahe 4000 Pferde ausmacht, und über 5000, wenn man die von der Equipage und dem Generalstabe mitrechnet. Dieses so zahlreiche Corps hatte nur einen Obersten, der sein Verwandter war; wo wollte er ein solches Corps einquartiren?

Dieser Fürst machte einen ungeheuern Aufwand. 1791 hat er während eines Aufenthalts von 4 oder 5 Monaten zu Petersburg über 1,200,000 Rubel verthan. Der gewöhnliche Aufwand seines Tisches war täglich 800 Rubel, welches man leicht begreifen wird, wenn man weis, daß seine Leibsuppe 300 kostete. Bei alle dem war seine Bewirthung schlecht. Wir können uns nicht enthalten, hiebei folgende Anekdote zu erzählen. Da der Fürst zu Jassy war, hatte er einigen von den Weibern, die ihm überall folgten und seinen Hof ausmachten, eine solche Suppe versprochen, oder vielleicht auch wollte er, aus einer der Launen die bei

ihm so gewöhnlich waren, welche essen. Da aber der welcher sie am besten machen konnte, in Petersburg war, so schickte er geschwind einen Major dahin, der Ordre hatte, einen großen Naptvoll bereiten zu lassen, welchen er auch wohl verwahrt zurückbrachte. Man urtheile von dem Aufwande, den diese Laune verursachen mußte. Der Koch machte, wie man leicht denken kann, mehr als man verlangte, und aß den Rest mit seinen Freunden; (wir haben diese Thatsache von einem dieser Freunde.) Es ist sogar sicher, daß er sie besser aß, als der Fürst, und daß er sie ein wenig frischer haben mußte, weil sie beinahe 2000 Werste zu machen hatte. — Man kann auch aus dieser Probe sehen, welche Verrichtungen man den Majors in diesem Lande thun läßt, und welche Achtung sie folglich genießen müssen.

Dieser Fürst war der außerordentlichste und glänzenste Mann. Er hat zuweilen alle Kirschen aufgekauft, und das Stück mit 5 Rubel bezahlt. Die Schüssel welche auf der Tafel der Kaiserin bei dem Feste das er ihr 1791 gab, aufgetragen wurde, war zu diesem Preise bezahlt worden. Er besaß eine unermeßliche Menge Edelsteine, die er kaum gesehen hatte, und an welche er, sobald man sie ihm gebracht hatte, nicht mehr dachte. Einst wurde er seiner Diamanten überdrüßig; sie wurden alle verkauft. Einige Zeit nachher kam ihm wieder die Lust an, welche zu haben, und er ließ überall und zu jedem Preise welche kaufen.

Ohne so mächtig zu seyn als Biren oder Menzikow, denen nichts als der Titel des Kaysers fehlte,

hat Potemkin ganz Rußland und vorzüglich das Militair, dessen unumschränkter Herr er war, zu seinen Füßen gesehen. Der Hof der Kaiserin war oft nicht so zahlreich, als der seinige. Viele Edelleute, die größtentheils wünschten, ihn in Siberien zu sehen, machten ihm ihren Hof auf die kriechenste Art, und dies beweißt, daß die alten Ideen von Sklaverei in diesem Lande noch bestehen. Er selbst fühlte, daß seine Herrschaft nicht länger als Catharinens Regierung dauern würde. Er hatte Vorsichtsmaasregeln genommen. Unermesliche Ländereien in Pohlen hätten ihn gegen jedes Ereignis gedeckt, wenn die Szene sich verändert hätte, denn in Rußland stürzt den ein Wort, welchen ein Wort erhoben hat. Von dem Augenblick an verläßt jeder den in Ungnade gefallenen, um unter seinen Nachfolger zu kriechen *).

Er saß unter 20 Weibern wie ein Sultan in seinem Serail; er sprach mit keiner als einsilbige Wörter und nach langen Zwischenzeiten. Es fehlte ihm nichts als die Tobackspfeife um gerade so zu seyn, wie wir uns den Großherrn denken. Ob es gleich in Rußland

*) Die despotischen Staaten sind einander nicht alle gleich. Als der Herzog von Choiseul unter dem Despotismus Ludwigs XV. in Ungnade fiel, verlor er nicht einen seiner Freunde, und der Tag seines Exils war ein Tag des Triumphs und der schönste seines Lebens. Der Bürger Egalité, damals Prinz vom Geblüte, wollte ihn zuerst nach seiner Ungnade umarmen, und trotzte mit Recht dem Hofe, um seinem Herzen zu folgen, das damals noch nicht verdorben war. Wie sehr haben sich die Zeiten verändert!

mehrere Fürsten giebt, die größtentheils in Ansehung der Geburt über Potemkin standen, so nannte man doch vorzugsweise nur ihn den Fürsten.

Man hat bemerkt, daß während 14 Jahren bei der Cavallerie kein Avancement gewesen ist. Der Feldmarschall Romanzow, welcher Chef davon war, stand nicht gut mit Potemkin, der über alle Gnadenertheilungen der Armee verfügte, ob er gleich eigentlich nur an der Spitze der Infanterie war, und es ist vielleicht erlaubt, einem sehr unedlen Bewegungsgrunde eine so außerordentliche Sache zuzuschreiben.

Man versichert, daß seine drei Feldzüge gegen die Türken weit mehr kosten, als der ganze Krieg des Grafen Romanzow, welcher noch einmal so lange gedauert hat, wo die Magazine wohlversehen waren und die Armee an nichts Mangel litt, während in dem letzten Kriege oft alles gefehlt haben soll, wovon der Sturm auf Oczakow ein Beweis ist, welcher so nothgedrungen war, daß die Armee, die weder Lebensmittel noch Fütterung mehr hatte, verloren gewesen wäre, wenn die Stadt nicht erobert ward.

Potemkin hat einen sehr merklichen Fehler an einem Auge. Man schickte einst einen einäugigen Obersten zu ihm, etwas zu rapportiren; dies konnte sehr natürlich zugehen; er nahm es aber als einen boshaften Spaß auf, und bezeigte sein Misvergnügen sehr lebhaft, und man kann sagen sehr kindisch.

Der Fürst behandelte diejenigen, welche ihm den Hof machten, mit vielem Stolze. Es ist aber wahr,

daß er wußte wen er vor sich hatte, und daß der, welcher kühn genug war, ihm eine Lection zu geben, es nicht zum zweitenmale nöthig hatte. Er hat zuweilen Russische Generals öffentlich beim Kragen genommen, aber gegen alle Ausländer, und selbst gegen die, welche in seiner Armee als Subaltern dienten, war er überaus höflich. Er hatte Generalmajors bei sich, welche nichts anders, als Kammerdienerdienste verrichteten. Das hat zwar ihrem Avancement nicht geschadet; es ist nur die Frage, ob sie sich Glück zu wünschen haben, es um diesen Preis zu erhalten. — Eine sehr bekannte Frau von Petersburg, deren Mann am Hofe ist, sagte 1791 öffentlich, daß sie mit dem Fürsten, der ihr ein Landgut von 2000 Rubel Einkommen geschenkt hätte, abreisen würde, um mit ihm den Sommer in Jassy zuzubringen.

Das Steckenpferd Potemkins war: die kostbarsten Sachen aller Art zu besitzen. Er hatte zehn oder zwölf Violinen von einem ungeheuren Preise, unter andern eine von 6000 Rubeln. Er hatte nie eine Violine gespielt; die Ratten und der Staub verzehrten sie, und nach dem Tage des Kaufs hatte er sie nicht wieder gesehen. — Da einst jemand von einer Bibliothek mit ihm sprach, sagte er, daß er eine schönere als irgend jemand besitze. Hierauf öfnete er einen Schrank, und zeigte diesem Neugierigen Büchergestelle, worauf nichts als Pappen voll Bankanweisungen, Rollen Imperialen und Dukaten für eine ungeheure Summe, standen.

Wir haben gesagt, daß der Fürst hart gegen die Offiziere war, aber er schonte die Soldaten, bei denen

er die Mannszucht fast vernichtet hatte; daher war er auch von ihnen geliebt, und von den ersten verabscheut. Man sagt, dies Betragen wäre zwischen ihm und der Kaiserin verabredet gewesen, um die Zwietracht unter den Offizieren und Soldaten vorzüglich bei den Garderegimentern, zu streuen. Beide wußten, daß die Revolutionen in Rußland durch die Soldaten gemacht werden, und daß man also einen solchen Geist bei ihnen unterhalten muß, daß die Offiziere beim ersten Worte aufgeopfert werden können. So war der Zustand der Sachen beim Tode Potemkins. Man hat ihm die außerordentlichsten Projekte zugeschrieben, als: er hätte seine Gewalt über die Truppen anwenden wollen, bei dem Tode der Kaiserin den Grosfürsten und seine Söhne vom Throne auszuschließen, und die älteste der jungen Grosfürstinnen krönen zu lassen; man fügt hinzu, daß er sie geheirathet, oder wenigstens in ihren Namen regiert haben würde. Sein Bestreben, alles was die junge Prinzessin sagte, zu erheben, und sie bei der Kaiserin geltend zu machen, hat diese wenigstens sonderbare Idee entstehen lassen können. Andre behaupten, sein Vorhaben wäre gewesen, Hospadar der Moldau zu werden, und wir sind sehr geneigt, dieser Meinung beizutreten. Potemkin hatte sich um das Wohlwollen des ganzen Adels in diesem Lande beworben, und schmeichelte auch den kleinsten Edelmann. Alles ließ daher vermuthen, daß diese Edelleute, von den Aufmerksamkeiten und Freundschaftsbezeugungen eines Menschen, der damit nicht verschwenderisch war, geschmeichelt, ihm ihre Stimme gegeben hätten. Die

Kaiserin hätte ohne Zweifel seine Absichten unterstützt, weil ihr bei seinem Tode die Moldau, so wie ehemals die Krimm, zugefallen wäre.

Man hat uns erzählt, daß Potemkin einmal auf den Einfall kam, seine Diamanten zu wiegen, es fand sich, daß er deren mehrere Pfund hatte. Die merkwürdigsten waren ein Achselband von Brillanten 850,000 Rubel am Werth, ein andres von farbigen Steinen, 300,000 Rubel werth; Rubine ohne Fehler, 35 bis 36 Karat schwer, von einem unschätzbaren Werthe; das Portrait der Kaiserin, mit gelben und schwarzen Diamanten eingefaßt rc. Er machte sich oft ein Vergnügen, sie aus einer Hand in die andre zu werfen, wie die Kinder. Zuweilen gieng er zwei Stunden in seinem Zimmer auf und ab, und kauete an den Nägeln, ob er gleich zwanzig Personen bei sich hatte. Man hat ihm mit Recht vorgeworfen, daß er sich mit nichtswürdigen Sachen beschäftigte, und man hat nicht mehr gesagt als wahr ist. Es ist aber sicher, daß er große Einsichten hatte, und daß sein Todt ein großer Verlust für die Kaiserin gewesen ist.

Potemkin war tapfer aus Grundsätzen. Da er wußte daß man seinen persönlichen Muth bezweifelte, so gieng er einigemal zu Fuß unter den Kanonen von Oczakow mit kaltem Blute spatzieren. Einem Generalmajor wurde neben ihm ein Bein abgeschossen; er fieng an heftig zu schreien. Der Fürst wandte sich hitzig um, und sagte zu ihm: Warum schreist du?

Der Verwundete schwieg auf der Stelle *), und starb den andern Tag.

Potemkin hatte das Geheimnis aller Plane und und Projekte der Kaiserin, welche ihn um so mehr bedauert hat, da er dem Großfürsten zum Schreckbild diente. Sie hat ihn zu einer Zeit verloren, wo sie zu niemanden Zutrauen hatte, und nicht mehr in dem Alter war, einen andern Mann bilden zu können, wozu viele Jahre nöthig sind.

Potemkin dirigirte alles, was Bezug auf die Armee hatte. Man muß daraus nicht schließen, daß alles gut gieng; aber es gieng alles, und J. M. verlangten nicht mehr. Lebensmittel, Fourage, alles fehlte oft in seinem Lager **). Die Hospitäler konnten als nicht existirend betrachtet werden. Aber alles dies geschah 500 Meilen von der Hauptstadt, die Kaiserin konnte die Klagen ihrer Unterthanen nicht hören, und fand es leichter, sich darin ganz auf ihn zu verlassen, als Misbräuche zu unterdrücken, die vielleicht, wegen der Menge Leute die davon Vortheil zogen, schwer zu heben waren.

*) Wir glauben, daß man schwerlich ein auffallenderes Beispiel von der Herrschaft eines Menschen über einen andern anführen kann.

**) In seinem Hause zu Petersburg herrschte eben die Unordnung, und es schien nach gleichen Planen eingerichtet zu seyn. Wir sind einst durch alle Zimmer gegangen, ohne einen Bedienten zu finden, der uns um unsern Namen gefragt hätte. Es fehlte bei ihm zuweilen Brod und Wasser, aber man fand kleine Pasteten und Champagnerwein.

Der Fürst kannte sein Land und seine Landsleute sehr gut; er betrug sich verschieden gegen einen jungen Französischen Offizier und einen Russischen General. Der erstere setzte sich neben ihn, während der andere stand, und nicht über die Thürschwelle zu schreiten wagte. Daß er Recht hatte, so gut zu handeln, wird dadurch klar bewiesen, daß die Russen, die ohne Zweifel über diese Auszeichnung im Herzen unzufrieden waren, es doch nicht bezeugten. Er war es ganz allein seinem Genie schuldig, daß er den Charakter der andern Nationen gefaßt hatte, denn er war nie aus Rußland gekommen, und dies ist ein seltnes Beispiel. Aber die größte Lobeserhebung, welche wir Potemkin machen können, ist, daß wir sagen, daß, da er aufgehört hatte, Günstling zu seyn, statt in Ungnade oder wenigstens in Vergessenheit zu fallen, er während so vielen Jahren und bis zu seinem Tode eine unumschränkte Macht zu erhalten gewußt hat. Diese Macht ist nie durch einen der Günstlinge, die seine Nachfolger waren, wankend gemacht worden, er hat sie ganz und vollständig in einem Lande erhalten, das schnellen Revolutionen so sehr unterworfen ist, und (wohl zu merken) bei einer Fürstin, der man nicht vorwerfen kann, daß es ihr an Verstand und Beurtheilungskraft fehlt, und daß sie nicht durch sich selbst regiert. Dies allein könnte, wie uns scheint, hinreichend seyn zu beweisen, daß Potemkin gar kein Alltagsmensch war. Man lobt ihn mit Recht, daß er seine Freunde geschätzt, und

niemals jemanden zu Grunde gerichtet hat, ob er schon Macht und Gelegenheit dazu gehabt hätte.

Im Jahr 1787 lies er sich den Plutarch vorlesen. Man war bei dem Leben des Agesilaus und seinen Eroberungen. Er unterbrach seinen Vorleser, und nachdem er einige Augenblicke nachgedacht hat, fragt er ihm: Glaubst du, daß ich einst nach Constantinopel kommen kann. Der Vorleser antwortet: wenn es die Kaiserin will, so wäre es nichts Unmögliches. Hierauf sagte der Fürst: Dies ist genug; und wenn mir heute jemand sagen wollte, ich könnte nicht hinkommen, so würde ich mir eine Kugel durch den Kopf schießen.

Es ist sicher, daß er Frankreich von der Türkei zu trennen und auf die Seite Rußlands zu bringen gewußt hat, welches kein geringer Zug von Geschicklichkeit auf seiner Seite, und von Ungeschicklichkeit auf der unsrigen ist. Die Nachricht von der Französischen Revolution hat ihn trostlos gemacht; man hat ihn verschiedne mal überrascht, daß er allein davon gesprochen, und Worte ohne Zusammenhang und Sinn gesagt hat. Dies wird glaubhaft werden, wenn man wissen wird, daß er es dahin gebracht hatte, daß Frankreich versprochen hatte, derjenigen Macht, die den Türken würde beistehen wollen, den Krieg zu erklären (und die Türken waren doch Alliirten Frankreichs). Es mußte ihm also sehr empfindlich seyn, es außer Stand zu sehen, Rußland beizustehen.

Potemkin hat viele Schulden hinterlassen, aber noch drei bis viermal so viel Güter. Dieser so mächtige Mensch, mit allen Geschenken des Glücks überhäuft, ist unter einem Baume mitten auf dem Felde gestorben. Hier kann man mit Recht sagen: es ist alles eitel. Er war niemahls verheirathet gewesen; seine Nichten haben seine Güter geerbt, aber nicht seine Diamanten; diese sind zu ihrer Quelle zurückgekommen. Es ist gewis, daß Potemkin, als er 1791 Petersburg verließ, ein geheimmes Vorgefühl hatte, daß er nie wieder dahin kommen würde; er hat es mehrere mal gesagt. Seine durchaus unordentliche Lebensart hat viel dazu beigetragen, seine Tage zu verkürzen. Er war erst 52 Jahr alt, und sein Körperbau schien ihm noch eine lange Reihe von Jahren zu sichern. Er hat alle seine Mittel zu sehr gemisbraucht.

Von den Ministern. Dies sind, eigentlich zu reden, die Chefs der vornehmsten Departements oder Collegien. Wir werden allein von denen vom Collegio der auswärtigen Angelegenheiten reden. Der erste oder der Vicekanzler (die Stelle des Kanzlers ist unbesetzt) kann als Premierminister betrachtet werden. Dies ist ein ganz gewöhnlicher Mensch, dessen Vater und Großvater dieselbe Stelle hatten. Derjenige, welcher sie unter der Kaiserin Anna inne hatte, wurde in die Ungnade des Feldmarschalls Münch verwickelt, ertrug sie aber nicht so muthig als dieser. Der zweite von demselben Collegio ist Hr. v. B. den man als einen starken Arbeiter betrachtet. Sein Glück würde in einem andern Lande unglaublich seyn. Vor zwanzig

Jahren war er Sekretair des Feldmarschalls Romanzow. Sein eigentliches Talent besteht darin, daß er seine Sprache gut kann, und einen reinen Styl hat, welches man bei den Russen selten findet, und welches allein das Glück mehrerer gemacht hat. Die Kaiserin hat viel Zutrauen zu H. v. B. Ihm hat sie den Auftrag gegeben, die durch den Tod Potemkins unterbrochenen Friedensunterhandlungen zu endigen. Man sprach damals von seiner nahen Abdankung, ob er gleich noch jung und im Stande ist, noch lange zu dienen. Ein beträchtliches Einkommen, der Geschmack am Vergnügen, die Liebe zur Freiheit und einer unbeschränkten Unabhängigkeit, alles lies vermuthen, daß er seine Stelle den Anstrengungen einer mächtigen gegen ihn gerichteten Cabale freiwillig überlassen, und sich nach Moskau zurückziehen würde, um dort in Ruhe seiner Reichthümer zu genießen. Wir haben indes noch nicht gehört, daß diese freiwillige Abdankung statt gehabt hat.

Derjenige, welcher nach ihm in diesem Collegio kommt, ist H. v. M. Man hält ihn für den feinsten von den dreien, welches kein großes Verdienst ist. Man muß indes gestehen, daß er für das Land, das er bewohnt, viel weis. Man kann vekmuthen, daß er zu den ersten Stellen emporsteigen wird, und wir glauben, daß er sie so gut als irgend jemand ausfüllen wird, wenn er nemlich nur seine Landsleute zu Mitwerbern hat. Die ministeriellen Beschäftigungen haben ihn nie abgehalten, an den Anbau und die Fortschritte der Künste zu denken. Da er Gesandter zu

Stockholm war, schien ihm eine Französische Schauspielerin würdig, auf den Theater von Petersburg zu glänzen. Er fand es mit seiner Würde unvereinbar, sich mit dieser neuen Melpomene zu befassen. Vielleicht hätte er erst um die Einwilligung der Unternehmer des Stockholmer Theaters anhalten sollen; aber er sah blos den Ruhm seines Vaterlandes, und die Rechte, welche er sich auf dessen Erkenntlichkeit erwerben würde, wenn er der Hauptstadt des Russischen Reichs ein so ausgezeichnetes Subjekt verschafte; und alsdenn ist seine Vergessenheit zu entschuldigen. Madame H. hat ihrer Seits auch nicht undankbar gegen den Menschen seyn wollen, welchen sie es verdankt, auf einem der ersten Theater in der Welt zu glänzen; sie verläßt ihn daher nie, wohnt bei ihm, und giebt nicht zu, daß er anders wo von den mühsamen Verrichtungen eines Ministers ausruhet.

Von den Günstlingen. Der Artikel von den Günstlingen in Rußland verdient etwas ausführlich behandelt zu werden. Seit 1730 ist dies Reich durch Weiber regiert worden, denn die Regierung Peter III. war zu kurz, um den Russen den Begrif einer andern Regierung zu geben. Man sagt, daß unter der Regierung der Könige die Weiber, und unter der Regierung der Königinnen die Männer regieren. Wir sehen in diesem Satze nichts als ein vom Gebrauch eingeführtes Sprichwort, welches man, wie so manche andre, ohne Grund wiederholt hat. Heinrich IV., Gustav III., Catharina II. beweisen unwiderleglich, daß sowohl die Männer als die Weiber ohne Hülfe des andern Ge-

schlechts zu grossen Sachen fähig sind. Es wäre leicht, mehre Exempel anzuführen. Seit siebzig Jahren haben die Monarchinnen Rußlands immer Günstlinge dem Titel nach gehabt. Dieser Gebrauch, welcher durch vier Kaiserinnen strenge befolgt worden, ist fast ein Grundgesetz des Staats geworden, denn das Alter der regierenden Kaiserin läßt glauben, daß sie ihn nur beibehält, um sich darnach zu richten. Da die Regierung dieser Fürstin viel länger gedauert hat, als die der andern Kaiserinnen, so ist es natürlich, daß die Zahl ihrer Liebhaber größer ist. Einige leben noch, und mehrere hat ihr der Tod entrissen. Monarchen sind Menschen, folglich eben den Launen unterworfen, Sklaven eben der Schwachheiten. Catharine hat Uebel erfahren, wovon sie ihr Stand zu befreien schien; sie ist verlassen, aufgeopfert worden.*). Folgende Anekdote wird den Beweis hiervon geben und uns auf den jetzigen Günstling bringen.

Mom.... war Günstling vor dem jetzigen. Die Kaiserin fragte einst einen Kammerdiener, der ihm

*) In Ungnade gefallene Günstlinge sind sogar oft unvorsichtig genug gewesen, sich öffentlich über die Kaiserin lustig zu machen, und sich in geheime Details einzulassen, die ein Weib nie verzeiht. Wir müssen indes zum Lobe Catharinens sagen, daß sie sich nie gerächt hat, selbst an Leuten, die es wohl verdient hätten. Niemals hat sie jemanden ihrer Wohlthaten beraubt, wie schlecht er auch gegen sie gehandelt haben mag; sie hat immer verziehen. Wie groß ist diese Nachsicht in der Seele eines Weibes, und eines Weibes die im Besitz der höchsten Macht ist!

nicht wohl wollte, nach ihm. Dieser antwortete, daß er in einem Gartenhause mit der Prinzessin Scherb...., Gesellschaftsdame J. M., wäre. Neugierig wie alle Weiber, und brennend vor Begierde das zu erfahren, was sie nie hätte wissen mögen, begab sie sich nach dem Gartenhause, und überraschte sie da in einer Stellung, die keine Zweifel übrig lies, wenn sie noch welche gehabt hätte. Sie erscheint. Mom.... stürzt sich zu ihren Füßen. J. M. behielt die Würde die in einem so delikaten Umstande angemessen war, bei, und hatte Herrschaft genug über sich, ihn kalt zurückzustoßen, und zu sagen: Weil ihr euch liebt, so sollt ihr einander morgen heirathen. Das geschah, wie man leicht denken kann, und die nachherige Aufführung der Madame Mom.... hat vielleicht ihrem Manne bedauern lassen, was ihr Besitz ihm gekostet. Er wohnt gegenwärtig zu Moskau, wie alle Günstlinge, die kein Amt in Petersburg zurück hält. Er ist ein liebenswürdiger Mann, und nach dem Zeugnis der Russen, derjenige von allen Liebhabern J. M. dessen Verstandeseinsichten, (wenn diese viel in Betracht kommen) ihr seinen Verlust am empfindlichsten haben machen müssen.

Nachdem J. M. nach dem Ereignis im Gartenhause ins Schloß zurückgekommen waren, glaubten sie sogleich die Stelle des Undankbaren, den sie eben weggejagt hatten, wieder besetzen zu müssen. Sie fragte: wer der wachthabende Offizier wäre. Man antwortete: Subow. Er wurde gerufen, hatte das Glück zu gefallen, und wurde auf der Stelle zum Günstling

und Generaladjudanten *) ernannnt. Zwei Stunden nachher fuhr er mit der Kaiserin spatzieren. Man sagt, daß, da er ihr während der Spatzierfahrt die Bemerkung gemacht, daß sie noch Puder auf dem Arme hätte, welchen Mom.... da er sich ihr zu Füßen geworfen, darauf hatte fallen lassen, sie solchen ganz kalt mit den Wort abgewischt hätte: Damit nichts von einem Undankbaren zurückbleibt! Die Art, wie der jetzige Liebhaber gewählt worden, ist nicht die gewöhnliche, wie man leicht denken kann. Folgendes pflegt zu geschehen, wenn die Umstände in dieser wichtigen Stelle eine Veränderung nöthig machen.

Die Kaiserin speißt zu Mittage bei einer Frau von ihrer vertraûten Gesellschaft, wo derjenige, auf dem sie die Augen geworfen hat, um die ledige Stelle zu besetzen, eingeladen ist. J. M. spricht mit ihm, prüft ihn, und sucht den Umfang und die Richtung seines Verstandes kennen zu lernen. Hierauf theilt sie der Frau vom Hause, die alsdenn zugleich ihre Vertraute ist, ihre Meinung über den Vorgestellten mit. Wenn er ihr nicht ansteht, so sagt man ihm nichts, und er geht wieder weg, wie er gekommen ist. Wenn er aber gefallen hat, so unterrichtet ihm die Vertraute von seinem Glück, leitet seinen Gang und schreibt ihm vor, sich zu einer bestimmten Stunde in den Zimmern J. M. einzufinden, welche ihm ihren Willen bekannt

*) Die Günstlinge sind immer Generaladjudanten der Kaiserin, weil dieser Grad ihnen das Recht giebt, immer bei ihr zu seyn, und sie überall zu begleiten.

machen wird. Der glückliche Sterbliche ist pünktlich beim Rendevous, wo wir nicht sagen können, was vorgeht, und Nachrichten reichen nicht weiter.

Sobald ein neuer Günstling in Dienst (en exercice) getreten ist, giebt man ihm eine Sammlung Medaillen, und alle Bücher, welche über die Geschichte Rußlands handeln. Er soll sich ernstlich damit beschäftigen, wenn er es bis dahin noch nicht gethan hat, weil die Unterhaltung J. M. gemeiniglich auf diesen Gegenstand fällt. Aber, leider ist er manchmal schon wieder in Ungnade gefallen, ehe er die Unterhaltung führen kann. Er bekommt gleich beim Antritt 100,000 Rubel zu seiner Garderobe, und da er meistens die Uniform trägt, so ist das ein bloßes Geschenk. Er hat überdem täglich Morgens und Abends einen Tisch von 24 Gedecken. Seine Zimmer sind im Zwischengeschoß unter der Kaiserin ihren, mit denen sie durch eine geheime Treppe zusammenhängen. Man schätzt die jährlichen Kosten des Günstlings auf eine Million Livres tournois. Was aber nicht zu berechnen ist, sind die Gnadenbezeugungen, welche ein Günstling über seine Familie verbreiten kann. Subow hat für seinen Vater eine Stelle im Senat erhalten, in welcher ein wenig delikater Mensch (und sein Ruf ist nicht unbefleckt) große Reichthümer erwerben kann. Sein jüngerer Bruder war im zwei und zwanzigsten Jahre Brigadier und Major bei der Garde. Wir haben gehört, daß der letztere eben so sehr sich selbst als der Gnade seines Bruders die Gunstbezeugungen, womit er überhäuft worden, zuzuschreiben hätte; daß J. M.

viel Freundschaft für ihn hätten, weil er sie belustige (parcequ'il amusoit). Man setzte sogar hinzu, daß Pleiton Subow es seinem Bruder verdankte, daß er seine Stelle behielt. Wir verbürgen nichts von allen dem, wohl aber folgende Anekdote, wo Valerius eine sonderbare Rolle spielt.

Mademoiselle Zagr.... und ihre Schwester Mich..Pot.... lebten freundschaftlich mit einem Solt.... und Valerius Subow. Sie gehen eines Tages alle vier nach den Buden, steigen in das zweite Stockwerk, und verlangen von einem Krämer eine Sache, von der sie wohl wußten, daß er sie nicht hatte. Er geht weg, um sie zu holen. Da sie allein gelassen sind, so fällt ihnen ein, daß es lustig seyn müßte, sich hier auf eine neue Art zu amusiren. Der Vorschlag geht durch; die Thür wird zugemacht, und dies schöne Projekt in Ausführung gebracht. Der Krämer kommt zurück, und da er seine Thür verschlossen sieht, tritt er sie ein, und findet unsre vier Leute ernsthaft beschäftigt. Er ruft die Wache, welche ankommt, und wo unsre Helden gezwungen sind, ihre Namen zu entdecken, um nicht nach der Polizei gebracht zu werden. Dieses mehr denn komische Abentheuer ist 1790 geschehen.

Man hält Plato und Valerius Subow für ganz gute Leute, aber blos in ihrer Gesellschaft. Das Publikum betrachtet sie, als durchaus unbedeutende Wesen, die Gnade der Kaiserin, (die wichtige Personen aus ihnen macht) abgerechnet. Der Jüngste

bringt sein Leben bei den Mädchen hin, und ist nirgends anders an seinem Orte. Wenn ihn daher der Zufall in gute Gesellschaft führt, ist er zerstreut, nachdenkend einsylbig und schläft endlich ein.

Derjenige Günstling, welchem Catharina am meisten gewogen war, (selbst Orlow nicht ausgenommen) ist Landskoi Momomonows Vorgänger gewesen. Er ist in ihren Armen gestorben. Sie hat ihn laut beklagt, und das Denkmal so sie ihn bei Czarskoselo hat errichten lassen, zeigt ihre Empfindungen gegen ihn deutlich genug.

Der jetzige Günstling ist der erste, der ein fast unumschränktes Ansehen hat; noch keiner hat über Catharinen eine so unbegreifliche Gewalt gehabt. Wir finden aber den Grund hiervon in den hohen Alter dieser Fürstin, und in der Trägheit, welche eine natürliche Folge davon ist. Bis zu Subow sind die Günstlinge nie öffentlich in Staatsgeschäften gebraucht worden, und die allgemeine Meinung ist, daß es vortheilhafter für die Geschäfte gewesen ist, den Nachfolger zu erwarten.

Ueber die Prinzessin Daschkow. Die Rolle welche diese Dame in der Revolution von 1762 gespielt hat, das Zutrauen der Kaiserin haben ihr einen Namen gemacht, welches uns veranlaßt, ihr einen Artikel zu widmen. Wir können also sagen, daß sie gegenwärtig von ihrem ehemaligen Rufe lebt. Sie besitzt das Vertrauen Catharinens nicht mehr, und überhaupt haben wir von der Prinzessin Daschkow nur

als von einer sehr sonderbaren Person, und weiter nichts reden hören. Folgende Anekdote, welche wir ausführlich in dies Werk einzurücken gebeten worden sind, wird beweisen, daß das Beiwort, sonderbar, nicht gewagt ist.

Auszug des Protokolls der Akademie der Wissenschaften, Montags den 7. Januar 1790. „J. Hoh. „die Prinzessin Daschkow ließen vorschlagen, den Herrn „Grafen Rasumski, Brigadier der Armeen J. K. „Maj. vortheilhaft bekannt durch seine Naturgeschichte „vom Jorat und verschiedne andre merkwürdige Un„tersuchungen, womit er die Memoiren der Lausanner „Gesellschaft, (deren Stifter er ist, und wohin er in „einigen Tagen zurück kehrt) bereichert hat, zum Eh„renmitglied aufzunehmen. Die ganze Gesellschaft gab „dieser Wahl ihres erhabnen Direktors Beifall, und „der Graf Gregorius Rasumski wurde einstimmig „aufgenommen.“

Man errathet, daß nach dieser einstimmigen Aufnahme das akademische Diplom dem Grafen ausgefertigt wurde; man wird aber nicht errathen, daß die Prinzessin, da sie es ihm schickte, einen Pack Bücher von 500 bis 600 Rubel am Werth beifügte, und den Grafen, (der nicht einen Band verlangt hatte) bat, ihr den Betrag zu bezahlen, wobei sie ihm versicherte, daß, da er viel reißte, er leicht Gelegenheit finden würde, sie wieder los zu werden. Da der Graf Gregorius keinen Beruf fühlte, Bücherkrämer zu seyn, so glaubte er, J. Hoh. das ungeheure Packet zurück-

schicken zu können. J. H. aber bestanden darauf, schickten die Bücher wieder zurück, und erklärten dem Grafen: das Diplom der Akademie wäre unter der Bedingung gegeben, sie zu übernehmen und deren Werth auf der Stelle zu bezahlen. Der Graf, welcher seines litterarischen Rufs wegen, einstimmig gewählt worden war, wollte lieber einer ehrenvollen und wohlverdienten Stelle entsagen, als sich bei denen die ihn nicht kannten dem Verdachte aussetzen, daß er solche dem Ankaufe von Büchern für 600 Rubel zu verdanken hätte. Er schickte also der Prinzessin zum letzten mal nicht nur die Bücher, sondern auch das Diplom zurück, weil er die Bedingungen, die man ihm vorlegte, nicht annehmen wollte. Dies Verfahren konnte niemand tadeln, und der Graf hätte die Billigung der Prinzessin erwarten können. Er war aber weit entfernt, sie zu erhalten, wie man aus dem was folgt, schließen wird.

Auszug des Protokolls der Akademie, Montags den 18. Febr. 1790. „Der Sekretair berichtete, daß „er von J. Hoh. der Prinzessin Daschkow den Auf„trag hätte, folgendes vorzulesen und in das Protokoll „einzutragen: Der Graf Gr. Rasumski hat dem „Sekretair Euler das akademische Diplom mit einem „Briefe für ihn und einem andern für die Prinzessin „(den sie mittheilen zu müssen nicht geglaubt hat) zu„rückgeschickt. Die Ausdrücke deren er sich bedient, „indem er von diesem Lande spricht, beweisen nur zu „sehr, daß der Weg den er eingeschlagen hat, um das „Diplom, das er so sehr wünschte, wieder loszuwerden,

„und der Entschluß, sein Vaterland zu verlassen, von „einer unglücklichen Verstandes- und Ge„müthslage herkamen, welches seiner ganzen „Familie schon Verdruß genug gemacht hat. Die „Prinzessin glaubt daher, daß die Akademie großmü„thig einen Schleier über einen unbesonnenen Schritt „ziehen soll, der ihr auf keine Art nachtheilig seyn kann, „und blos auf den Urheber zurückfällt, welcher ohne „Zweifel sein Diplom mehr bedauern wird, als die „ehrwürdige Gesellschaft, so ihn aufgenommen hatte, „ihn bedauern wird.“

So wäre denn ein Mensch, der für gelehrt erkannt und allgemein würdig geachtet worden, von der Akademie aufgenommen zu werden, in einem Augenblicke ein Narr geworden, weil er sich nicht wollte anführen lassen und für 600 Rubel Bücher kaufen, die er nicht brauchte. Da aber diese Narrheit, selbst nach dem Geständnis dieser Prinzessin, den 7. Januar da sie ihn der Akademie vorgeschlagen hat, noch nicht existirte, so glauben wir, daß J. H. nicht in einem so groben Irrthum hat fallen können, und daß sie blos dadurch sehr gereizt worden ist, die 600 Rubel, auf welche sie rechnete, entwischen zu sehen, welches zwar wenig Delikatesse, hingegen aber viel Theilnahme an den Wohl der Akademie zeigt, denn, ohneractet dessen was man weiter unten lesen wird, haben wir doch nie glauben können, daß J. H. sich erniedrigen könnten, für sie zu arbeiten. Wenn aber die unglückliche Gemüthslage des Grafen schon seit langer Zeit der Prinzessin und jedermann bekannt war (wie solches

dasjenige, was auf diese Phrase folgt, vermuthen lassen sollte, so fragen wir, wer von beiden ist mehr Narr, der, so einer Akademie vorgeschlagen ist, oder die so ihm vorschlägt? Wir kennen aber J. Hoh. zu gut, um bei einer so unzuläßlichen Idee zu verweilen. Uebrigens wagen wir, ohne die Ehre zu haben den Grafen Rasumski persönlich zu kennen, Sr. Hoh. zu versichern, daß wenn ihn irgend etwas veranlassen könnte, sein Diplom zu bedauern, so wäre es, sich der Ehre beraubt zu sehen, unter so einem ruhmwürdigen Direktor zu stehen, dessen Verstand und Uneigennützigkeit gleich groß ist, der durch eine Art von Zauber den Ruhm der Wissenschaften und die Vortheile des Handels zu vereinigen gewußt hat, bei dem, mit einem Worte, die Vernunft mit den geselligen Tugenden in Gemeinschaft geht, und jene seltne und kostbare Gleichheit des Charakters hervorbringt.

Wir schließen diese Anekdote mit dem Auszuge eines Briefes des Grafen Rasumski an eines der Mitglieder der Akademie. Die Richtigkeit desselben kann nicht bestritten werden, weil er nach dem Originalbriefe abgeschrieben ist. Lausanne, den 12. May. 1790. — „Bei meiner Ankunft hier erfahre ich, daß „meine Briefe an die Prinzessin Daschkow und dem „Herrn Sekretair der Akademie Euler, wie auch die „Zurücksendung des Diploms, welches mir die Prin„zessin hatte zukommen lassen, ungünstig ausgelegt und „so betrachtet worden sind, als ob ich die Akademie „hätte beleidigen wollen. Sie, der meine Empfindun-

„gen gegen diese ehrwürdige Gesellschaft kennt, bitte „ich, mich, wenn Sie es nöthig erachten — nicht zu „rechtfertigen, denn ich glaube daß mein Betragen über „jede Rechtfertigung erhaben ist, — sondern mich in „ihren Augen zu entschuldigen, und ihr die genaue „Wahrheit bekannt zu machen, welche ist: daß ich in „dieser ganzen Gelegenheit nur mit der Prinzessin, und „keinesweges mit der Akademie, die ich nach Gebühr „verehre, zu unterhandeln geglaubt habe. Ich würde „mich auch noch jetzt durch ein, nach den in gleichen „Fällen üblichen Formen und durch die Akademie selbst „ertheilten Diplom geehrt finden, und würde es auf „diese Art zu allen Zeiten mit der tiefsten Erkenntlich„keit annehmen. Da aber das Diplom, welches ich „empfangen habe, mir von der Prinzessin Daschkow „geschickt worden ist, und die Sendung mit zu be„schwerlichen Bedingungen für mich begleitet „war, so habe ich geglaubt, ohne jemand zu beleidi„gen, J. Hoh. das kostbare Geschenk, so sie „mir machen wollten, und das ich weder bezahlen „konnte noch wollte, zurückschicken zu können.“ Ich habe die Abschrift zweier Briefe aufgehoben, welche die Zurückschickung des Diploms begleiteten. Sie beweisen was ich behaupte, und wenn die Akademie es verlangt, so werde ich Ihnen eine zweite Abschrift für sie schicken.

Zehenter Abschnitt.

Kurzer Abriß der Russischen Geschichte von Peter I. bis auf Peter III.

Peter der Große.

Peter Alexiowitz, geboren 1662, war aus dem Hause Romanow entsprungen. Der erste dieser Familie, Großvater Peters, war Michael Federowitz, 1613 in einem Alter von 15 Jahren gewählt. Peter wurde 1682 zum Czar ernannt, aber sein Bruder Ivan wurde ihm bald durch die Ränke ihrer Schwester Sophie, an die Seite gesetzt. Sie bewegte die Strelitzen zur Empörung, und nachdem diese alle Greuel, deren ein roher Soldatenhaufen ohne Zügel fähig ist, begangen hatten, ließ sie sich zur Mitregentin der beiden Prinzen ernennen. Nachdem sie von dieser Empörung alle die Vortheile, so sie erwartete, gezogen, alle die, so ihr im Wege standen, geopfert hatte, wagte sie, die Mitverbrecher ihrer Schandthaten öffentlich zu loben und zu belohnen. Während einigen Jahren regierte sie wirklich; ihr Bildniß war neben dem der Prinzen auf den Münzen und ihre Unterschrift überall. 1684 war ein neuer Aufruhr der Strelitzen, welcher zum Zweck hatte, das regierende Haus auszurotten. Man glaubt, daß er von dem Chef der Strelitzen erregt worden war. Wie es auch seyn mag, er

wurde gedämpft und die Schuldigen bestraft. Der Prinz Basile Galitzin, Sophiens Liebhaber, wurde zum General gegen die Tartarn ernannt. Er richtete nichts aus und hatte nicht den geringsten Erfolg. Demohnerachtet bekam er bei der Zurückkunft aus seinen Feldzügen Sophiens und ihrer Anhänger aber nicht Peters Beifall; dieser hatte die Wahl dieses Generals immer gemisbilligt. Eine dritte Empörung, von Sophien erregt, wurde ebenfalls unterdrückt, und die Anführer mit äußerster Härte bestraft. Dem Prinz Gallitzin, Sophiens Liebhaber, wurde das Leben geschenkt und er starb im Exil nach 24 Jahren. Sophie wurde in ein Kloster eingespert. Peter regierte nun allein, da Ivan bis zu seinem Tode im Privatstande lebte. Wir werden nicht von der Sorgfalt reden die Peter anwandte, um eine Armee zu schaffen, von seinem Kriege gegen die Türken, der Einnahme von Asow rc. Lefort, sein Freund, General und Grosadmiral leistete ihm vielen Beistand, aber er half ihm nicht lange, und der Tod dieses großen Mannes im Jahr 1699 war ein großer Verlust für ihn und den Staat. Er starb arm, ohnerachtet der Rolle die er gespielt hatte.

Peter wollte eben seine Reisen antreten, als die unversöhnliche Sophie Mittel fand, in ihrem Gefängnisse mit den Bayarn und Offizieren der Strelitzen einen verrätherischen Briefwechsel zu unterhalten. Der Czar sollte gemordet werden. Diese Verschwörung wurde entdeckt, die Schuldigen bestraft und Sophie, durch eine neue Wirkung der Gnade des Czars, blos

enger eingespert. Da nichts mehr dem Plane Peters entgegenstand, reißte er 1697 ab, besah Holland und England, wo er sich die ausgebreitetsten Kenntnisse über die Schifsbaukunst erwarb. Jeder weis, daß er selbst auf den Schifswerften von Saardam gearbeitet hat, wo man noch das Haus, welches er bewohnt hat, sieht. Eine neue Empörung der Strelitzen nöthigte ihn, seine Reise abzukürzen. Er kam 1698 nach Moskau zurück. Sein Freund Lefort hatte Gewalt genug über seinen Verstand, um die verbrecherische Sophie zu retten, welche die Gnade ihres Bruders zu neuen Verbrechen abzuhärten schien. Die gerechte Rache des Czars beschränkte sich auf die Aufrührer; sie war schrecklich. Hierauf wurde das Corps der Strelitzen auf immer aufgehoben, welches dasselbe schon längst verdient hatte.

Im Jahr 1700 verband sich der Czar mit den Königen von Däunemark und Pohlen gegen Carl XII., welcher kaum aus den Kinderjahren getreten war, und sie spannen jenen Krieg an, welcher Schweden zu Grunde richtete, Augusten entthronte und Rußland am Rand des Verderbens brachte. Durch diesen Krieg, seinem Ursprunge nach im höchsten Grade ungerecht, gewann der Czar mehrere Provinzen an den Küsten des Finnischen Meerbusens, und das verschafte ihm die Mittel, die Stadt zu erbauen, welche heutiges Tages die Hauptstadt des Reichs ist, und wo im Anfange dieses Jahrhunderts nichts als ein Morast und einige Fischerhütten waren. Man sieht bei den verschiedenen Vorfällen dieses Krieges, daß die Russen

gegen die Schweden eben so verfuhren als gegen die Tartarn, und alle Gegenden, wo sie durchkamen mit Brennen und Plündern verwüsteten. Diese grausame Gewohnheit haben sie meistens noch, und hierin sind sie noch unendlich weit zurück.

Nach der Schlacht bei Pultawa wurde der Czar einen gefährlichen Feind in der Person Carls XII. los. Aber 1711 erklärten ihm die Türken, von Carln angetrieben, den Krieg. Da der Czar unvorsichtig gewesen war, so wurde er am Pruth durch eine fürchterliche Armee eingeschlossen. Er war so klug zu kapituliren, und hatte das Glück Frieden zu machen. Viele Schriftsteller wollen nicht zugeben, daß er diese glückliche Capitulation den Rathschlägen Catharinens verdanke, und sie stützen sich mit Recht auf das Tagebuch Peters, welches nichts davon erwähnt. Es scheint zuverläßig, daß wenn der Großvezier den bedrängten Zustand der Russischen Armee gekannt hätte, Peter nicht so wohlfeil davon gekommen wäre. Er verlor den größten Theil seiner Armee in diesem Feldzuge, ohne eine Schlacht geliefert zu haben. Der Czar nützte die Abwesenheit Carls XII. und die Schwäche Schwedens, um sich Finnlands und mehrerer Inseln zu bemächtigen; aber 1716 machte er durch Vermittelung des Baron Görtz mit Carln Friede. Das folgende Jahr reißte Peter nach Frankreich, wo er aufgenommen wurde, wie er verdiente und fortfuhr, seinem Geschmack für die Künste und alle seinem Lande nützliche Kenntnisse Genüge zu leisten.

Jetzt sind wir aber zu einem schrecklichen Zeitpunkte gekommen. Da Peter voraussahe, daß sein Sohn nach seinem Tode alles, was er für das Glück seiner Völker gethan hatte, wieder abschaffen und vernichten würde, so ließ er ihn 1718 auf vorgebliche Verbrechen, die ohnerachtet der großen Anzahl Opfer als seine Mitverbrecher, nie mit Klarheit bewiesen sind, richten. Alexis hatte vielleicht keines der Talente, die zur Regierung eines großen Reichs nöthig sind. Die sehr natürliche Liebe des Czar für sein Werk, konnte ihm in seinem Sohne einen Nachfolger zeigen, der seiner unwürdig seyn würde, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, können wir den Czar nicht tadeln. Aber er war auf einem Throne, wo die Nachfolge durch kein Gesetz festgesetzt ist, und wo folglich sein Wille hinreichte den davon zu entfernen, dessen Unfähigkeit er kannte. Er hätte sich also mit der förmlichen Ausschließung dieses unglücklichen Prinzen begnügen, und die Ausführung durch Mittel sichern sollen, die immer in den Händen eines unumschränkten Fürsten sind. Die Schriftsteller, welche Petern haben rechtfertigen wollen, sagen, daß er sich blos durch die Furcht, daß sich sein Sohn nach seinem Tode einen Anhang machen, und das Reich den Gräueln eines Bürgerkrieges überliefern möchte, zu jenen äußersten Schritte habe bewegen lassen. Dieser Grund welcher der einzige zuläßliche ist, kann beim ersten Anblick scheinbarlich seyn. Aber er wird sehr schwach werden, wenn man betrachtet, wie wichtig es demjenigen, welcher an seiner Stelle regiert hätte, und vorzüglich wie

leicht es ihm gewesen wäre, eine solche Empörung zu ersticken. Die folgenden Regierungen können keinen Zweifel über das, was wir hier behaupten, übrig lassen; sie haben deutlich bewiesen, daß die rechtmäßigen Monarchen Rußlands nicht mehr zu fürchten wären, wenn ihre Stelle wieder besetzt war. Wie es auch seyn mag, der unglückliche Alexis wurde zum Tode verdammt, und starb entweder vor Schmerz, oder aus einer ganz andern Ursache, ehe das Urtheil vollzogen wurde. Ob es gleich verschiedene Berichte sagen, so glauben wir, ohnerachtet der bekannten Wildheit von Peters Charakter, es doch nicht, daß er selbst der Henker seines Sohnes gewesen ist. Dieser Zeitpunkt aus dem Leben des Czars wird — wir sagen es ungern — ein ewiger Schandfleck seines Andenkens seyn, wovon ihn nichts in den Augen der Nachkommenschaft reinigen kann.

Der Czar, welcher den Krieg gegen Schweden einige Zeit nach dem Tode Carls XII wieder angefangen hatte, endigte ihn durch den Frieden von Abo, wodurch er verschiedne Provinzen behielt. Dasselbe Jahr wurde er von seinen Unterthanen und allen Europäischen Mächten (Dännemark ausgenommen) als Kaiser anerkannt. Seit 1716 beschäftigte er sich mit den innern Angelegenheiten seines Reichs; er errichtete Manufakturen, gab Gesetze und Verordnungen über alle Gegenstände, und gründete eine unglaubliche Menge öffentlicher Stiftungen, der verschiedenen Collegien, Kanzleien, Tribunäle rc. Er vergrößerte nach

und nach die neue Hauptstadt; grub den Canal von Ladoga, eroberte verschiedene Provinzen Persiens, wohin er sich selbst an die Spitze seiner Armee begab, errichtete die Akademie der Wissenschaften, und setzte seine Land- und Seemacht, beide von ihm geschaffen, auf einen ansehnlichen Fuß. Im Jahr 1724 lies er Catharinen zu Moskau krönen; da er aber kurz nachher zu Petershof, oder, nach einigen Schriftstellern, im Sommergarten zu Petersburg Beweise ihrer Untreue hatte, so gereuete es ihn ohne Zweifel. Seine Gemahlin wurde geschont, aber dem unglücklichen Liebhaber wurde unter einem andern Vorwande der Kopf abgehauen. Peter starb 1725, in einem Alter von 52 Jahren.

Dieser Fürst verdiente den Zunahmen des Großen; er war, wenn man sich so ausdrücken kann, der Gründer des Russischen Reichs, weil er es zuerst aus der Barbarei zu ziehen suchte. Da er wußte, mit was vor einem Volke er zu thun hatte, so fühlte er, wie nothwendig es war, das Beispiel zu geben, und er stand nicht an, dies zu thun. Er gieng nach und nach durch alle militairischen Grade und gehorchte seinen eignen Unterthanen, und dadurch bekam er das Recht, die Insubordiuation strenge zu bestrafen. Er erhob den Glanz seiner unbedeutensten Siege durch einen triumphirenden Pomp, um den Muth seiner Truppen anzufeuern, indem er ihnen den Werth, den er auf ihre Arbeiten und Siege setzte, zeigte. Er lernte als Handwerker die mechanischen Künste, um

seine Unterthanen aufzumuntern, die nützlichen Kenntnisse der Trägheit worin sie regetirten, vorzuziehn; er lies (gegen die religiösen Meinungen seiner Zeit) junge Leute reisen, und reiste selbst; allein, ohnerachtet seiner Anstrengungen konnte er hierin keinen vollständigen Erfolg erhalten. Erst lange nach ihm haben die Russischen Edelleute den Geschmack des Reisens angenommen, und man könnte noch jetzt diejenigen, welche es mit Nutzen für ihr Land gethan haben, zählen. Die Reform eines großen Reichs ist nie das Werk eines Tages, und wenn ein solches Reich allen Vorurtheilen der Unwissenheit und des Fanatismus preisgegeben ist, die Völker unter der Sklaverei seufzen und keinen Begrif von einem andern Zustande haben — denn ist es das Werk mehrerer Jahrhunderte. Peter wollte alles thun, und erzwang alles (il força tout); die gewaltsamen Mittel waren ohne Zweifel nöthig, aber er trieb sie zu weit. Man kann sagen, daß er oft mehr seinen Ruhm als das Glück seiner Völker zum Augenmerk hatte, und wir sehen in der alten und neuen Geschichte mehrere Beispiele von Fürsten, die diese beiden Sachen verwechseln wollten oder wirklich verwechselt haben. Wie hätte Peter I. durch dreißigjährige Arbeit, welche noch dazu durch fast unaufhörliche Kriege unterbrochen wurde, sein Reich zur Höhe der andern aufgeklärten Nationen Europens emporheben können? — Er hat es nicht gethan, aber er hat es thun wollen; er hat die Mittel vorbereitet und seinen Nachfolgern den Weg gebahnt; und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, scheint uns Peter wahrhaft groß. Er hat sein Werk so

eingeleitet, daß er seine Nachfolger gezwungen hat, es fortzusetzen. Dieses große Werk erfordert noch eine Reihe solcher Fürsten als Peter oder Catharina II. es waren. Aber so lange das Volk nichts eigenthümlich besitzen wird; als neun und vierzig Funfzigtheile der Nation Edelleute oder Sklaven sind; als die grobe Unwissenheit der Geistlichkeit bestehn wird; als der Handel und die Künste in der Kindheit seyn werden; als man auf einer ungeheuern Fläche Landes nur den zwanzigsten Theil der Bewohner, die ohne Ueberflus darauf leben könnten, zählt; als, die Verblendung zu vollenden, einige auf eben der Stufe als die andern Völker (oft noch höher) zu stehen glauben, andre den fühllosen Schlaf, worin sie versunken sind, allem vorziehen; als durch seinen übel verstandenen Luxus, von dem die Fremden allein Vortheil ziehen, alle Stände verarmen: — so lange alle diese Fehler bestehen werden, wird Rußland, wir sagen es ungern, — einen neuen Reformator nöthig haben.

Diese Behauptungen könnten gewagt scheinen, wenn wir uns nicht in eine umständlichere Auseinandersetzung einließen.

Das Volk besitzt nichts eigenthümlich. Die Russen haben Mühe, diese Wahrheit einzugestehn, und führen, zur Unterstützung ihrer Meinung, manchen leibeignen Bauer an, dessen Capital auf 3 bis 400,000 Rubel steigt. Ihren Reden nach sind solcher Bauern so viele, daß es kaum ein Dorf giebt, wo man nicht einige findet. Wir können indes keck versi-

chern, daß dergleichen Bauern eben so selten sind, als die Pächter in Frankreich die 5 bis 600,000 Livres besitzen. Hier ist ein Leibeigner, der reich worden ist, darum nicht weniger Leibeigner, so lange sein Herr nicht für gut findet, ihm seine Freiheit zu geben; man hat Beispiele, daß sie Edelleute für sehr beträchtliche Summen verweigert haben. Andre ziehen von diesen heftigen Verlangen, frei zu seyn, Nutzen, und man könnte verschiedne nennen, deren Vermögensumstände durch Freilassung einiger Leibeignen wieder hergestellt worden sind. Hier hätten Herr de la Borde und Herr Beaujon 10 Millionen Rubel besitzen können ohne frei zu seyn; ihre Herrn hätten sie, wie den geringsten Bauer 6000 Werste von ihren Familien schicken, auf immer von ihrem Geburtsorte, oft von ihren Weibern entfernen können. Sie hätten von ihrem ehemaligen Glück blos das Andenken behalten, und bei ihrem Tode vielleicht nicht wissen können, ob ihre Kinder Brod hätten. So ist das Eigenthumsrecht des Leibeignen in Rußland. Dies Gemälde, obgleich gräßlich, ist nicht übertrieben. Wir fragen nun, ob es einen abscheulichern Misbrauch geben kann, und ob das Reich, wo er herrscht, dem übrigen Europa gleich gestellt werden kann.

Neun und vierzig Funfzigtheile der Nation sind Edelleute oder Leibeigen. Wenn wir diese beiden Stände wegnehmen, so bleiben noch einige arme Bürger, denn die reichen gehören zur ersten Klasse, weil sie Leibeigne zu ihrer Bedienung haben. Wenn wir nun noch die Ausländer dazu

rechnen, so wird sich das Ganze höchstens auf 400,000 Seelen belaufen. Wir nehmen wie billig die eroberten Provinzen des Reichs aus, wo die Leibeigenschaft nicht im Gebrauch ist, ob die Kapitulationen hierüber gleich oft verletzt worden sind.

Der Handel ist in der Kindheit. Wir haben dies deutlich bewiesen, da wir von dem Handel des Reichs gesprochen haben.

Die Künste sind in der Kindheit. Man darf nur die Augen auf die guten Künstler von Petersburg werfen. Gegen einen Russen findet man drei, wo nicht mehr Ausländer. Welche Zöglinge haben sie gebildet? Die kleine Anzahl der von der Akademie gelieferten Subjekte hat ein Vaterland verlassen, welches, entweder aus Undank, oder aus einer gleich schuldigen Gleichgültigkeit seine Kinder weder zu belohnen noch aufzumuntern versteht; sie finden bei den Fremden, was es ihnen verweigert; sie vergessen es. Kann man sie darum tadeln? Gewis nicht. Denn so lange es genug seyn wird, daß ein Künstler Ausländer ist, um Glück zu machen, werden die Russen nie aus der Mittelmäßigkeit hervorgehen. Ueberdem betrachten die Russischen Edelleute einen Künstler von ihrer Nation immer als Leibeignen, wenn er es auch nicht ist.

Die Ausländer ziehen allein von dem Luxus Rußlands Nutzen. Man kann behaupten, daß die Ausländer allein von dem Luxus eines Landes Nutzen ziehen, wenn dieser Luxus in Kleidern, in Putz jeder Art, Moden 2c. besteht, welche man

nothwendiger weise aus der Fremde ziehn muß, weil man nicht die Vorsicht gehabt hat, dergleichen Manufakturen zu errichten, oder weil die Völker die gehörige Geschicklichkeit und Kunstfleis nicht besitzen. Ehemals gewann Rußland bei seinen Handel; gegenwärtig verliert es; weil seine Manufakturen noch auf demselben Punkte sind, und seine Bedürfnisse sich beträchtlich vermehrt haben. Der Luxus, welcher ehemals nur in der Hauptstadt herrschte, hat sich seit Errichtung der Statthalterschaften in den Provinzen verbreitet. Jede Gouvernementsstadt hat der Hauptstadt nachäffen wollen, und daher kommt gröstentheils der Verlust, den Rußland jetzt bei seinem Handel leidet.

Catharina I.

Peter I., der den Despotismus so weit trieb als es nur möglich war, hatte auch ein Gesetz gegeben, nach welchem der Kaiser seinen Nachfolger bestimmen konnte. Diesem Gesetze war in einem Lande, wo der jedesmalige Monarch alles was seine Vorgänger gethan haben, als ihn nicht verpflichtend betrachtet, (außer in dem Falle, daß sein Interesse ihn dazu verbindet) wo die Constitution und Regierungsform durch nichts verbürgt ist, leicht auszuweichen. Das Gesetz war indes gemacht und angenommen, und man sollte glauben, der Gesetzgeber hätte nicht der erste seyn sollen, es nicht zu befolgen. Peter starb aber, ohne seinen Nachfolger zu bestimmen, ohne zu wissen, wer seinen Thron einnehmen wird. Dieser Monarch läßt seinen Sohn sterben, damit sein Szepter nicht in unwürdige

Hände fallen möchte; er erstickt das väterliche Gefühl aus Liebe für sein Werk; er fürchtet daß seine ruhmvollen und mühsamen Arbeiten nicht fortgesetzt werden möchten, und statt seinen Völkern denjenigen zu nennen, auf welchen er seine Hofnungen gesetzt hat, stirbt er, ohne die Unruhen, die unzuberechnenden Uebel, welche aus einer solchen Vergessenheit herkommen können, vorherzusehn. Welcher Fehltritt für einen Gesetzgeber! welcher Widerspruch in Peters Betragen! So wahr ist es, daß der größte Mann oft Fehler begeht, die ein gewöhnlicher Mensch nicht begehen würde. Doch zurück zu Catharinen.

Ob diese Prinzessin gleich in unserm Jahrhundert gelebt hat, so ist ihre Geburt doch mit einem Schleier bedeckt, der wahrscheinlich nie weggezogen werden wird. Es scheint jedoch außer Zweifel, daß sie von sehr geringen Ursprunge war, daß sie bei der Belagerung von Marienburg 1702 gefangen, und erstlich zum General Bauer gebracht wurde, daß sie von da zu Menzikow kam, wo sie Peter sahe und in sie verliebt wurde. Er lebte mit ihr bis 1707, wo er sie heirathete. Die Heirath wurde aber erst 1711 bekannt gemacht. Einige Geschichtschreiber sagen, daß sie erst 1713 gefeiert worden ist. Wie das auch seyn mag, genug nachdem sie Peter kennen gelernt hatte, verließ er sie nicht wieder. 1724 lies er sie in Moskau krönen, und diese Krönung war für ihre Anhänger der beste Vorwand, sie nach dem Tode ihres Gemahls auf den Thron zu setzen. Die Geschichtschreiber sind über die Art ihrer Throngelangung nicht einig, es scheint

indes gewis, daß Menzikow viel dazu beitrug, so wie auch daß der Wille Peters bei seinem Tode gewesen ist, Peter II. und nicht seine Gemahlin zu seinem Nachfolger zu haben.

Menzikow regierte während des kurzen Zeitraums, wo Catharina den Thron inne hatte. Es fehlte ihm nichts als der Titel des Kaisers *). Die Monarchin setzte ihrer Erkenntlichkeit keine Schranken; ihr Günstling wurde allmächtig und häufte auf sich und seine Familie alle erdenkliche Ehren- und Glücksgüter. Unter dieser Regierung wurde der Allianztraktat mit Oesterreich geschlossen, welcher Rußland 30 Jahre nachher zu einem unnützen und kostspieligen Krieg verband. Peter I. hatte nie in diesen Traktat einwilligen wollen, und er hatte Recht. Gegen Ende des Jahres 1726 wohnte diese Prinzessin der ersten Sitzung der Akademie der Wissenschaften bei.

Den 6. May 1727 starb Catharina in ihren 38sten und nach andern im 45sten Jahre. Man hatte Menzikow in Verdacht, daß er sie vergiftet hätte, um uneingeschränkter unter den Namen eines Prinzen zu regieren, der noch Kind war. Aber diese Behauptung ist von allen Beweisen entblößt. Sie regierte Rußland mit Weisheit und befolgte die Plane ihres Gemals.

*) Jeder kennt das ungeheure Glück dieses Günstlings, der von der untersten Stufe bis zum Gipfel der Ehre und Macht emporstieg, und durch einen in Rußland sehr gewöhnlichen Schlag, alles des Seinigen beraubt im Exil starb.

Das Jahr vorher hatte sie Petern, den Sohn des unglücklichen Alexis, der 1718 zum Tode verdammt worden war, zum Grosfürsten, das heißt, zum Thronfolger ernennen lassen. Dies konnte sie nach dem von Peter I. eingeführten Gesetze. Sie überschritt aber ihre Macht, indem sie den Nachfolger Peter II. bestimmte, im Fall er ohne Nachkommen sterben sollte. Er selbst mußte wählen, oder die Nation, im Fall er minderjährig starb, wie das hernach geschah. Man hat gesagt, daß Catharina weder lesen noch schreiben konnte; man kann daran zweifeln; gewis aber ist, daß sie denken und handeln konnte. Sie hatte fünf Kinder, von denen sie nur zwei überlebten, nemlich: Anne, die 1726 mit dem Herzog von Holstein Gottrop vermählt wurde und 1728 starb, und deren Sohn in der Folge unter dem Namen Peter III. regierte, und Elisabeth, welche den Russischen Thron besaß.

Peter II.

Dieser Prinz stieg auf den Thron, da er noch nicht 12 Jahr alt war. Er sollte in seinem 16ten Jahre mündig erklärt werden, und bis dahin sollte ein Rath die Regentschaft führen. Aber Menzikow wollte seine unumschränkte Macht fortbehalten, und bemächtigte sich ausschlieslich der Person des jungen Prinzen, und die erste Versammlung jenes Raths war die letzte gewesen. Menzikow war den Augenblick nahe, das Glück auf immer für sich zu fesseln, indem er Schwiegervater des Kaisers geworden wäre. Aber dieser

Prinz verachtete die Braut, und einige Zeit nach der Verlobung wurde Menzikow in Verhaft genommen, seiner Güter beraubt und mit seiner Familie nach Sibirien geschickt, wo er nach zwei Jahren starb *). Welcher Sturz für einen Menschen, der Rußland despotisch beherrscht hatte. Dies wird nicht das einzige Ereignis der Art seyn, das wir unsern Lesern zu erzählen haben. Der junge Prinz Ivan Dolgurucki trug das meiste zu Menzikows Ungnade bei. Der Kaiser hatte in ihn ein unbegränztes Zutrauen, und die Schwester dieses Günstlings sollte auf den Thron steigen, als Peter II. 1730 in seinem 15ten Jahre, gerade den Tag der zur Hochzeitsfeier festgesetzt war, starb. Wir werden unter den folgenden Regierungen die Familie Dolgurucki für dieses kurze Glück grausam bestraft sehen.

Die Regierung Peter II. war sehr kurz und bietet keine merkwürdigen Ereignisse dar. Bei seiner Krönung 1728, wurde seine Großmutter, Eudoxia, erste Gemahlin Peter des Großen, die seit mehr denn 30 Jahren in ein Kloster verwiesen war, in alle Rechte ihrer Geburt wieder eingesetzt.

Dieser Prinz wurde von den Russen bedauert, welche mit Vergnügen sahen, daß er Petersburg ver-

*) Ein so schreckliches Unglück, statt Menzikow niederzudrücken, entwickelte vielmehr in ihm eine Philosophie, eine Kraft des Charakters, welche man ihm nie zugetraut hatte. In seinem Exil war er erst wahrhaft groß.

ließ und Moskau zu seinen Aufenthaltsorte wählte. Das Reich war unter seiner Regierung ruhig, und das ist alles, was sich davon sagen läßt *).

In ihm erlosch die männliche Linie des Hauses Romanow. Da dieser Prinz in seiner Minderjährigkeit starb, so ist es nicht zweifelhaft, daß die Wahl seines Nachfolgers der Nation anheim fiel. Sie wollte aber einen Augenblick nutzen, der vielleicht nie wieder gekommen wäre, um die große Macht zu beschränken, welche verschiedne Monarchen und namentlich Peter I. so sehr gemisbraucht hatten.

Die Wahl fiel auf die Prinzessin von Meklenburg, Tochter Peter I. und die Herzogin von Curland, Tochter Jvans. Die letztere wurde, als Tochter des ältesten Bruders und Wittwe vorgezogen, da die andre hingegen mit einem auswärtigen Prinzen vermählt war. Der General Mannstein scheint aber den wahren Bewegungsgrund dieses Vorzugs gesagt zu haben, nemlich: weil die Herzogin von Curland zu Mietau und die andre zu Moskau war, und der hohe Rath Zeit gewinnen wollte, vor ihrer Ankunft

*) Man könnte blos hinzufügen, daß, wenn er länger regiert hätte, so wären alle Anstalten Peter I. eingegangen und verlassen worden, da der junge Prinz das Verlangen bezeugt hatte, die alten Gebräuche, welche sein Grosvater abgeschaft hatte, wieder herzustellen; und aus diesem Gesichtspunkte kann sein Todt nicht als ein Verlust für den Staat betrachtet werden.

das neue Regierungssystem, das man zu gründen wünschte, zu befestigen.

Anna.

Diese Prinzessin unterschrieb bei Ankunft der Russischen Deputirten ohne die geringste Schwierigkeit, alle Artikel welche man ihr vorlegte, festentschlossen, nichts von allen dem, wozu sie sich verpflichtet hatte, zu halten. Ihr Günstling, Biren, kam auch kurz nach ihr nach Moskau, ob sie gleich förmlich versprochen hatte, ihn zu Mietau zu lassen. Sie beschäftigte sich mit Eifer, sich eine Parthei zu machen, um den hohen Rath zu verschreien, und nach 12 Tagen, da sie sich durch eine hinlängliche Zahl Anhänger und die Garderegimenter unterstützt sahe, erklärte sie, daß sie wie ihre Vorgänger regieren wollte. Den 8. März wurde sie aus einer sehr abhängigen Regentin unumschränkte Monarchin. Der Rath begieng große Fehler, und lies eine Revolution vollenden, welche er leicht hätte verhindern können. Biren, der allmächtig geworden war, verzieh denen, welche verlangt hatten, daß er in Curland bleiben sollte, nicht. Die Dolgerucki, Anführer dieser Parthei, wurden des Landes oder nach Siberien verwiesen, und acht Jahre nachher starben sieben Prinzen dieses Hauses durch verschiedne Strafen unter nichtsbedeutenden Vorwänden, ohne bewiesenes Verbrechen und ohne daß es ihnen erlaubt wurde, sich zu rechtfertigen.

Anna errichtete im ersten Jahre ihrer Regierung das Garderegiment Ismailow und die Garde zu

Pferde. Die Jahre 1736 bis 1739 wurden durch den Krieg gegen die Türken merkwürdig. Der Feldmarschall Münch bedeckte sich mit Ruhm. Aber dieser Krieg war unnütz. Ohne Rußland den geringsten Vortheil zu verschaffen, kostete er viel Geld und Menschen. Biren allein wollte diesen Krieg, um einen so furchtbaren und ehrgeitzigen Nebenbuhler als Münch zu entfernen. Woran hängt oft das Schicksal der Völker! —

Anna, welche 1735 nicht hatte zugeben wollen, daß Stanislaus den Polnischen Thron bestieg, lies 1736 ihren Günstling mit Gewalt durch eben die Edelleute, welche ihn mit Recht nie unter sich hatten aufnehmen wollen, zum Herzog von Curland machen. Der neue Herzog regierte sein Land (ohne Petersburg zu verlassen) wie er Rußland regierte; die Einkerkerungen, die Verweisungen wurden da eben so gemein. 1739 beschloß die Kaiserin die Heirath der Prinzessin Anna von Meklenburg, ihrer Nichte, mit den Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig. Diese Verbindung mußte wohl unter sehr unglücklichen Anspicien geschlossen seyn, weil sie die Geburt des unglücklichen Ivan veranlaßte. Der Friede mit den Türken wurde in diesem Jahre durch die Vermittelung Frankreichs geschlossen.

Im Jahr 1740 wollte Schweden, daß mit Recht über die Ermordung eines seiner Couriere auf Befehl Birens ohne Vorwissen der Kaiserin, unwillig war, Rußland bekriegen. Eine andre Faction wollte es aber nicht. Allein der Krieg wurde dennoch beschlossen, und, wie es in getheilten Staaten immer geht, er war

für Schweden unglücklich, und endigte sich durch den Frieden zu Abo und die Abtretung eines Theils von Finnland.

Da die Prinzessin Anna mit dem Prinzen Ivan niedergekommen war, so ließ die Kaiserin diesen Prinzen, zu seinem Unglück, als Grosfürst und Thronfolger anerkennen, und seine Mutter wurde förmlich ausgeschlossen. Biren wollte sich noch der Regentschaft versichern; dies glückte ihm auch, indem er der Kaiserin auf dem Sterbebette ein von ihm und Ostermann geschmiedetes Testament unterschreiben lies. Anna starb 1740 den 28. October, und der Prinz Ivan, zwei Monate alt, wurde zum Kaiser ausgerufen.

Man hat von dieser Fürstin gesagt, daß sie sanft und mitleidig war. Sie gab aber zu, daß der grausame Biren Rußland mit Blute überschwemmte, daß er mehr denn 20,000 Personen umbringen oder nach Siberien schaffen lies, und deswegen ist sie gar nicht zu entschuldigen. Es ist den Völkern gleich, ob sie von einem Tyrannen, oder einem schwachen Fürsten, den ein Tyrann beherrscht, regiert werden. Einige Geschichtschreiber nennen ihre Regierung glücklich. Wir nehmen uns die Freiheit, gerade das Gegentheil zu denken. Dies Beiwort scheint uns nicht auf eine Regierung, von der jedes Jahr durch 2000 willkührliche Verweisungen merkwürdig geworden ist, zu passen. Der Günstling, welcher solche Grausamkeiten begehen darf, und die Fürstin welche sie duldet, scheinen uns die beiden Einzigen zu seyn, die sich glücklich schätzen können, der gerechten Rache der Völker entgangen zu seyn.

Ivan III.

Ivan III. wurde beim Tode Annens als Kaiser und Biren als Regent erkannt. Aber diesem hohen Grade von Macht sollte bald ein schrecklicher Fall folgen. Der Vater und die Mutter des jungen Prinzen waren unzufrieden, sich von der Regentschaft ausgeschlossen zu sehen; Birens übermüthiges Betragen gegen sie vermehrte noch ihren Haß. Münch, der vom Regenten nicht erhalten zu haben glaubte, was seine Dienste verdienten, schloß sich an den Prinzen an, und in der Nacht vom 20. bis 21. November, nahm Mannstein, Münchs Adjudant, den Regenten in Verhaft. Die Prinzessin Anna ließ sich zur Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes erklären. Die ganze Nation sahe sich mit Freuden von einem abscheulichen Tyrannen befreiet; er wurde nach Schlüsselburg gebracht, gerichtet und zum Tode verdammt, aber diese Strafe in eine immerwährende Verweisung nach Siberien verwandelt. Man erleichterte diese Verweisung noch dadurch, daß man ihn nach Jaroslow einer beträchtlichen Stadt brachte, wo er bis 1762 wohnte, da ihn Peter III. zurückrufte, und Catharina II. ihn wieder in Besitz seines Herzogthums setzte, welches sein Sohn noch jetzt besitzt. Welche Kette außerordentlicher Ereignisse in dem Leben Birens! Geboren in dem dunkelsten Stande, wird er Günstling seiner Monarchin, beherrscht ein unermesliches Reich als Despot, wird unumschränkter Fürst eines Landes, dessen Edelleute ihn nicht unter sich hatten aufnehmen wollen; dieser großen Macht folgt eine zwanzigjährige Verwei-

sung, nach welcher er ruhig in seine Staaten zurückkehrt, und stirbt, wie ein Mensch, der Rußland mit Greuel und Blut erfüllt hatte, nicht erwarten konnte, ruhig, und was noch außerordentlicher ist, von seinem Volke, das er tyrannisirt hatte, bedauert.

Die neue Regentin genoß nur ein Jahr des Erfolgs ihrer Unternehmung. Die Nacht vom 25. auf den 26. Nov. lies die Prinzessin Elisabeth, Tochter Peter I und Catharinens, unterstützt von 300 Soldaten von den Garderegimentern den Kaiser, die Regentin uud ihren Mann in Verhaft nehmen und setzte sich auf den Thron. Ob sie gleich in ihrem Manifeste sagte: sie hätte die Usurpateurs vertrieben, so ist es doch gewis, daß sie selbst den Thron usurpirt hatte, und daß ihre Rechte blos ihre Geschicklichkeit und die Nachlässigkeit ihrer Opfer waren. Der unglückliche Ivan wurde in einen Alter von 1¼ Jahre vom Throne gerissen, nach einander in mehrere Festungen und endlich in Schlüsselburg eingesperrt. 1764 machte ein Subalternoffizier (Mirowitz) einen Versuch, ihn aus seinem Gefängnisse zu ziehen, und war auf dem Punkte, glücklich zu seyn, als seine Wachen, die kein ander Mittel mehr hatten, ihn erstachen. Welches Daseyn und welches Ende!

Der Feldmarschall Münch, Ostermann und mehrere andre wurden zu gleicher Zeit verhaftet, auf erdichtete Verbrechen gerichtet, und, nach dem Gebrauche zum Tode verdammt. Die Strafe wurde, durch die Gnade Elisabeths, in eine Verweisung nach Si-

berien verwandelt. Münch bewohnte bis 1762, wo er durch Peter III. zurückgerufen wurde, zu Pelim dasselbe Haus, wozu er für Biren den Plan gemacht hatte. Der Vater und die Mutter des Kaisers, welche nach dem Manifeste Elisabeths und nach Gerechtigkeit nach Deutschland zurück geschickt werden sollten, wurden erst zu Riga, denn zu Dunamünde und endlich zu Kolmogori, nahe bey Archangel eingespert, wo die Prinzessin 1746 starb *). Es ist schwer, das Betragen Elisabeths bei dieser Gelegenheit mit der Sanftmuth und Güte, welche ihr die Geschichtschreiber verleihen, zu reimen; und dies ist nicht das einzige mal, daß wir ihre Handlungen mit ihrem Rufe in Widerspruch finden werden.

Elisabeth.

Diese Prinzessin war 1709 geboren. Kurz nach ihrer Throngelangung ernennte sie sich in der Person des Herzogs von Hollstein Gottorp, Sohn ihrer ältesten Schwester, ihren Nachfolger, um den Misvergnügten allen Vorwand zu Cabalen zu nehmen. Er wurde in der griechischen Religion unterrichtet, und als Grosfürst anerkant, gerade den Tag vorher, ehe die Schwedischen Gesandten ankamen, ihm die Schwedische Krone als Abkömmling des Hauses Gustav Wasa anzutragen. Sein Unstern verhinderte ihn, dies Anerbieten der Schweden anzunehmen, und nöthigte ihn

*) Die beiden Schwestern Ivans sind zu Horsens in Jütland, und bekommen eine ansehnliche Pension von der Kaiserin.

über Rußland zu regieren. Im Jahr 1743 wurde eine Verschwörung entdeckt, die zum Zweck hatte, Ivan wieder auf den Thron zu setzen. Die Schuldigen, unter denen sich mehrere hohe Personen fanden, wurden zum Tode verdammt, und diese Strafe in eine Verweisung nach Siberien verwandelt. Elisabeth hatte das Gelübde gethan, während ihrer Regierung niemanden mit dem Tode zu bestrafen, und sie hat Wort gehalten. Dies ist es ohne Zweifel, welches ihr den Zunamen, die Gnädige, welchen ihr einige Geschichtschreiber zu geben beliebt haben, verschaft hat. Aber welche Gnade ist es, den Gräfinnen Lapukin und Bestuschef das Leben zu schenken, um sie der Knute zu überliefern und ihnen hernach die Zunge ausreißen zu lassen! — Es ist in diesem Betragen nicht nur keine Gnade, sondern auch keine Menschlichkeit. Wenn Elisabeth mit dem Leben begnadigen wollte, so wußte sie es bei der Verweisung bewenden lassen, und die Grausamkeiten, die ihr vorangehen, abschaffen. Die Zeitgenossen dieses Ereignisses sagen, daß die Eifersucht viel zu dieser Behandlung der unglücklichen Lapukin beitrug. Sie war die schönste Frau des Hofes, und die Kaiserin wollte es seyn. Die Eifersucht kennt keine Gränzen in dem Herzen eines mit der höchsten Gewalt bekleideten Weibes, und leider scheint dies Urtheil weit mehr durch die Rache, als durch die Gerechtigkeit diktirt zu seyn.

Noch ein Beispiel von den Wechsel des Schicksals! Der Graf Lestock, ursprünglich Chirurg, hatte das intime Zutrauen Elisabeths gewonnen, ehe sie auf den

Thron stieg. Er hatte selbst sowohl durch seine Rathschläge als Intriguen viel dazu beigetragen, sie darauf zu setzen. Ueberhäuft mit Gnadenbezeugungen aller Art; Generaldirektor aller medizinischen Anstalten des Reichs; im Genuß eines großen Reichthums; wird dieser Mensch einer verrätherischen Correspondenz angeklagt und nach Kamschatka verwiesen.

Während dieser Regierung begaben sich viele unabhängige Völker unter Russischem Schutz. Die Kaiserin errichtete eine Bank zu Unterstützung des Handels. Sie lies an einem Gesetzbuche arbeiten, und lies den Künsten und Wissenschaften ihren Schutz angedeihen.

Die letzten Jahre ihrer Regierung sahen einen Krieg ausbrechen, dessen Feuer halb Europa ergrif und in dem sich Rußland nicht nöthig hatte, zu mischen, ohne den Allianztraktat, der ohne allen Zweck mit Oestereich geschlossen war und dessen Bruch Rußlands Interesse verlangt hätte. Die Russischen Armeen maßen sich oft mit Friedrichen und bewiesen, daß sie eines solches Gegners nicht unwürdig waren. Wenn man die in den Preußischen Staaten verübten Grausamkeiten und Gräuel ausnimmt, so war dieser Krieg für die Waffen Elisabeths rühmlich. Diese Prinzessin benetzte, wie man sagt, die Lorbeeren ihrer Generale mit Thränen, und beweinte den Verlust der Schlachtopfer, welche ihre Siege kosteten. Wenn sie aber so ein empfindsames Herz hatte, warum führte sie Krieg, da sie es doch vermeiden konnte? Vorzüglich aber, warum schlug sie den Frieden aus, welchen ihr Friedrich

1760 anbot. Ohne Zweifel, weil ihr Haß gegen den König von Preußen stärker war, als ihre natürliche Gnade; und kommt ihr denn wohl das Beiwort gnädig zu? *)

Elisabeth starb den 5ten Januar 1762 in einem Alter von 53 Jahren. Sie war willens, den Krieg mit dem größten Nachdruck fortzusetzen. Dieser Tod hatte die glücklichsten Folgen für Friedrich. Kurz vor ihrem Tode setzte sie mehrere tausend Gefangne in Freiheit und erließ ihrem Volke einige Auflagen. Sie war nicht verheirathet, es war aber ihr Bedürfnis, zu lieben, und die, welche so glücklich waren, ihr zu gefallen,

*) Eines Tages empfing diese Prinzessin an ihrer Toilette eine Hofdame, welche Mühe hatte sich aufrecht zu halten. Elisabeth merkte es und fragte, was ihr fehlte. — Ich habe geschwollene Füße. — Nun so stützen sie sich auf das Pult, ich will thun, als ob ich es nicht sähe. — Dieser Zug scheint uns sehr bezeichnend. — Dieselbe Prinzessin wollte nicht nur, daß irgend dieselben Stoffe, sondern auch daß niemand dieselben Muster trug, die sie gewählt hatte. Eine Frau, die noch jetzt (1792) lebt, und die wir genau gekannt haben, wagte, gegen dies Verbot zu handeln. Ihre Verwegenheit wäre ihr beinahe theuer zu stehen gekommen, um so mehr, da sie schon dadurch den Unwillen der gnädigen Monarchin gereizt hatte, daß sie die Französischen Moden eher als sie erhielt. — Schafte Elisabeth die Todesstrafe aus Menschlichkeit ab, so hätte sie ihre Hofdamen der abscheulichen Knutenstrafe nicht überliefern sollen, denn, wenn sie schuldig waren, konnten sie auf andre Art gestraft werden.

kannten keine Gränzen ihres Glücks, selbst bei ihren Avancement im Militair *).

Peter III.

Als dieser Prinz den Thron bestieg, hatte er nicht die geringste Kenntnis der Geschäfte; Elisabeth hatte ihn immer davon entfernt gehalten. Wir wissen nicht, ob diese Politik von der Russischen Regierung unzertrennlich ist; aber die jetzige Monarchin, der man doch Mangel an Einsicht nicht Schuld geben kann, handelt ebenfalls so. Ihre Bewegungsgründe sind ohne Zweifel löblich; allein wir gestehen, sie entgehen unsrer Scharfsicht.

Der Kaiser hatte seine Jugend bei Beschäftigungen hingebracht, die der Rolle die er einst spielen sollte, ganz fremd waren. Seine Gesellschaften wurden nicht immer gut gewählt. Dies, verbunden mit einer fast gänzlichen Geschäftlosigkeit, verursachte, daß er sich den Trunk angewöhnte, eine Leidenschaft, die zwar

*) Der Feldmarschall Rad...., der noch gegenwärtig (1792) zu Moskau lebt, ist ein unwidersprechlicher Beweis von dem was wir behaupten. In seinem 25. Jahre bekleidete er schon die höchsten militairischen Ehrenstellen. Sein und seiner Familie Glück steht auf sehr sicherm Grunde, und er hat ohne Zweifel die Wohlthaten seiner Monarchin verdient, nachdem er sie erhalten hatte. Aber jedermann weis, daß er alles seinem Bruder zu verdanken hat, der Landbauer und Leibeigner in der Ukraine war, und durch einen jener Schläge des Ohngefährs, die alle menschliche Berechnungen über den Haufen werfen, das Glück hatte, Elisabethen zu gefallen.

immer schimpflich, aber bei einem Monarchen empörend ist. Er brachte seine meiste Zeit zu Oranienbaum zu, wo er weniger eingeschränkt als zu Petersburg war. Sein vorzüglichstes Vergnügen war, einen Haufen Soldaten nach Preußischer Art exerziren zu lassen. Er hatte eine Art von Schanze bauen lassen, und da das alles nur als Kinderspiel zu betrachten war, so ließ ihn die Kaiserin macheu was er wollte. Wir wissen nicht, ob die tiefe Ehrfurcht dieses Prinzen für Friedrich II. von seinem Geschmack an der Kriegskunst oder den glänzenden Thaten des Preußischen Monarchen herkam; es ist aber wahrscheinlich, daß man sie dieser letztern Ursache vorzüglich zuzuschreiben hat. Wie es auch seyn mag, sobald Elisabeth die Augen geschlossen hatte, eilte der Kaiser, mit Preußen Frieden zu schließen, und Europa sahe mit Erstaunen 20,000 Russen Marien Theresien verlassen, um sich an Friedrich zu schließen.

Peter unternahm mehrere Veränderungen beim Militair; er wollte seine Truppen auf Preußischem Fuß setzen. Er veränderte die Uniformen verschiedner Corps, legte selbst die Russische Uniform ab, und trug die Preußische, welche ihm nach seinem Grade zukam. Alle diese Neuerungen missfielen einem Volke, das mehr als jedes andre an seinen alten Gebräuchen hängt. Die Nation sahe mit Verdruß einen Krieg enden, der große Vortheile versprach, um einen andern ungewissen zu unternehmen, der nur zum Zweck hatte, das Dännemark gehörende Holstein wegzunehmen. Wenn der Kaiser Friedrichen, den er seinen Lehrer nannte, gefolgt

hätte, so würde das Ereignis, das seine Regierung und sein Leben abkürzte nicht erfolgt seyn Friedrich gab ihm immer vortrefliche Rathschläge, aber er wurde nicht gehört.

Zur Unzufriedenheit der Armee kam noch die der Geistlichkeit, welche bei einem abergläubigen Volke noch mehr zu fürchten ist. Der Kaiser nahm diesem Stande die unermeßlichen Güter welche er besaß, und setzte die Bischöffe auf einen zwar anständigen, aber im Vergleich mit dem was sie verloren, sehr mäßigen Gehalt herab. Dies an sich selbst gute Unternehmen wurde schlecht entworfen und noch schlechter ausgeführt. Es gehörte zu denen, die man nicht mit Hitze durchsetzeu darf, und wozu die Gemüther vorbereitet werden müssen.

Das Betragen des Kaisers gegen seine Gemahlin, und seine genaue und zu offenbare Verbindung mit der Gräfin von Voronzow machten die Russen noch mehr unwillig, vorzüglich aber die Kaiserin, welche, die bösen Entwürfe ihres Gemahls *) fürchtend, sich entschloß, ihm zuvorzukommen. Jedermann kennt die Umstände der Revolution, welche diesen Fürsten entthronte; man weis daß es ihm an Festigkeit in dem

*) Man will als gewis behaupten, daß der Kaiser den Plan hatte, seine Gemahlin in Schlüsselburg einsperren zu lassen. Dies ist aber nicht bewiesen, selbst nicht durch das neue Haus, das man in dieser Festung bauete, und welches, wie man sagt, für die Kaiserin bestimmt war. Viele Leute glauben, daß es für dem Prinzen Ivan statt des unbequemen Zimmers, das er bewohnte, zubereitet wurde.

entscheidenden Augenblicke fehlte. Der Marschall Münch wendete alles an, seinen gesunkenen Muth zu erheben und versprach ihm einen gewissen Erfolg. Die kleine Anzahl seiner Holsteinischen Garden verlangte zu marschiren, und schwur an seiner Seite zu sterben. Die Garderegimenter waren noch nicht völlig gewonnen, und wer weis, welchen Einfluß die Gegenwart und Befehle ihres Herrn auf ihr Betragen gehabt hätten. Selbst, wenn alles verloren war, blieb ihm noch das Mittel übrig sich zu seiner Armee in Deutschland zu verfügen. Aber Peter, umgeben von zitternden Weibern und bestürzten Günstlingen, wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte; ein gefaßter Entschluß wurde verworfen, um einem andern Platz zu machen, der bald dasselbe Schicksal hatte. Die kostbaren Augenblicke verfließen; der Kaiser denkt noch Cronstadt zu erreichen, da es nicht mehr Zeit ist. Endlich ist er gezwungen, sich seiner Gemahlin, die als Kaiserin anerkannt wurde, zu übergeben; er unterzeichnet eine schimpfliche Schrift, worin er sich des Thrones unwürdig erklärt, und demselben auf immer entsagt. Hierauf wird er in das Schloß Robscha gebracht, wo er nach einigen Tagen stirbt.

Das waren Peter III Fehltritte; wir wollen sie nicht kleiner machen, als sie sind, ob er schon zu hart dafür gestraft worden ist. Wir dürfen aber auch das, was er Gutes gethan hat, nicht mit Stillschweigen übergehen. Seine beiden Ukasen, um die geheime Inquisition abzuschaffen und dem Adel die Freiheit zu geben, müssen diesem Fürsten die ewige Dankbarkeit

der Russen sichern. Die gnädige Elisabeth hatte ein Tribunal bestehen lassen, vor welches der erste des Reichs auf die bloße Angabe eines Böscwichts zur Strafe gezogen und der Tortur übergeben werden konnte, um eingebildete Verbrechen zu bekennen. Peter III. ist entthront, und sein Name nicht mit einem so schmeichelhaften Beiwort beehrt worden, und er hat dies Tribunal unterdrückt. Dieser Kaiser war gut, menschlich und geliebt von denen, so seine vertraute Gesellschaft ausmachten; wir wissen dies von mehreren Russen, die um seine Person gewesen waren. Er rufte alle Verwiesenen zurück (ausgenommen Bestuschev) und es war ein sonderbares Schauspiel, Biren und Münch zusammen zu sehn; der erste verlegen, bestürzt, wagte kaum die Augen aufzuheben; er mußte fürchten den Blicken des Sohnes oder Bruders irgend eines Unglücklichen, der auf seinen Befehl gemordet war, zu begegnen. Münch hingegen machte mit ihm den vollkommensten Contrast. Er war um vier und zwanzig Jahr älter geworden. Zwanzig davon, in einem abscheulichen Exil zugebracht, hatten diese große und starke Seele nicht niedergedrückt. An der Spitze der Armeen, zum Tode verdammt, in den Wüsten Siberiens, an den Hof zurückgerufen und in alle seine Aemter wieder eingesetzt, war Münch überall derselbe, behielt immer jene unveränderliche Ruhe, jene Kraft des Charakters, womit so wenig Menschen begabt sind.

Hätte dieser Kaiser in den sechs Monaten seiner Regierung auch nur die zwei Gesetze wovon wir geredet haben, gegeben, so wäre er doch unter die Fürsten zu rechnen, die Ansprüche auf die Dankbarkeit ihrer Unterthanen machen können. Die Freiheit des Adels ist in der That der erste Schritt zur Cultur. Die Einziehung der Güter der Geistlichkeit war eine von den Ursachen des Misvergnügens des Volks. Daß aber diese Unternehmung an sich selbst nicht übel war, beweißt, daß die Kaiserin sich wohl gehütet hat, die Sachen auf den alten Fuß herzustellen. Das Gehässige fiel nicht auf sie zurück, und da der Fehler einmal begangen war, wußte sie ihn geschickt zu benutzen.

Der Tod dieses Fürsten ist eines jener Ereignisse, das wahrscheinlich immer in einem undurchdringlichen Schleier gehüllt bleiben wird. Die Anhänger, die er nach seinem Fall noch behalten haben konnte; das Murren des Volks, welches ruhig Revolutionen vollenden sieht, und hernach die bedauert, so das Opfer davon sind, die Verlegenheit, einen Gefangenen von dieser Wichtigkeit zu bewahren; die Vereinigung aller dieser Bewegungsgründe hat der Meinung, daß ein mächtiger Arm sein Leben abgekürzt hat, Aufnahme verschaffen müssen. Das Betragen der Kaiserin vor diesem Ereignis und während ihrer zwei und dreißigjährigen Regierung ist allein im Stande, eine so grausame Verläumdung zu widerlegen. Bei solchen Begebenheiten glauben alle, so die Wahrheit gesucht, sie gefunden zu haben; jeder giebt seine Erzählung für die glaubwürdigste aus. Wir wollen denn auch die un-

folge gehn, ohne unsre Leser mit Herzählung der Mittel, die sie uns verschaft haben, zu ermüden.

Am Todestag Peters III. Abends gegen 11 Uhr schickte die Kaiserin nach der Prinzessin Dachk... ihrer Vertraute; diese kam auf der Stelle, und fand J. M. in der äußersten Unruhe und in Thränen schwimmend. Die Kaiserin gab ihr einen Brief, der die nähern Umstände von dem Tode ihres Gemahls enthielt. Ob sie ihr gleich vielleicht dies Ereignis in einem ihrem Ehrgeitze günstigen Lichte hätte darstellen können, so sahe sie anfänglich doch blos das durch den Anschein betrogene Europa sie laut des größten Verbrechens anklagen, ihren Ruhm auf immer verwelkt und ihr Andenken bei der Nachwelt verabscheuet. Gedachter Brief enthält folgende Erzählung von dem Tode Peters III.

Dieser Fürst hatte in seinem Gefängnis die verderbliche Gewohnheit des Saufens beibehalten. Der Gram, der Mangel an Beschäftigung, alles trieb ihn mehr als jemals dazu. Seine Hüter *) leisteten ihm

*) J. M. hatten geglaubt, in den ersten Augenblicken die so wichtige Bewachung des entthronten Kaisers Leuten anvertrauen zu müssen, auf die sie sich ganz verlassen konnte. Die drei Personen, welche sie bei einem so schwierigen Umstande ihres Vertrauens würdig hielt, waren der Graf Alexis Orlow, Bruder des Fürsten Gregorius, ihres damaligen Liebhabers und die beiden Brüder Bariatinsky, deren einer Hofmarschall ist, der andre aber von Rußland an den Französischen Hof gesandt wurde Alle drei lebten 1792 noch.

oft Gesellschaft; sie waren jung. Ueberdrüßig und unwillig, Augenblicke, die anderswo besser genutzt werden können, in einer Art von Exil traurig hinbringen zu müssen, war dies Misvergnügen bei einem dieser jungen Leute (Orlow) vorzüglich stark. Eines Tages nach dem Mittagsessen, da er sich allein bei dem Kaiser befand, und beide vom Wein erhitzt waren, fängt der eine an, den Aufenthalt in der Hauptstadt zu bedauern, und der andre beklagt sich mit mehrern Rechte über den Verlust seiner Krone; hierüber erhebt sich ein Streit, dessen nähere Beschaffenheit ungewis und wenig wichtig ist, unter ihnen. Aber Orlow vergißt sich soweit, daß er Hand an den Monarchen legt. Peter, obgleich entthront, kann diesen Schimpf nicht ertragen, und fällt über Orlow her, welcher, noch ungewis über die Dauer einer Revolution, welche erst 8 Tage her ist, die natürlichen Folgen einer unverzeihlichen Lebhaftigkeit fürchtet, falls Peter den Thron wieder besteigen sollte, und sich entschließt, in einem Augenblicke seiner Ungewisheit und den Besorgnissen der Kaiserin ein Ende zu machen. Das unbegränzte Ansehen, worinn sein Bruder stand, dessen gränzenlose Macht und vorzüglich das unglaubliche Wohlwollen (attechement incroyable) Sr. M. gegen ihm, waren sichre Bürgen, nicht nur der Straflosigkeit, sondern auch einer Belohnung, die dem Dienste, den er seiner Monarchin leistete, und dessen Wichtigkeit sie einzusehen nicht ermangeln würde, angemessen wäre. Alle diese wahrscheinlich schon vorher gemachte Betrachtungen, die aber jetzt in ihm wieder erwachen, wirken so stark

auf diesen jungen Menschen, daß er den Fürsten umwirft und zu erdrosseln sucht. Allein, ob er schon eine seltne Stärke hat, so kann er doch nicht allein damit zu Stande kommen. Zu weit schon gegangen, um wieder abzulassen, sieht er kein ander Mittel sein Werk zu vollenden, als die beiden Brüder, seine Mitwächter, zu Hülfe zu rufen. Diese kommen. Orlow, der den Kaiser beständig festhält, erklärt ihnen die Sache so deutlich, als es die Lage, worinn er sich befindet, zuläßt, und steht für die Straflosigkeit. Diese, durch das abscheuliche Beispiel hingerissen, vereinigen ihre Kräfte mit denen des Alexis, und der unglückliche Peter stirbt endlich, nach dem er sich lange gewehrt hat, unter einem Haufen Matratzen.

Es ist uns nicht unbekannt, daß unsre Erzählung von einigen andern, die fast alle darinn übereinkommen, daß Catharina als die Urheberin dieses Verbrechens betrachtet wird, gänzlich abgeht. Aber diese Geschichtschreiber begnügen sich, sie zu beschuldigen und bringen keinen Beweis vor. Wir wissen, daß zur Zeit des Ereignisses das allgemeine Gerücht gegen die Kaiserin war. Das alles beweißt aber nichts, als daß sie, da der Vortheil dieses Todesfalles für sie unschätzbar war, hätte mitwirken können. Möglich war dies freilich, wenn ein solcher Plan in ihrer Seele entstehen konnte; wir aber halten sie dessen unfähig: wir bezeigen es hier in der vollen Aufrichtigkeit unsers Herzens. Wenn wir darüber wie der große Haufe dächten, so würden wir nicht anstehen unsre Meinung, wäre sie auch ganz neu, mitzutheilen, um so mehr aber würden

wir dies thun, da wir nur wiederhohlten, was schon andere gesagt haben. Man weis, daß Herr v. Ruilhières sehr merkwürdige Nachrichten über diese Begebenheit geschrieben hat, die aber keinesweges zum Vortheil der Kaiserin sind. Wir haben das ganze Werk nicht zu lesen bekommen können, wir wissen aber die Meinung des Verfassers. Es ist sonderbar genug, daß diese Erzählung, die Catharinen zu entehren suchen würde (wenn sie es werden könnte) zu einer Zeit, wo alles was die Fürsten anschwärzen kann, mit so viel Beifall aufgenommen wird, noch nicht erschienen ist *). Das Manuscript ist also wohl in sehr reine Hände gefallen, und der, so es besitzt, muß bei weitem nicht auf der Höhe der Revolution seyn. H. v. Ruilhières mag indes noch so viel Talent haben, so kann das wohl zur Annehmlichkeit des Styls beitragen, aber es thut nichts für die Wahrheit. Wir glauben alle die richtige Erzählung zu haben, und vielleicht irren wir alle. Aber wo es nur Muthmaßungen giebt, vertritt die Wahrscheinlichkeit die Stelle der Wirklichkeit, und um, wo nicht unsre Erzählung, wenigstens das, was wir von dem moralischen Charakter Catharinens gesagt haben, wahrscheinlicher zu machen, erinnern wir unsre Leser, daß diese Fürstin seit den 32 Jahren ihrer Regierung keine Handlung begangen hat, welche die Meinung des H. v. Ruilhières und seiner Anhänger rechtfertigte. Da das Verbrechen einmal begangen war, hatte sie freilich nicht nöthig mehrere zu begehen, und

*) Dies Werk ist nunmehr erschienen.

A. d. H.

das werden uns ihre Verläumder antworten, das hieße aber, die Wirklichkeit einer That blos deswegen behaupten, weil sie möglich ist, und wir glauben lieber, daß ein grausames und nicht bewiesenes Verbrechen von einer Fürstin, die dazu nie fähig geschienen, nicht hat begangen werden können. Der Gedanke entwischt uns: wir können nur nach Handlungen urtheilen, und die erbittersten Feinde der Kaiserin werden, wenn sie gerecht seyn wollen, gestehen, daß die ihrigen von der Art sind, ihr Verbrechen vergessen zu machen, **wenn ein solches Verbrechen je vergessen werden könnte.**

Catharina II.

Wenn wir es unternehmen wollten die Geschichte dieser Monarchin zu schreiben, so würden wir bald die Schranken, die wir uns gesetzt haben, überschreiten. Schriftsteller genug werden sich den Ruhm streitig machen, die großen Begebenheiten, die ihre Regierung auf immer berühmt machen werden, der Nachwelt zu überliefern. Wir begnügen uns also, die vornehmsten Ereignisse kürzlich zu zeichnen. Die Unpartheilichkeit wird unsre Feder leiten, und was wir Tadelnswerthes, es sei in dem Privatleben oder der Staatsverwaltung J. M. finden, wird eben so freimüthig enthüllt werden, als wir dasjenige loben, was uns lobenswerth scheinen wird.

Sophie Auguste von Anhalt Zerbst, gebohren 1729, heirathete den Grosfürsten Peter, nachdem sie die griechische Religion und den Namen Catharina angenom-

men hatte. Wir wollen ihr nicht in ihr Privatleben vor ihrer Thronbesteigung folgen; da es in Rußland von langen Zeiten her gebräuchlich ist, die zukünftigen Thronerben von den Staatsgeschäften entfernt zu halten, so würden wir da nichts als einige unbedeutende Anekdoten, oder einige mehr oder minder ernsthafte Intriguen *) finden. Wir wollen daher sogleich zum Zeitpunkt der Revolution von 1762 schreiten.

Man kann sich nicht verhehlen, und die Kaiserin wird es auch wohl sich selbst gestanden haben, daß sie den Russischen Thron usurpirt hat. Der Titel Regentin war alles, was sie während der Minderjährigkeit ihres Sohnes mit Recht sich anmaßen konnte, und die 32 Jahre ihrer Regierung beweisen, daß die Völker keinen Unterschied unter recht- und unrechtmäßigen Herrn machen; sie gehorchen dem, der den Szepter hat; ihre Gedanken gehen nicht weiter.

Einige dunkle in der Geburt erstickte Verschwörungen haben die Ruhe der Kaiserin nicht gestört. Die von 1764, welche zum Zweck hatte, den unglücklichen Ivan zu befreien, hätte ernsthafte Folgen haben können, wenn die wohlgegründete Hofnung der Verschwörer durch den gewaltsamen Tod dieses Prinzen nicht

*) Man rechnet unter die Anbeter Catharinens, während sie Grosfürstin war, Stanislaus, damaligen Pohlnischen Gesandten, den sie nachher zum König gemacht hat. Es scheint, als ob die Politik die zärtlichen Rückerinnerungen überwogen hat, denn seit 1794 behandelt die Kaiserin den Stanislaus nicht mehr als als alten bekannten.

vernichtet worden wär. Einige glauben, daß der Hof an dieser Verschwörung, die zum Zweck gehabt hätte, den Prinzen los zu werden, Theil gehabt hätte. Wir sind weit entfernt, dieser Meinung beizutreten. Wenn die Kaiserin, die wir durchaus solcher Handlungen unfähig halten, wirklich willens gewesen wär, Ivan umbringen zu lassen, so würde sie erstens nicht das dritte Jahr ihrer Regierung abgewartet haben, zweitens würde sie geheimer Mittel, deren Erfolg eben so sicher gewesen wäre und die das Publikum nie erfahren hätte, gewählt haben. Ivan war zwar rechtmäßiger Herr Rußlands. Da ihn aber Elisabeth während zwanzig Jahren außer Stand zu setzen gewußt hatte, ihr zu schaden, warum hätte Catharina mit denselben Mitteln nicht ein Gleiches thun können.

Die Empörung Pugatschews, eines gemeinen Cosaken und eines der unbekanntesten und unwissendsten Menschen kündigte sich auf eine um so schrecklichere Art an, weil er Grundsätze angenommen hatte, die beim Volkshaufen nie ihre Wirkung verfehlen. Sein Feldgeschrei war: Freiheit und Krieg den Edelleuten! Man hat die traurigen Folgen dieses Geschreis in Frankreich, wo die Bauern gewis keine Sclaven und die Edelleute keine Tyrannen waren, gesehen. Welche Wirkung mußte es nicht auf diese unglückliche Bauern machen, die, unter das Joch der Knechtschaft gebeugt, an ihren Boden gefesselt, in einer wahren Sclaverei seufzen. Daher wurden auch 1200 adliche Familien durch Pugatschew und seine Anhänger ausgerottet. Zwei Jahre waren kaum hinlänglich, diesen Rebellen,

gegen den man endlich eine furchtbare Macht anwenden mußte, zu bändigen. Wenn er, statt die Gegenden von Kasan zu verwüsten, sich nach Moskau, wo er von einer zahlreichen Parthei erwartet wurde, gewandt hätte, so wäre es von ihm eingenommen worden, und vielleicht hat Rußlands Schicksal von diesem falschen Schritt abgehangen. Die Kaiserin zeigte ihre Gnade in Bestrafung dieses Bösewichts, ob er gleich sowohl sie als das Reich an den Rand des Verderbens gebracht hatte; sie befahl, daß er blos geköpft würde, selbst ohne auf die Tortur gebracht zu werden, wie sein Urtheil (das ihn zu einer entsetzlichen Strafe verdammte) lautete.

Der Krieg gegen die Türken im Jahr 1769 hat die Waffen Catharinens und den Feldmarschall Romanzow mit Ruhm bedeckt, und der von 1788 endigte sich mit einem ehrenvollen Frieden, den Preußen und England hintertreiben zu wollen schienen. Allein die Standhaftigkeit der Kaiserin, ihre Rüstungen zu Wasser und zu Lande zwangen diese beiden Mächte, es bei eitlen Drohungen bewenden zu lassen, und es wäre vielleicht für ihren Ruhm besser gewesen, wenn sie sich dergleichen nie hätten einfallen lassen. Der Krieg gegen die Schweden hatte weder gleichen Erfolg noch gleiches Ende. Rußland weis von alten Zeiten her, welcher Unterschied zwischen diesen beiden Feinden ist. Die Furcht, welche die Russen den Türken eingeflößt haben, ist außerordentlich. Seit Peter den Großen, der nicht immer glücklich gegen sie war, haben alle Feldzüge die Anzahl ihrer Niederlagen vermehrt, und

sie scheinen nur ungeheure Armeen zusammengebracht zu haben, um desto mehr Leute zu verlieren, und die Triumphe ihrer Feinde zu vergrößern, wenn man nämlich Siege über eine undisciplinirte Masse, wo die große Menschenmenge sich selbst schadet und schon vor der Schlacht durch den Schrecken des bloßen Namens der Russen geschlagen ist, Triumphe nennen will. Die Schweden hingegen, ohne eben den Russen Furcht eingejagt zu haben, sind weit entfernt, sie als unüberwindlich zu betrachten, und marschiren ruhig gegen sie. Die aufrichtigen Russen (deren Anzahl aber sehr klein ist) gestehen das auch frei ein, und verhelen die Furcht, welche die Kaiserin hatte, ohnerachtet der erkünstelten Ruhe (so sie öffentlich zeigte,) nicht. Sie war auch nicht ohne Grund, und es fehlte sehr wenig, so wäre Gustav im ersten Feldzuge nach Petersburg gekommen. Das Schrecken in der Hauptstadt hatte den höchsten Gipfel erreicht. Die Kutschen J. M. und 160 Pferde zu Czarskoselo standen bereit, sie nach Moskau zu bringen, und was dabei besonders merkwürdig war, ist: daß sie einen großen Theil ihrer Diamanten bei sich und in ihren Taschen hatte *). Die Schlacht

*) Hier hören wir die Russen uns der Lügen beschuldigen. Katharina sollte sich vor einen König von Schweden fürchten? — Ja, Katharina fürchtete sich, und ihre Furcht war verzeihlich, weil sie unversehens angegriffen wurde, und den Schweden so wenig Truppen entgegen zu stellen hatte, daß sie nicht nur die Garderegimenter, welche gewis nicht die besten in der Armee sind, sondern auch die Polizeitruppen von Petersburg, welche noch wenig[?]er taugen, marschieren lassen mußte, weil noch endlich, ohne den Abfall der Finnländischen Of-

bei Schwenksund am 9. July 1790, sechs Tage nach einem beträchtlichen Verlust, den die Schweden erlitten hatten, zerstörte gänzlich die großen Plane der Kaiserin, die auf nichts geringeres abzweckten, als eine Landung mit 25,000 Mann bei Stockholm zu bewerkstelligen, und nichts hätte sich in Weg gestellt, wenn das Glück diesen Tag noch Catharinens Waffen begünstigt hätte. Wir haben den General Pahlen, der diese Operation befehligte und sicher auf glücklichen Erfolg rechnete, genau gekannt. Der Prinz von Nassau entkam durch ein besonderes Glück der Gefangenschaft, in die fast 300 Offiziere der Flotte geriethen. Er konnte aber seine Niederlage Gustaven und den Schweden nicht verzeihen. Ob er gleich wußte, daß die Friedenspräliminarien unterzeichnet waren, so schickte er sich doch einige Tage nachher an, die Feinde von neuem anzugreifen *), wenn er Gelegenheit finden würde, es mit Vortheil zu thun. Aber die Wachsamkeit und Standhaftigkeit der Schweden verhinderte die Ausführung eines Plans der seinem Urheber wenig Ehre machte **).

fiziere die Schwedische Armee ohne Schwerdtstreich in der Hauptstadt angekommen wäre.

*) Wir haben den König von Schweden sich öffentlich und in Gegenwart eines Russischen Generals über dies Verfahren bitter beklagen und sagen hören, daß wenn das Schicksal diesen Tag seine Waffen begünstigt, und ihn den Prinzen von Nassau in die Hände geliefert hätte, er alle Gefangnen zurück geschickt, und diesen allein und lange behalten haben würde.

**) Wir haben sagen hören, daß dieser Admiral, wenn er die Schweden nach bekannter Unterzeichnung der

Die Kaiserin hat nie zur Auswechselung der Gefangenen einwilligen wollen. Diese Politik ist geschickt. Obgleich Rußland Mangel an Menschen hat, so ist doch eine Ukase hinlänglich, 100,000 zu den Armeen zu rufen; Allein Schweden kann, ohne sich zu erschöpfen, keine häufigen Rekrutirungen vornehmen. Wir müssen noch sagen, daß die Behandlung der Gefangenen nach dem Charakter der beiden Nationen verschieden gewesen ist, uud dieser Unterschied ist nicht zum Vortheil der Russen.

Die Regierung Catharinens wird auf immer berühmt seyn wegen der Verschönerungen der Hauptstadt, die seit 32 Jahren durch die zahlreichen Etablissements aller Art, Denkmähler ꝛc. fast um die Hälfte vergrößert worden ist. Die Akademie der Künste, das Fräuleinstift, das Findelhaus zu Moskau werden das Andenken dieser Fürstin unsterblich machen. Wir wollen nicht einmal von verschiedenen schon dagewesenen aber durch sie so verbesserten Anstalten reden, daß man sie ohne Schmeichelei als die Stifterin davon ansehen kann; dergleichen sind das Cadettenkorps und die Kronmanufakturen.

Die Kaiserin besitzt ohnerachtet ihres hohen Alters eine unermüdete Thätigkeit. Beim Tode Potemkins ließ sie zur Ader und schrieb achtzehn Stunden hinter-

Friedensprälimiarien angegriffen, nur die Befehle seines Hofes ausgerichtet hätte. Wenn das wahr ist, so geben die Fürsten zuweilen Befehle, worüber sie erröthen musten. Aber die Politik kennt weder Verbrechen noch Niederträchtigkeiten, sie erlaubt alles.

einander, um seinen Nachfolger bei Abschließung des Friedens mit den Türken die Instruktionen zu ertheilen. J. M. mußte jedoch auf dies Ereignis vorbereitet seyn, da sie 8 Tage vor der Todesnachricht einen Courier bekommen hatte, der ihr ankündigte, daß der Prinz nicht davon kommen würde. Sie hat immer ruhig geschienen, obgleich dieser Verlust unter den Umständen sehr verdrießlich war. Da Potemkin alles zum Militairfache Gehörige gut oder schlecht dirigirte, so vertrat er die Stelle von vier Ministern, und J. M. haben das Alter erreicht, wo es sehr angenehm ist, sich in Ansehung der unzertrennlichen Fragen einer weitläuftigen und verwickelten Verwaltung auf einen Einzigen verlassen zu können. Die Kaiserin führt ein sehr eingezogenes Leben, erscheint nur des Sonntags öffentlich, geht wenig aus der Eremitage, wo ihre Gesellschaft sehr eingeschränkt ist, spielt Billard, und geht zuweilen Abends ins Schauspiel, wo die Anzahl der Zuschauer unglaublich klein ist. J. M. liebt die Musik nicht, und das Orchestre der Eremitage besteht blos aus einem Klavier, einem Harfe und einem Violinspieler. Diese drei Künstler von vorzüglichen Talent spielen Fantasien, und haben nie Musikalien vor sich.

J. M. lieben alles Vorzügliche und Kostbare an Gemählden, Edelgesteinen, geschnittnen Steinen rc. vielleicht blos des Vergnügens wegen, sie zu besitzen. Ihr Einkauf geschieht auf folgende Art: Der, so einen vorzüglichen Edelstein oder irgend eine andre kostbare Sache los seyn will, läßt solches in ein Zimmer legen, wo J. M. alle Tage, wenn sie sich nach der Eremita-

begiebt, durchgeht. Sie wählt alsdenn, was ihr ansteht, ohne sich nach dem Preise zu erkundigen. Der Edelstein wird in das Cabinet gebracht, und dem Eigenthümer zu dem Preise, den er gesetzt hat, bezahlt, es wäre denn daß er gar zu übertrieben ist; aber sechs oder siebenmal mehr als es werth ist — dabei ist nichts zu erinnern. Man wird in Scheinen bezahlt, die 4 Jahr zu laufen haben, und die man in Petersburg mit 25 Procent Verlust umsetzen kann. Wenn die Kaiserin auf eine Sache bietet, und ihr Gebot wird nicht angenommen, so nimmt sie solche hernach nicht, wie viel man auch nachlassen will. Der berühmte Diamant, den sie besitzt, wurde ihr von einem Juden angetragen, der dafür 600,000 Rubel und ein gewisses Privilegien, das man auf 50,000 Rubel schätzen konnte, forderte. J. M. bot blos die 600,000 Rubel, aber ihr Anerbieten wurde verworfen, und der Jude behielt seinen Diamant. Allein nach einiger Zeit, da sich niemand fand, einen Edelstein von so großem Werthe zu kaufen, ließ er ihn der Kaiserin für 600,000 Rubel anbieten und stand von seiner ersten Fordrung ab. Nun wollte sie ihn aber nicht mehr. Endlich nach langen Worten, sahe er sich gezwungen ihm den Prinzen Orlow für 450,000 Rubel in drei Jahren zahlbar, zu lassen. Der Prinz, da er wußte, daß dieser Diamant seiner Monarchin gefallen hatte, bat sie, ihn anzunehmen, und hatte, wie man leicht denken kann, nicht Ursache es zu bereuen.

Obgleich die Kaiserin schon in allem, was sie umgiebt, viel Pracht zeigen will, so sind doch mehrere

Sachen nichts weniger als vorzüglich. Ihre Kutschen sind weder so reich, noch so zierlich, als man es vermuthen sollte. Die Kaiserlichen Pferdeställe sind abscheulich; es sollen aber wie man sagt, neue gebauet werden.

Die Reise J. M. in die Krimm, um sich als Königin von Taurin krönen zu lassen, ist der glänzendste Zeitraum ihrer Regierung. Sie durchreißte ihre weitläuftigen Staaten von Norden gegen Süden, und auf diesem langen Wege sahe sie nichts als Wesen, die ihrer Herrschaft unterworfen waren, und welche sie als ihre Schutzgöttin betrachteten. Diese Reise war ein fortdauernder Triumph. Catharina lernte die Gesinnungen ihres Volkes selbst kennen und empfieng Huldigungen die an Abgötterei gränzten. Es scheint aber zum Wesen der Fürsten zu gehören, immer betrogen zu werden. J. M. fand die Straßen vortreflich, wohlunterhalten, die Dörfer zahlreich und bevölkert. Sie weis noch jetzt nicht, daß die Wege erst ausgebessert wurden, als die Zeit ihrer Abreise bekannt war, daß diese zahlreichen Dörfer, der Gegenstand ihrer Verwunderung, nur für ihre Durchreise gemacht worden waren, daß sie noch denselben Tag wieder weggerissen, und die unglücklichen Bauern, die 30 und 40 Stunden weit hergekommen waren, um diese Häuser während einigen Tagen zu bewohnen, wieder nach Hause geschickt wurden. Diese Erfindung verdankt man den Genie Potemkins, der durch diese List von einer ganz neuen Art seine Monarchin von dem blühenden Zustande einer als wüste verschrienen Gegend zu überzeugen wußte.

Catharina II. findet in den Zwischenzeiten ihrer wichtigen Beschäftigungen Muße, sich den Wissenschaften zu widmen. Sie hat ein sonderbares Werk unternommen, nämlich, ein Wörterbuch von zweihundert und zwanzig Worten (die Zahlen mit einbegriffen) übersetzt in zweihundert Sprachen, zwei Bände in Quart, welche Europa und Asien enthalten. Die von Afrika und Amerika werden den dritten Band ausmachen. Dies Werk, das mit vieler typographischer Pracht bearbeitet ist, wird nicht verkauft. I. M. hat alle Exemplare behalten, um Geschenke damit zu machen. Da alles in Russischer Sprache geschrieben ist, so hat es für den Ausländer nur wenig Nutzen.

Die Neuerungen Peter III., seine Vorliebe für alles was nicht Russisch war hatten zu traurige Folgen gehabt, als daß seine Gemahlin sich nicht daran hätte spiegeln sollen. Sie hatte daher kaum den Thron bestiegen, so war sie so klug, Russin zu werden, und die Kleidung des Landes zu tragen, die sie nachher nicht wieder abgelegt hat. Die Prinzessin Daschkow hat allein diesem Beispiel gefolgt. Die jungen Damen sagen, daß ihnen diese Kleidung nicht vortheilhaft ist, und sie haben Recht. Catharina aber hat noch mehr Recht, sich nach dem Geschmack eines Volkes zu richten, dessen vorzüglichste Leidenschaft blinde Anhänglichkeit an seine alten Gebräuche ist.

Diese Fürstin hat eine große Herrschaft über sich selbst, und das Publikum sieht sie nie anders, als sie

scheinen will. Der Tod Gustav III. betrübte sie nur mittelmäßig. Der Schaden, den er ihr gethan hatte, war noch zu neu, um vergessen zu seyn. Allein sie that, was der Wohlstand zum Andenken dieses Fürsten gebot, indem sie in mehrern Tagen nicht erschien, und sich stellte als ob sie ein Ereigniß zu Herzen nähme, das für Rußland glücklich war, wenn man es von politischer Seite betrachtete. Die Russischen Großen, ihren Gefühlen Luft machend, bezeigten schon eine unanständige und ihrer Furcht vor Gustav angemeßne Freude. Da sie aber die wahre oder falsche Meinung der Kaiserin erfuhren, richteten sie sich auf der Stelle darnach, und mancher, der Tages vorher öffentlich der Vorsehung auf eine lächerliche Art gedankt hatte, klagte sie Tages darauf der Ungerechtigkeit und Härte an, suchte Gustavs Fehler zu verkleinern und gab ihm die schmeichelhaftesten Beinamen.

Fürsten haben gemeiniglich nie Unrecht, das heißt, sie wollen es nie eingestehen. Die Kaiserin bemerkte eines Tages in der Eremitage eine Dame, auf die sie ungnädig war, und die der Hoffourier aus Irrthum eingeladen hatte. Da ihre natürliche Güte nicht zuließ, ihr die Unannehmlichkeit der Verabschiedung zu verursachen, so befahl sie dem Hofmarschall, sie in Zukunft einladen zu lassen, damit sie nicht merkte, daß es das erste mal aus Irrthum geschehen wäre. Dies Mittel war wirklich gut ausgedacht, und beweißt die Güte des Herzens der Kaiserin. Da aber diese Anekdote bis zu uns gekommen ist, so muß sie der erwähnten Dame

nicht unbekannt seyn und so ist die wahre Ursache dieser Wiedervereinigung bekannt genug.

Kriege, Stiftungen, Geschenke, unsinnige Verschwendungen, alles hat sich vereinigt, Rußland zu erschöpfen. Catharina wird bei ihrem Tode einen berühmten Namen und ein von Geld und Menschen entblößtes Reich hinterlassen. Ohnerachtet ihr die Diebstähle aller Art *) nicht unbekannt sind, so kann man doch versichern, daß sie bis an ihren Tod dauren werden. Ihr fester Vorsatz ist, Niemanden unzufrieden zu machen; sie will bedauert seyn, und ihrem Nachfolger eine schwere Pflicht hinterlassen. Wir billigen dies Verfahren nicht, welches eine entschiedne Gleich-

*) Die Verschwendung des Hofes hat einen ungeheuren Grad erreicht. Die Häuser oder Zimmer, so die Kaiserin für Personen, denen sie Wohnung giebt, mit Meublen versehen läßt, kosten drei- bis viermal so viel als sie werth sind. — Man giebt täglich der Wache zwölfhundert Lichter, welche nicht hundert davon braucht. Das Mittagsessen für die wachthabenden Offiziers kostet 70 Rubel und taugt nichts. Jeder Offizier verlangt an Gläsern, Flaschen ꝛc. was er will, Aber nie wird etwas zurückgegeben, und das geht so alle Tage. Die Menge des gebrochenen Porzellains ist unglaublich. Wer etwas zerbricht, soll die Stücken davon vorzeigen; er bringt aber für 12 Stück die Scherben von 8 oder 10, und behält das übrige. Die, welche das silberne Tischgeräthe waschen, werden schnell reiche Leute. Sie haben einen gewissen Stein, der viel abnimmt, womit sie es reiben.

gültigkeit für das Glück ihrer Völker anzeigt. Fürsten müssen das leztre beständig mehr als ihren persönlichen Ruhm suchen, und die Nachwelt, für welche diese Fürstin allein gehandelt zu haben scheint, wird ihr denselben Vorwurf machen. Sie nütze die Jahre, welche ihr noch übrig sind. Die Misbräuche die sie abzuschaffen hat, sind ungeheuer, und die Zeit wird ihr vielleicht mangeln, zum Ziele zu kommen. Sie muß aber den Anfang machen, und das Misvergnügen derer, so sich auf Unkosten andrer bereichern, nicht fürchten. Wenn das Werk unvollendet bleibt, so ist es ihrem Sohne vorbehalten, es zu einer glücklichen Endschaft zu bringen. Immer wird der Kaiserin der Ruhm bleiben, es unternommen zu haben, und dieser Ruhm wird rein und wahr seyn. Ein solches Betragen wird die großen Lobeserhebungen, so sie seit ihrer Thronbesteigung von allen Seiten erhalten hat, in ihrem ganzen Umfange rechtfertigen, dahingegen die strenge Nachwelt sie wohl zu schätzen wissen wird, wenn diese Monarchin sich einer Trägheit überläßt, die selbst das Alter bei Fürsten nicht entschuldigt, und die Warnungen verachtet, welche uns unsre tiefe Achtung für ihre große Eigenschaften in die Feder giebt.

Der Großfürst, selbst wenn wir die zärtlichsten und ehrfurchtsvollsten Empfindungen gegen seine Mutter bei ihm voraussetzen, kann nicht ohne Neid sehen, daß sie einen Thron einnimmt, den er seit so vielen Jahren besitzen sollte. Es ist dem Menschen nicht gegeben, freiwillig der höchsten Gewalt zu entsagen. Das Opfer ist gezwungen, und folglich be-

schwerlich, und wir glauben, daß J. H. mit einer sehr natürlichen Ungeduld diese Erbschaft erwartet, die wohl jemanden verführen könnte, der mit mehr Philosophie als uns der Großfürst zu haben scheint begabt ist. Dieser Prinz muß von dem Gedanken durchdrungen seyn, daß er einer angebeteten Monarchin folgt, deren lange und glorreiche Regierung, unter welcher alle Unternehmungen mit glücklichem Erfolg gekrönt gewesen, seine Pflicht um so schwerer machen wird, da er die Zügel der Regierung unter ungünstigen Aussichten übernehmen wird. Er ist mehr gefürchtet als geliebt; sein Aeusseres ist kalt und trocken, und sein Charakter hart, wenn man nach seinem Privatbetragen davon urtheilen will. Die Grosfürstin hat sich sehr über ihn zu beklagen. Man versichert, daß er sie oft schlecht behandelt hat, daß sein Widerwille gegen sie alle Augenblicke ausbricht, sogar, daß er die Kammerjunker anreitzt, ihre Schuldigkeit in ihrem Dienste bei ihr nicht zu thun, ihr nicht zu antworten ꝛc. Wenn nur die Hälfte von dem, was man sagt, wahr ist, so wär diese Hälfte schon mehr denn hinreichend, den Haß aller Weiber gegen den Großfürsten zu rechtfertigen. Er hat indes den höchsten Grad erreicht, und das ist eine in gewissen Umständen sehr zu fürchtende Parthei. Dies Geschlecht hat immer mächtige Mittel gehabt; wir haben davon Proben in allen Ländern gesehen; und wenn dunkle durch einige Weiber geleitete Intriguen unglückliche Wirkungen hervorgebracht haben, was muß man nicht von einer Cabale fürchten, die von dem ganzen Geschlechte, dessen klein-

ster Theil oft Reiche umgekehrt hat, geführt wird.

Der Prinz wird von dem Adel nicht geliebt. Am Vermählungstage der M. v. Bittinkow 1791 begab sich der gesammte Adel (la noblesse en corps) zur Gräfin v. Panin, Nichte des ehemaligen Gouverneurs S. H. um sie für die grobe Behandlung, welche sich der Großfürst beim Hofballe gegen sie erlaubt hatte, zu entschädigen. Das Betragen des Prinzen wurde allgemein getadelt und verdiente es. Eben so wenig wurde es gebilligt, als im November desselben Jahres die Mademoiselle von Breckendorf, Liebling der Großfürstin, genöthigt wurde, nach Deutschland abzureisen, weil sie seine Verbindung mit Mademoiselle Neledow, seiner sehr bösartigen und gar nicht hübschen Maitresse genirte. Der Kaiserin ist keine der Thorheiten ihres Sohnes unbekannt; sie läßt ihn aber alles thun, nach ihrem unveränderlichen Grundsatz, daß sie bedauert seyn will, und weil man, jemehr er dumme Streiche macht, um so weniger außerordentlich finden kann, daß er immer von den Staatsgeschäften entfernt gehalten wird.

Einer der größten Vorwürfe, der Peter III. von der Nation gemacht wurde, war, daß er die Russen verachtete, die Truppen auf Preußischen Fuß kleidete und eine entschiedene Vorliebe für alles, was ausländisch war, zeigte. Die Unglücksfälle dieses Fürsten sollten seinem Sohne um so mehr zur Lehre dienen, da er, wenn er auf seine jetzige Existenz blickt, lebhaft fühlen muß, daß die traurigen Wirkungen dieses un-

vorsichtigen Betragens auch ihn noch drücken, und daß die Fehler seines Vaters ihn in diesem Zustande der Abhängigkeit und Ohnmacht, der freilich dem zukünftigen Erben des größten Reichs auf der Erde nicht anständig ist, zurückhalten. Allein, wir haben Grund zu fürchten, daß dieser Prinz, statt sich diese Fehler zu Nutze zu machen, seinen Vater vielmehr darinn nachahmen wird, was ihn um die Liebe der Russen gebracht hat. Seine Vorliebe für die deutsche Nation zeigt sich jetzt schon. Die Fremden, die keine Deutschen sind, erwarten, daß sie beim Tode der Kaiserin verabschiedet werden, und diese vermehren noch die Anzahl seiner Feinde, und werden nichts verabsäumen, um die Parthei, die sich schon gegen ihn gebildet hat, triumphiren zu machen. Wir haben Leute gekannt, welche fest glaubten, daß dieser Prinz nicht lange den Thron seiner Väter besitzen würde, und daß entweder seine Gemahlin oder sein Sohn ihn ersetzen würde. Wir wollen den Grad der Wahrscheinlichkeit dieser Meinung nicht untersuchen, allein die Sache ist möglich, und es wäre vom Großfürsten eine unverzeihliche Unklugheit, wenn er sich blos auf die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche verlassen wollte. Er kennt die Geschichte seines Landes und seines Jahrhunderts. Wir sagen nichts weiter *).

*) Der Tod Potemkins hat den Großfürsten von einem fürchterlichen Gegner befreit. Potemkin hatte, um auf alles vorbereitet zu seyn, von der Prinzessin Lubomirska ein Gut von 60,000 Bauern in Pohlen gekauft, um die unermeslichen Güter so er in Rußland hatte und verlassen zu müssen fürchtete, zu ersetzen.

Dieser Prinz wird bei seiner Thronbesteigung viele Misbräuche in allen Theilen der Staatsverwaltung abzuschaffen haben. Das Militair, die Marine, die Finanzen, die innre Staatsverwaltung haben große Veränderungen nöthig. Die Abschaffung dieser Misbräuche wird die, so davon Nutzen ziehen, misvergnügt machen; aber diese Furcht, welche zeither die großen Plane der Kaiserin gelähmt hat, darf ihren Nachfolger nicht aufhalten, wenn er nicht will, daß die Wunden des Staats unheilbar werden sollen. Der Krieg ist ein gewaltsames aber sichres Mittel, die Geister unter den Willen eines einzigen zu bringen und Spaltungen und Complotte zu verhindern. Wenn der Großfürst gute Rathgeber hat, so bekriegt er nach seiner Thronbesteigung — nicht die Türken, deren Entfernung die Hauptstadt gegen die Ereignisse gleichgültig macht — sondern eine benachbarte Nation, deren etwaniges Glück die Bewohner von Petersburg erschrecken, und sie durch die Furcht einer gemeinschaftlichen nahen Gefahr um ihren Beherrscher vereinigen könnte. Fast immer entscheidet die Hauptstadt über das Schicksal der Reiche, und in Rußland mehr als irgendwo anders. Man wird vielleicht finden, daß der Rath, den wir dem Prinzen geben, weder auf Gerechtigkeit noch Billigkeit gegründet ist. Wir gestehen, daß er blos die Politik, aber eine vernünftige und durch die Umstände gebotne Politik zur Grundlage hat *). Da es jetzt

*) Es lohnt wohl nicht der Mühe, zu zeigen, daß dieser Rath sowohl moralisch als politisch schlecht ist. Der

eingeführt wird, daß die Völker ihre Beherrscher bekämpfen, so gebietet das strenge Gesetz der Nothwendigkeit, daß sich die Beherrscher gegen ihre Völker vertheidigen.

Die Großfürstin, zweite Gemahlin Paul Petrowitz, vereinigt mit dem angenehmsten Aeußern viel Sanftmuth uud Herablassung. Da die häuslichen Unannehmlichkeiten, so sie erduldet, nicht unbekannt sind, so wird sie geliebt und bemitleidet. Diese beiden Empfindungen können die Quelle großer Ereignisse seyn.

Die jungen Großfürsten *) scheinen gut erzogen zu seyn. Der älteste hat eine sehr ausgezeichnete gute Bildung. Constantin hat mehr Lebhaftigkeit. Beide, wie auch die 4 jungen Grosfürstinnen, werden von der Kaiserin zärtlich geliebt.

Ohnerachtet der Kälte, welche zwischen J. Maj. und ihrem Sohne herrscht, wird doch der Schein davon möglichst vermieden (les apparences sont souvées). Sie speisen wöchentlich mehrere mal zusammen, wenn der Prinz in Petersburg ist, denn er bringt einen großen Theil des Jahres auf dem Lande, gewöhnlich zu Gatschina, hin.

Leser wird das Flache dieses Raisonnements schon selbst entdecken.

Anmerk. des Herausg.

*) Die Kinder des Großfürsten führen denselben Titel, zu welchem man blos die Taufnamen setzt.

Eilfter Abschnitt.

Petersburg. Beschreibung dieser Stadt.

St. Petersburg, die Residenz der Rußischen Kaiser, liegt am Ende des Finnländischen Meerbusens an der Newa, nahe bei ihrer Mündung. Dieser Strom theilt sich dort in verschiedene Arme. Er ist in dieser Gegend schön, und das ist der größte, und man kann sagen, der einzige Vorzug der Lage dieser ganz neuen Stadt; denn es leben noch Personen, welche die ersten Häuser haben bauen sehn.

Nachdem sich Peter der Große eines Theils der Küsten von Ingermannland und Cävelien bemächtigt hatte, konnte er dem lang gehegten Wunsche, einen Hafen an der Ostsee zu besitzen, nicht widerstehen. Sobald er also seine Eroberung gesichert glaubte, fieng er das Werk an, und legte den Grund zu dieser Stadt, die jetzt mit den schönsten Europens verglichen werden kann, und zu Anfang dieses Jahrhunderts noch nicht existirte.

St. Petersburg besteht aus mehreren Inseln. Diejenige, welche man Wasili-Ostoow oder Basilius Insel nennt, wird durch die große und kleine Newa gebildet. Hier wollte Peter seine Stadt bauen, und hier wurden die ersten Häuser errichtet; aber jetzt ist sie nur noch von Kaufleuten und Bürgern bewohnt, da der ganze Adel in dem Stadtviertel der Admiralität wohnt, welches das schönste und volkreichste geworden ist.

Wenn der Zaar die Natur überwunden hat, wenn er Schwierigkeiten, die jedem andern als ihn zurückgeschreckt hätten, überstiegen hat, so müssen wir bedauern, daß diese ungeheuern Arbeiten nicht anders verwendet worden sind. Schwerlich hätte ein undankbareres Local als das von St. Petersburg gewählt werden können. Der Boden ist ein bloßer Morast, und die Gegenden bringen nichts hervor. Es giebt viel Orte, wo, wenn man sich um einige Schritte von dem Wege entfernt, man Gefahr läuft, im Schlamme zu versinken. Steckt man eine Stange einige Fuß in die Erde, so verschindet sie bald ganz. Dieser Boden ist weiter nichts als eine mehr oder minder dicke Rinde, unter welcher man Wasser findet. Man mußte 60 Fuß tief graben, um einen sichern Grund für die Isaacs Kirche zu finden. Alle Gärten, die man in den Gegenden von Petersburg sieht, sind von zusammengefahrner Erde, und man kann sich nichts Nackteres und Unfruchtbareres denken, als die Nordseite der Stadt, wo es keine Gärten giebt.

St. Petersburg ist eben so wenig zu einem Hafen geschickt. Beim Baume, an der Mündung der Newa, ist gewöhnlich nicht mehr als 8 bis 9 Fuß Wasser. Die Schiffe, welche mehr nöthig haben, müßen also in Cronstadt bleiben, von wo die Waaren auf Lichtern nach Petersburg gebracht werden. Eine andere noch größere Unbequemlichkeit, die aus der Lage dieser Stadt herrührt, ist, daß sie plötzlichen starken Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. Wenn der Westwind heftig wehet, so treibt er alles Wasser der Newa zurück,

welches schon oft große Verwüstungen angerichtet hat. Sobald das Wasser bis zu einer gewissen Höhe steigt, wird gewöhnlich die Lermkanone auf der Festung gelößt, um die Höhe des Wassers anzuzeigen. Das Volk bewohnt größtentheils Keller, wo es ohnfehlbar ersaufen würde, wenn man es nicht von Augenblick zu Augenblick von dem Steigen des Wassers unterrichtete. Es wäre sehr zu wünschen, daß das Gesetz wegen der Ueberschwemmungen, welches in Hamburg besteht, auch hier und überall eingeführt würde, aber der Unterschied der Regierungsform hindert dieses hier, und folglich ist das Uebel unheilbar.

St. Petersburg ist eine sehr schöne Stadt. Die Straßen sind gerade, lang, sehr breit, daß letztere selbst zu sehr. Der Raum, den die Stadt einnimmt, ist dadurch sehr vergrößert, und dies ist eine der Ursachen, daß sie noch weniger bevölkert scheint, als sie es ist. Sie ist sehr schlecht erleuchtet, und würde es besser seyn, wenn die Straßen nur den 4ten oder höchstens den 3ten Theil ihrer jetzigen Breite hätten. Die noch unvollendete Isaaks Kirche, und das Marmor Palais sind die einzigen steinernen Gebäude in Petersburg; alle andern, die so aussehen, sind weiß angestrichenes Fächwerk. Eine große Menge Häuser sind von Holz, vorzüglich wenn man sich von dem Mittelpunkte der Stadt entfernt.

Die Reihe Häuser im südlichen Theile der Stadt längs der Newa (le Quai meridional de la Neva) ist überaus schön. Ihre ungeheure Länge wird durch die

Admiralität unterbrochen, welche um mehrerer Ursachen willen nach Cronstadt verlegt werden sollte. Alsdenn hinderte nichts mehr das, was an dieser vortreflichen Straße noch zu machen übrig ist, zu vollenden, und sie ginge ohne Unterbrechung von einem Ende der Stadt zum andern.

Diese Stadt hat keine Thore. Die Gasthöfe sind im allgemeinen schlecht, und die Zehrung theuer. Für 24 bis 25 Rubel monathlich hat man eine Wohnung, aber ziemlich schlecht. Die Tables d'hôtes sind nicht sehr theuer und man speißt da für 75 Kopeken; aber eines lächerlichen Vorurtheils wegen ist es nicht gebräuchlich, daß Jemand, der etwas bekannt ist, für gewöhnlich da speißt. Er muß sich besonders bedienen lassen, und etwas mehr bezahlen.

Die Polizey von Petersburg kann man eben nicht loben, obgleich wenig Mordthaten oder nächtliche Ueberfälle geschehn. Man hat indessen Beispiele davon, vorzüglich von Diebstählen; aber nichts ist seltener, als deshalb Gerechtigkeit zu erlangen. Wenn ein Mensch an irgend einem verrufenen Orte ermordet worden ist, so wird dem Polizeyoffizier mit einigen Rubeln Stillschweigen auferlegt, so daß die Sache bald unterdrückt ist, wenn der Todte nicht einer mächtigen Familie, deren Ansehn die nöthigen Nachstellungen erforderlich macht, angehört. Bei den Schlägereien, welche öfters in den Straßen und Wirthshäusern entstehn, hat der, welcher bezahlt, immer Recht. Die Unterbedienten der Polizey widerstehn nie dem Reiz

einiger Geldstücken, und der Arme ist sicher, Schläge zu bekommen, er mag Unrecht haben oder nicht. Die Clubbs, Caffeehäuser, und andere öffentliche Oerter, (ausgenommen der englische Clubb,) sind der Polizey unterworfen, aber, wie wir schon gesagt haben, es ist nichts leichter, als sich mit derselben zu vergleichen; man wählt gewöhnlich sehr gute Leute *) (de très bonnes gens) zu ihren Vorstehern.

Die Beutelschneidereien und Schurkereien sind hier eben so gewöhnlich, als in den polizirtesten Städten, London und Paris. Man stielt bei der Kaiserin wenigstens eben so viel als man zu Versailles stahl. Die

*) Oefters trift sichs doch, daß sie dies Beiwort Lügen strafen. Folgende Anekdote wird dies beweisen, und unsern Lesern Vergnügen machen. Der Graf S.... speißte einst im Jahr 1791 in einem der ersten Häuser von Petersburg, wo auch der ehemalige Polizeyminister war. Der Graf führte das Wort, und da die Unterhaltung auf den Titel Exzellenz fiel, der den wirklichen Etatsräthen und Generalmajors beigelegt war, sagte er: daß er diesen Titel gewissen Leuten, die er wohl kenne, (und wobey er auf den ehemaligen Polizeyminister deutete) nie geben würde. Dieser, mit Recht hierüber empfindlich, sagte zu ihm: Mein Herr, ich kenne auch Sie sehr wohl, und zwar, weil ich Polizeyminister gewesen bin. Ich weiß, daß Sie während der 20 Jahre, die sie in Rußland sind, alle Metiers getrieben haben, daß sie wechselsweise Franzos, Italiener, Graf, Utschitel oder bloß Spieler, das heißt ein Schelm, gewesen sind. Der Herr Graf verstummte bey dieser freundschaftlichen Nachweisung, und man kann sich leicht vorstellen, daß die Lacher nicht auf seiner Seite waren.

Diebereien in den Häusern sind hier häufiger als irgendwo, und man kann nicht sorgfältig genug auf seine Sachen Acht haben. Man darf nichts offen lassen, denn selten bleibt die geringste Nachläßigkeit unbestraft. Man stielt in den Gasthöfen, da sie aber deshalb nicht in üblen Ruf kommen, so bekümmern sich die Wirthe wenig darum. Man stielt die Mäntel in den Vorzimmern, in den Kutschen, welche auf ihre Herrn warten, aus denen man sogar bisweilen das Zeug, womit sie ausgeschlagen sind, schneidet. Man kann sich überhaupt kaum vorstellen, wie hoch die Liebe zum Guthe des Nächsten hier gestiegen ist. Wenn ein Dieb ertappt wird, so giebt man ihm einige Hiebe mit dem Stocke, und die Zuschauer lachen ihn aus, daß er so ungeschickt gewesen ist, sich erwischen zu lassen. Man sagt, das die Russen Siegel mehr als Schlösser in Ehren hielten; das ist möglich, es wär aber unklug, sich darauf zu verlassen.

Die Feuerordnung ist schlecht. Die Feuersbrünste sind sehr häufig, und selten brennt nur ein Haus ab. Im Jahr 1791 verzehrte ein Feuer, das 3 Stunden dauerte, am hellen Tage 14 Häuser. Die Straßen sind indeß breit genug, breiter als es nöthig ist, um alle Arten von Hülfe anbringen zu können. Die Schauspiele, von denen wir weiter unten reden werden, könnten der Polizey entbehren; das Publicum begnügt sich zu klatschen, wenn man anfangen soll, oder um einen Akteur zu applaudiren, aber das Auspfeifen oder Cabalenschmieden ist hier ganz unbekannt, es ist auch dabey eben nicht viel verlohren.

Die Fiacres sind in Petersburg und in ganz Rußland unbekannt. Man hat an ihrer Stelle ohne sehr unbequeme, obgleich in Federn hängende Wagen, und im Winter Schlitten von derselben Art, beide mit einem Pferde. Man findet dergleichen auf allen Plätzen. Sie gehn sehr geschwind, und ihr Preiß ist mäßig. Die Kutscher sind nicht verbunden, Schellen an ihre Pferde zu hängen, welches sehr viel Unbequemlichkeit verursacht. Die Lohnkutschen haben keinen bestimmten Preis; an Sonn- und Feiertagen und wenn es geregnet hat, ist er höher, wenn man sie nicht monathsweise gebungen hat. Die Kutscher und Postillons müssen auf dem Rücken unter dem Halse eine blecherne Platte mit der Nummer, unter welcher sie bei der Polizey eingeschrieben sind, tragen. Diese Zierrath nebst ihrem Bart und Kleidung, die aus einem alten langen braunen Ueberrock mit einem Gürtel besteht, contrastirt auf eine lächerliche Art mit einer zierlichen Kutsche, hinter der 2 oder 3 reich gekleidete Bediente stehn.

Obgleich die Unterhaltung des Pflasters beträchtliche Summen kostet, so wird dasselbe doch äußerst vernachläßigt. St. Petersburg ist diejenige Stadt Europens, wo die Menge Equipagen und die Beschaffenheit des Bodens die größte Sorgfalt bei Erhaltung des Pflasters erforderte. Kleine Steine, zwischen welche man in Stücken geschlagene Backsteine legt, und worüber eine Lage Erde von 2 Zoll dick ist, das ist Petersburger Pflaster. Daher verursacht auch der unbedeutenste Regen einen Schlamm, mit dem der so berüchtigte Pariser Koth nicht verglichen werden kann.

Mehrere Orte müssen 2 bis 3mal jährlich ausgebessert werden, und ob man gleich den Fehler einsieht, so bleibt man doch dabei.

Der Kaiserliche Pallast ist ein sehr großes Gebäude, das ganz frei steht, außer von der Seite nach der Eremitage, mit der es durch eine Brükke zusammenhängt. Er hat drei Stockwerke, und ist mit Säulen und Zierrathen überladen. Obgleich von einem Italiener gebauet, ist seine Bauart doch plump, unregelmäßig und von sehr schlechtem Geschmack. Die Zimmer der Kaiserin sind sehr einfach. Die Eremitage ist ein ganz neues Gebäude an den Ufern der Newa. Die Kaiserin bringt oft ganze Tage hier zu, und es vergeht keiner, daß sie nicht hieher kommt. Die Zimmer sind nicht prächtig, aber schön und geschmackvoll meublirt, und man kann sagen, daß diese Wohnung von einer Eremitage nichts als den Namen hat.

Der Marmorpallast ist ein überaus prächtiges, aber unregelmäßiges und fehlerhaftes Gebäude. Es hat der Kaiserin, die es für den Prinzen Orlow hat bauen lassen, zwei Millionen Rubel gekostet, und sie hat es hernach dessen Erben wieder abgekauft. Man hat zwanzig Jahre daran gebauet. Ein Offizier ist jetzt der einzige Bewohner dieses prächtigen Pallastes. Die Kaiserin ist nur einmal hineingekommen, und der Prinz Orlow hat es nie bewohnt. — Noch verdienen der Sommerpallast, das Haus des

Prinzen Potemkin, und der Pallast des Großfürsten zu Kominiostrow besehen zu werden.

Die Festung ist von Peter dem Großen mitten in der Stadt auf einer Insel der Newa gebauet. Sie nimmt deren jetzt mehrere ein, die von Canälen oder dem Flusse umgeben sind. Man kann zu Lande nur auf einer einzigen Brücke hineinkommen. Diese Festung kann zur Zeit ihrer Erbauung gut gewesen seyn; jetzt aber hat sie gewiß keinen Nutzen, da sie mitten in der Stadt, und nicht höher als dieselbe liegt, so kann sie solche weder vertheidigen, noch bei einem Aufstande im Zaum halten. Ihrer Lage wegen, schickt sie sich aber gut zu einem Staatsgefängnisse, oder zur Aufbewohrung irgend eines kostbaren Gegenstandes. Die Garnison ist klein und wird von einem Feldregimente der Petersburger Garnison genommen.

Im Innern einer Bastion der Festung ist die Münze. Man gießt darin goldne und silberne Barren, sowohl aus fremden Münzsorten, als von Metall aus den Russischen Bergwerken; das, so von Kolivan hierhergebracht wird, ist in Stücken von 10 Pud und enthält ein Achtunddreißigtheil Gold. Wenn die Materie, so in einem sehr großen Schmelztiegel in den Ofen gethan wird, im Fluß ist, wird sie in kupferne Kufen gegossen, worin Wasser ist, nebst einer eisernen Stange von besondrer Form, die in dem Augenblicke, da die Materie hineinfällt, umgerührt wird; diese Operation, zu der ein Ofen be-

stimmt ist, wird siebenmal wiederholt. Um das Gold und Silber zu scheiden, bedient man sich eines Scheidewassers, welches hier fabrizirt wird. Man macht aber nicht mehr als man braucht, denn es wird nichts davon verkauft. Es sind hierzu zehn Oefen, jeder mit vier Distillirkolben, zwei auf jeder Seite. Die Operation dauert 48 Stunden, und liefert ein Pud auf jeden Distillirkolben. Man bediente sich ehemals des Schwefels, und brauchte zehn Pfund zu einem Pud Metall, jetzt geschieht dies nicht mehr. Die Materie, die in dem ungeheuern Schmelztiegel ist, fließt in eine Art Formen, die ein wenig breiter sind, als das Stück, so man schlagen will. Wenn die Stangen kalt geworden sind, schlägt man sie mit Hämmern, um sie platt und eben zu machen; hierauf werden sie in einem Ofen heiß gemacht, werden denn zwischen zwei Cylinder gebracht, welche ihnen die gehörige Dicke geben, und kommen endlich in ein Zimmer, wo sie in die Form, die sie haben sollen, geschnitten werden. Diese Operation geschieht durch eine einfache Maschine, die ein einziger Mensch mit der Hand regiert, doch ist dies blos bei kleinern Stücken der Fall, bei den größern braucht man eine andre Maschine; die zu den Rubeln bedarf zweier Menschen. Wenn die Stücken geschnitten sind, werden sie in einem großen Kessel auf das Feuer gesetzt, wo man sie einlaugt, um ihnen die Farbe, so sie haben sollen, zu geben.

Sie werden vermittelst einer sehr einfachen Maschine, die ein Kind bewegt, gerundet. In dem Saale, wo diese beiden letztern Operationen geschehen, sind vier Druckwerke, um die Münze zu schlagen; ein fünftes größeres für die Rubel ist in einem andern Zimmer. — Die Medaillen werden ebenfalls hier geschlagen. Es sind hier dreihundert Arbeiter, größtentheils Leibeigne der Krone; daß sie elende Wesen sind, liegt schon in diesem Worte; daher bitten sie auch auf die kläglichste Art um ein Trinkgeld. Wenn sie zur Arbeit kommen, müssen sie sich nackend ausziehen, und man giebt ihnen Hemden und Hosen, die sie beim Herausgehen wieder ablegen. Sie müssen sich wieder ganz nackend ausziehen, damit man sicher ist, daß sie nichts mitnehmen; hernach ziehen sie ihre Kleider wieder an. Die Stempel werden in der Münze selbst gemacht; es ist dazu ein besonderer Ofen. Da der Ort, wo sie gestochen werden sollen, etwas dunkel ist, so arbeiten die vorzüglichsten Künstler in ihren Häusern.

Der Galeerenhafen ist von Peter dem Großen am Ende von Wasiliostrow angelegt; die Schirmdächer, so zu beiden Seiten eines mit dem Meere zusammenhängenden Bassins stehen, sind von Holz. In einigen waren zwei Fahrzeuge. Ihre Anzahl überhaupt belief sich auf 70 Galeeren, 20 Canonierschaluppen und einige andre Fahrzeuge von verschiedener Art. Einige Galeeren haben 25, die mei-

sten 23, und 8 oder 10 derselben 16 Bänke. In den leztern, die man Cavalleriegaleeren nennt, ist unter dem Verdeck eine Art von Pferdestall, wo auf jeder Seite Raum für 13 Pferde ist, welches bei einer Landung vielen Vortheil gewähren kann. Zu jedem Ruder sind 5 Menschen; auf den großen Galeeren 300.

Die Admiralität, neben dem Schlosse an den Ufern der Newa, nimmt einen ziemlich großen Raum ein, und ist mit einem Graben umgeben. Man bauet hier Kriegsschiffe; da aber an der Mündung der Newa so wenig Wasser ist, so bedient man sich einer Art Maschinen, die man Chameaux nennt, um sie nach Kronstadt zu schaffen. Diese Chameaux sind 188 Fuß lang, unten 36, und oben 20 Fuß breit, inwendig hohl mit Zellen, oder Abtheilungen und Pumpen von einem Ende zum andern, durch welchen man das Wasser auspumpt. Alsdenn hebt sich diese ins Wasser gesenkte Masse mit dem darauf stehenden Kriegsschiffe und bedarf nur 7 bis 8 Fuß Wasser. Diese Art Fahrzeuge werden blos hier und in Holland gebraucht.

Zwölfter Abschnitt.

Schauspiele. Jagdmusik. Clubbs. Weihnachtsmarkt. Buden. Kaufleute und Handwerker. Buchhändler.

Die Theater in Petersburg und Moskau sind bis jetzt die einzigen im Reiche. In der erstern Stadt ist Russische Oper, Russische und Französische Comödie; die letztere ist blos im Dienst der Kaiserin, und das Publikum hat um die Tage, wo sie es erlaubt, den Genuß derselben. Diese drei Schauspieler kosten ihr jährlich 175,000 Rubel, wovon 100,000 auf die Oper, ohngefehr 52,000 auf die Französische, und 21,000 auf die Russische Comödie zu rechnen sind. Beide Gesellschaften spielen auf einem Theater, die Oper auf dem steinernen Theater, das groß ist und schön seyn würde, ohne das Amphitheater, welches den Saal in der Mitte auf eine unangenehme Art theilt. Auf keinem Theater wird Sonnabends gespielt.

Nur sechs Monate im Jahr, und höchstens jede Woche zweimal, wird Oper gegeben. Der Eintrittspreis auf den ersten Platz ist hier, (so wie auch in den andern Schauspielen) 1½ Rubel. Die Kleidungen sind im Ganzen genommen reich, die Dekorationen, obgleich sehr gerühmt, ganz mittelmäßig

und schlecht bedient; es giebt wenige, wovon nicht im ersten Augenblicke etwas fehlte. Die Sänger sind mittelmäßig, die Chöre ziemlich schlecht, und werden oft durch einen Haufen Kinder gesungen, unter denen wir nie eins bemerkt haben, das, wir wollen nicht sagen, eine hübsche, sondern nur eine erträgliche Figur gehabt hätte. Die Balletts sind nicht sonderlich. Le Picq ist der erste Tänzer, aber seine beste Zeit ist vorbei. Wir haben mit Erstaunen bemerkt, daß die Tänzer außer Athem zu seyn schienen, wenn sie zwei- oder dreimal getanzt hatten. Demohnerachtet sahen wir Russen, die lange in Paris gewesen waren, und die diese Balletts bewundernswürdig fanden. Was thut doch nicht die Vaterlandsliebe! Von allen seit Errichtung dieses Schauspiels gegebnen Balletts aber hat keines die Russen so in Enthusiasmus gesetzt, als Dido (im November 1791). Achtzehn Pferde erschienen auf dem Theater, und bei deren Erblickung stieg die Verwunderung auf den höchsten Gipfel. Nichts gleicht der Wirkung, die sie hervorbrachten, wenn es nicht das Lächerliche der Sache, die so lebhaften Beifall erhielt, selbst war.*)

*) Diese achtzehn Pferde defilirten langsamen Schritts über das Theater. Sie waren beritten, und überdem wurde jedes von einem Manne beim Zügel geführt. Es ist dabei gar nichts Wunderbarliches, besonders für dem, welcher das St. Carlstheater zu Neapel und mehrere andre gesehen hat. Das Ballett selbst war voll Unsinn und durchaus abscheu-

Die Französische Schauspielergesellschaft ist sehr zahlreich, spielt aber selten für das Publikum. Mademoiselle Hus ist die erste Aktrice davon. Sie hat Talent für das Trauerspiel, obgleich weniger als die Russen glauben. Aufrêne, der in Frankreich lange die Rollen Brizards in den Provinzen gespielt hat, und verdient hätte, auf dem Theater der Hauptstadt zu glänzen, ist auch in Petersburg; er ist aber alt und sollte auf seinen Abgang denken. Auf diesem Theater werden ebenfalls sehr mittelmäßige Balletts gegeben. Der Prinz Jossupow hat die Aufsicht über alle Schauspiele, so wie über die Schule des Gesangs und der Deklamation; daher geht alles so gut als nur möglich, denn es wäre schwerlich ein aufgeklärterer und in allen Theilen seiner Verwaltung besser unterrichteter Direkteur zu finden. Boshafte Spasmacher sagen, daß das Ballet Dido von seiner Erfindung wäre. Unsre Untersuchungen hierüber haben uns bewiesen, daß er sich begnügt hat, die Aufführung zu dirigiren, welches ihm freilich

lich. Aeneas empfängt die Dido in seinem Schlafzimmer, und allein setzen sie sich auf sein Bett, um mit einander zu sprechen. Im letzten Akt ist der Scheiterhaufen unterm Altan von Dido's Pallast, und brennt schon, wenn die Königin durch die Flammen hineingeht, um in's erste Stockwerk zu steigen, und sich auf den Scheiterhaufen zu stürzen. Dies sind noch nicht alle Abgeschmacktheiten dieses Balletts, sie sind aber hinlänglich, sich einen Begriff von demselben und seinen Bewunderern zu machen.

viel Mühe gemacht haben mag. Er ist indeß durch unzählige Complimente, die er mit der, dem wahren Verdienste eignen, Bescheidenheit angenommen hat, reichlich entschädigt worden.

Es war auch eine Italienische Oper in Petersburg, die aber wegen des Krieges mit Schweden verabschiedet worden ist. Marchesi und Madame Lodi waren dabei, welches eine große Idee davon machen könnte. Der berühmte Paisiello hat sich einige Jahre hier aufgehalten. Martini ist noch hier. Dieser Künstler ist durch mehrere sehr angenehme Opern bekannt.

Die Bälle bei Nacht werden im Winter bis zur Fasten, das heißt, ohngefehr vier Monate, alle Sonntage auf dem Operntheater gehalten. Der Eintritt kostet einen Rubel. Man erscheint maskirt oder nicht. Diese Bälle sind überaus langweilig und traurig; man spaziert auf und ab; man grüßt sich gravitätisch, wie im Sommergarten. — Während des Winters 1791 wurden auch Maskenbälle bei Lyon gegeben. Der Raum war viel größer, als auf dem Operntheater, indem mehrere Zimmer dazu bestimmt waren. Da aber die Gesellschaft dieselbe war, nur vielleicht etwas weniger vermischt, so waren sie noch trauriger. Auf den Opernbällen werden bisweilen von den Tänzern des Schauspiels Quadrillen aufgeführt; das ist aber etwas klägliches. Nichts kann vernünftiger Weise diese Bälle anziehend ma-

chen, als etwa die Jagdmusik, oder wenn man eine Liebesintrigue zu verfolgen hat.

Die Jagdmusik ist Rußland eigen; sie gehört zu den wenigen Sachen, deren sich die Russen mit Recht rühmen können, und wir finden, daß sie das Lob, so sie ihr ertheilen, wirklich verdient. Wir wollen beschreiben, worin sie besteht. — Wenigstens 40 Musikanten haben jeder ein mehr oder weniger langes Rohr, auf welchem der Ton nach Willkühr modulirt werden kann, das aber nur eine einzige Note angiebt. Zu ihrer Musik haben sie keine Noten, und das wäre auch unnöthig, da der Spieler nicht zu wissen braucht, und oft nicht weiß, welche Note er spielt; es ist genug, wenn der Musikmeister die Takte deutlich zeigt, und das ist das einzige, wonach sich der Spieler richtet, wenn die Reihe an ihn kommt. Der Zauber dieser Musik ist so groß, daß man in einer gewissen Entfernung nimmermehr eine so sonderbare Zusammensetzung des Orchesters vermuthen würde. Die Musikanten haben eine solche Fertigkeit, daß sie alle Arten von Musik, selbst die schwersten Sachen aufführen können, und das geübteste Ohr würde nicht den geringsten Fehler in der Ausführung entdecken können. In der Nacht nimmt sich diese Art Musik besonders gut aus, und sie hat uns in den schönen Sommerabenden oft entzückt. Die Jagdmusik der Kaiserin besteht aus mehr denn hundert Hörnern; der Prinz Potemkin hatte

eine, wie auch das Garderegiment Semenowsky und mehrere andre reiche Herrn. Drei Jahr sind nöthig, ein solches Orchester zu bilden, und man braucht überdem etwas, das man nur in Rußland findet, nemlich Russen; denn wir glauben nicht, daß man anderswo Menschen finden wird, die während 30 Jahren ein c oder ein d angeben wollten, und es zu einem Grade der Fertigkeit brächten, wozu unsres Bedünkens weniger Menschen als Maschinen nöthig sind.

Der Russische Tanz ist sehr angenehm. Wir haben ihn sehr vollkommen, doch mit einigen Verschiedenheiten, in der Pariser Oper aufführen sehen, aber, (ohne das Talent unsrer Tänze herabsetzen zu wollen) glauben wir, daß diese Verschiedenheiten nicht zum Vortheil der Französischen Virtuosen sind, die freilich besser tanzen, aber schwerlich einen Nationaltanz besser als die Russen selbst inne haben können. Die vornehmen Frauenzimmer tanzen ihn zuweilen auf Privatbällen; es ist aber Schade, daß dieser Tanz nicht wohl aufgeführt werden kann, ohne den Damen ein Ansehen zu geben, das sie nie haben sollten.

Clubbs sind hier in Menge. Man spielt da und speist zu festgesetzten Preise. Bekannte Reisende finden leicht Zutritt. Einige geben Bälle, andre Concerts. Der Englische Clubb ist der älteste, und steht nicht unter der Polizei; man spielt darin viel, und

es ist nicht leicht, Mitglied zu werden. Er giebt während des Winters sehr angenehme Bälle, wobei sich die Vornehmsten von den Banquiers und fremden Kaufleuten einfinden. — Der Deutsche Clubb ist eben so zusammengesetzt; die Russen, besonders vom Militair, werden nicht darin aufgenommen. Wir waren in dem sogenannten Tanzklubb, wo wir viele hübsche Bürgermädchen und mehrere Kammerdiener trafen. Die Regierung ist in Ansehung aller dieser Gesellschaften überaus tolerant und scheint sie sogar zu begünstigen.

Weihnachtsmarkt. Da eine der Russischen Fasten um diese Zeit zu Ende geht, so sucht sich das Volk, das sie gewissenhaft hält, für die magere Lebensart, die es geführt hat, zu entschädigen. Jeder eilt, sich mit Lebensmitteln nach seinen Vermögensumständen auf diesem Markte zu versehen, der auf eine sonderbare, und für einen Fremden auffallende Art auf einem großen Platze zu Petersburg gehalten wird. Aus allen nördlichen Gegenden des Reichs kommt eine ungeheure Menge Eßwaaren hieher, und da es im stärksten Winter ist, so sind sie gefroren, und halten sich einige Monate *) Während der vierzehn Tage, daß dieser Markt dauert,

*) Wenn plötzlich Thauwetter einfällt, so verdirbt das Fleisch, und die Polizey zwingt die Verkäufer ihre Eßwaaren in die Newa zu werfen, weil sie sonst gefährlich werden könnten. Dies Unglück ereignete sich im Winter 1791; ein großer Theil verdarb.

werden Thiere aller Art, als Ochsen, Schweine, Geflügel, Hasen, Wildpret ꝛc. in ihrer natürlichen Form stehend nach der Ordnung aufgestellt, welches einen schwer zu beschreibenden Anblick gewährt. Man geht da spazieren, und die größten Herrschaften kaufen hier selbst ein.

Die Russischen Kramladen nehmen ein sehr großes Gebäude ein, wo alle Russischen Kaufleute beisammen sind; die Fremden aber sind in der ganzen Stadt zerstreut. Jede Art Waaren hat ihr bestimmtes Quartier; wer also Pelzwaaren, Tücher ꝛc. sucht, findet alle Pelzhändler und Tuchkrämer neben einander, welches für den Käufer sehr bequem ist. Man sieht nie Weiber in den Läden. Es ist verboten, Feuer oder Licht darin zu haben, es mag Wetter seyn, wie es will; man kann sich denken, welche Kälte die Leute in strengen Wintern da auszustehen haben. Zum Glück für die Kaufleute ist der Tag alsdann sehr kurz. Unter den Bogengängen vor den Läden sind Nachts Wächter, und einige Kaufleute haben große Hunde an ihren Thüren, welches das Vorbeigehen sehr gefährlich macht. Diese Läden sind der Sammelplatz der guten Gesellschaft; (de la bonne compagnie) und die ganze Gegend ist beständig mit Kutschen versperrt. Nahe bei diesem Gebäude sind noch mehrere andre in der Gegend der Börse, wo Handel getrieben wird. In dieser Straße ist der Zusammenfluß von Menschen immer groß, und

hier wird unter freyem Himmel allerlei alter Trödelkram, als Kleider, Hüte ꝛc. verkauft. Dieser Ort ist vorzüglich wegen der Spitzbuben berüchtigt.

Fast am Ende der Straße, die nach St. Alexander Newky führt, ist der Kutschen-Markt. Sie sind nicht ganz übel gemacht, es sind Kibiks oder Schlitten, nachdem die Jahreszeit ist. Es werden hier viele halbe Chaisen gemacht. Die fremden Sattler lassen sich noch einmal so viel, als die Russen für ihre Kutschen bezahlen; man sagt: die ihrigen wären besser, wir zweifeln aber, daß sie es nach Verhältniß des Preises sind. Wir rathen den Fremden, sich im Norden immer des Fuhrwerks des Landes, wo sie sind, zu bedienen. Mit Englischen, Französischen oder Deutschen Kutschen läuft man Gefahr unter Weges liegen bleiben zu müssen, weil es, falls man etwas zerbricht, an Leuten fehlt, die es wieder machen können. Da die Bauern, die als Postillions dienen, wenig gewohnt sind, dergleichen Kutschen zu fahren, so entstehen daraus häufige Unfälle, zumal, da ihre Wagengleise gewöhnlich entweder zu breit oder zu enge sind. Die besten Kutschen, mit denen man überall reisen kann, sind die Wiener; da ihre Federn von Holz sind, so können sie in dem elendesten Dorfe wieder hergestellt werden.

Kaufleute und Handwerker. Wenn man die überaus hohen Preise, zu welchen die Petersburger Kaufleute die fremden Waaren verkaufen,

und wovon man sich keinen Begriff machen kann, wenn man nicht in ihre Laden geht, ansieht, so sollte man glauben, sie müßten alle reich werden. Nichts ist aber seltner, und im Gegentheil nichts gemeiner, als sie mit einen Bankerott aufhören zu sehen. Mehrere Ursachen tragen hierzu bei. 1) Der Profit, den sie an ihren Waaren haben, ist zwar wirklich beträchtlich; allein fast alles, was sie an etabilirte Russen verkaufen, wird auf Credit gegeben. Viele bezahlen, einige aber nicht, und so sind sie in der That Juden, die, wenn sie mit jungen Leuten Geschäfte machen, es so einrichten, daß zwei Bezahlende abtragen, was an vier oder fünf verkauft worden ist; wenn mehr denn zwei bezahlen, so ist alles Profit. Hier ist derselbe Fall; ein Kaufmann, der nichts auf Credit geben wollte, verkaufte nichts. Die Fremden, so hier etwas kaufen, sind die eigentlichen Opfer dieser Gewohnheit. — 2) Die Petersburger Kaufleute machen einen großen Aufwand, sie haben Kutschen (welche aber fast unentbehrlich sind), halten offne Tafel, wo sie die vornehmsten Herren annehmen, die ihnen eine Ehre zu erzeigen glauben, wenn sie ihre Suppe essen, und ihre Waaren nehmen, die mehrere nie bezahlen. Dem Kaufmann schmeichelt die Ehre, so ihm angethan wird, und merkt nicht, daß man nur zu ihm kommt, um das Vergnügen zu haben, ihm einige tausend Rubel mehr schuldig zu seyn. 3) Zu jenen beiden Ursachen kommt noch der Reiz des Bankerotts an sich selbst, dieses

so leichten Mittels, seine Schulden zu bezahlen, und reich zu bleiben, indem man nichts zu haben scheint. Von allen Nationen benutzen die Russen am liebsten diese wunderbare Erfindung. Die Fremden, so sich in diesem Lande niederlassen, sehen sich genöthigt, diese Grundsätze anzunehmen; sie würden sonst weit zurückbleiben und bald ganz zu Grunde gehen.

Man trifft bei den Russischen Kaufleuten durchaus keine Ehrlichkeit. Es ist in der That lustig, selbst zu versuchen, wie weit ihre Schurkerei geht. Kauft man einen Mantel, ein Paar Stiefeln, Schuhe ꝛc. und läßt seine Waare auf dem Comptoir, um zu bezahlen, so wird sie verwechselt, sobald man wegblickt, und wenn man nach Hause kommt, verwundert man sich, einen aus vielen Stücken zusammengeflickten Mantel oder dergleichen Stiefeln zu haben. Man geht zum Kaufmann zurück, sagt ihm, daß es nicht das ist, was man gewählt hat, man weiß es gewiß; er antwortet kalt: das ist, was Sie gehandelt haben, weil Sie es haben, und weiter richtet man nichts aus. Er spottet vielleicht noch über den Käufer und den ganzen Handel. Wir haben wol in Paris einige Kaufleute, die zu dieser artigen Gewohnheit Neigung hatten, gekannt, allein man nannte sie als seltne Beispiele, statt daß dies ein allgemein angenommener Gebrauch in den Russischen Kramläden ist. Eine andre eben so merkwürdige Gewohnheit ist, daß, wenn man mit einem Russen über

den Preis, sowohl beim Kauf als Verkauf einig wird, und nicht auf der Stelle bezahlt, der ganze Handel aufgelößt ist, wenn man zurückkommt, ihn wirklich abzuschließen; es wäre denn, daß man beim Kaufe mehr geben, oder beim Verkauf weniger nehmen wollte. Mit einem Worte, alle Mittel andre zu prellen, werden in diesem Lande für gut gehalten, selbst die, gegen welche man ihrer offenbaren Unverschämtheit wegen gesichert scheinen könnte, als z. B. bis zu dem folgenden Tage auf Credit zu kaufen, und eine Handschrift mit falschen Namen zu geben, (wird man entdeckt, so läugnet man es); Sachen, um die man handelt, in die Tasche zu stekken, und, wenn es der Kaufmann gewahr wird, sie, über seine Zerstreuung lachend, wieder herauszugeben ꝛc. ꝛc. Der verderbliche Credit, den die Kaufleute den Einwohnern des Landes geben müssen, macht sie um so unbarmherziger gegen die Fremden.

Vorzüglich aber wird man von den Handwerkern schändlich gefoppt und hintergangen. Gleich Anfangs verlangen sie eine Summe auf Abschlag, der Schneider um Tuch, der Schuster um Leder zu kaufen ꝛc. Dies geschieht, um den Käufer nachher zu zwingen, die Waare zu nehmen, wenn er seine Auslagen nicht verlieren will. Schelme von Natur, sind sie mistrauisch, und das muß so seyn. Ein Handwerker wird dich vierzehn Tage, drei Wochen,

einen Monat warten lassen, ob er gleich versprochen hat, dich in drei Tagen zu bedienen. Er wird aber nicht zwei Stunden auf die Bezahlung warten wollen, und seine Waaren nicht da lassen, wenn er sein Geld noch nicht hat. Fragst du ihm nach der Ursache, so sagt er frei heraus, daß er dir nicht trauet, und das ist ein treuherziges Geständniß, welches beweist, daß er sich selbst für einen Schelm hält, und fast immer hat er Recht. Die leibeignen Handwerker, (und das sind die meisten) sind nicht Herrn ihrer Augenblicke; sie müssen für ihre Edelleute, oder solche, die sie jährlich bezahlen und sichre Kunden sind, arbeiten. Endlich schlafen sie zwölf oder funfzehn Stunden von vier und zwanzigen und sind einen Tag um den andern betrunken; folglich bleibt ihnen wenig Zeit übrig, Fremde zu bedienen. Die Innländer arbeiten gewöhnlich um ein Drittheil, zuweilen die Hälfte wohlfeiler, als die Deutschen oder Franzosen; es ist wol wahr, daß die Letztern besser arbeiten, aber gewiß nicht in dem Grade, als man sagt. Man setzt die Russischen Handwerker zu sehr herab. Hätten sie auch nur das Talent der Nachahmung, (und das kann ihnen nicht abgesprochen werden) so könnten sie gute Arbeit liefern. Sie sehen aber, daß alles, was fremd ist, besser bezahlt wird, als das, was sie machen; so daß es genug ist, kein Russe zu seyn, um gesucht zu werden. Es ist ganz natürlich, daß sie weniger Sorgfalt auf Arbeiten wenden, die ihnen nach den einmal angenomme-

nen Preisen, nichts einbringen würden, wenn sie besser wären. Ihre Arbeiten sind schlecht und halten nicht. (Der Preiß Russischer Schuhe ist 1½ bis 2½ Rubel, Deutsche 5 bis 7½; Russische Stiefeln 2½ bis 4, Deutsche 8 bis 10 Rubel. Die Russen loben mit Uebertreibung ihr Land und ihre Handwerker, und machen diese doch muthlos; denn, indem sie sich der Fremden zu ihrem Nachtheile bedienen, hindern sie solche, denselben jemals gleich zu werden; und gleichwohl werden sie böse, wenn man ihnen sagt: daß die Russen schlecht arbeiten; — Welche Inconsequenz! — Man findet deren aber bei jedem Schritte in diesem Lande.

Buchhändler. Obgleich die Russen wenig lesen, und die Anzahl unterrichteter Personen überaus klein ist, so sind doch mehrere Buchhändler in Petersburg, (auch einige in Moskau). Mehrere haben freilich keine dreitausend Bände auf ihrem Lager. Gay soll unter den Französischen Buchhändlern das vollständigste Sortiment besitzen. Die Bücher sind alle sehr theuer, besonders die fremden, obgleich dieser Artikel keinen Zoll bezahlt, und der Transport, so zur See geschieht, wohlfeil ist. Um den Petersburger Bücherpreis, mit dem Pariser verglichen, zu wissen, muß man den Rubel zu 40 Franz. Sous annehmen; das heißt: ein Buch, dessen gewöhnlicher Preis sechs Franken (und für ei-

nen Buchhändler weniger) ist, kostet in Petersburg drei Rubel. Man darf aber nicht vergessen, daß man hier auf Credit verkaufen muß; Bücher, Musikalien, Kupferstiche, alles ist in diesem Falle.

Einige Buchhändler (Herr Weitbrecht zum Beispiel) bringen in ihre Buchhandlung jene Trägheit und Faulheit, die in Rußland angebohren zu werden scheint. Verlangt man etwas nicht sehr Beträchtliches, so sagen sie — nicht, daß sie es nicht haben, welches doch noch höflich wäre — sondern, daß es nicht die Mühe lohnt, eine solche Kleinigkeit zu suchen. Ihre Bücher sind, wie in Deutschland, uneingebunden, und das Broschiren oder der Band ist übermäßig theuer.

Dreizehnter Abschnitt.

Militärische Anstalten. Die verschiedenen Cadettencorps. Fräuleinsstift.

Wir haben die militärischen Institute sehr vervielfältigt gefunden. Sie geben beim ersten Anblick eine hohe Idee. Ihre Verwaltung, ohne eben vollkommen zu seyn, verdient Lob; und wir wollen glauben, daß sie noch Verbesserungen zu erwarten haben, wenn sich die Regierung ernsthaft damit beschäftigen und jener Pracht und dem eitlen Schimmer entsagen will, dem sie wahrscheinlich den öffentlichen Nutzen aufopfern zu müssen geglaubt hat. Alles hat hier einen riesenhaften Charakter, geschickt, den, der nur auf die Oberfläche sieht, zu verblenden, dessen Fehler aber der verständige Mann, der wahre Beobachter, leicht einsieht.

Das Landcadettencorps, von der Kaiserin Anna 1732 errichtet, ist von Katharina II. auf den jetzigen Fuß gesetzt. Zur Zeit der neuen Einrichtung wies die Monarchin jährlich 165000 Rubel zur Unterhaltung dieses Hauses an. Da seitdem der Preis aller Sachen gestiegen, so ist diese Summe auf 200000 Rubel vermehrt worden.

Es sind hier 500 Russische Cadetten von Adel, 100 Lief- oder Finnländer, ebenfalls von Adel, und

80 Bürgerliche, doch sind immer einige Ueberzählige da. Die ganze Anzahl wird in 5 Alter getheilt, jedes von 100 Russen, 20 Liefländern und 16 Bürgerlichen. Die Zöglinge bleiben drei Jahre in jedem Alter. Man nimmt sie im fünften oder sechsten Jahre auf, so daß sie im 21sten austreten. Die Aufnahme neuer Zöglinge geschieht also alle drei Jahre; 120 treten aus und eine gleiche Anzahl ein. Im ersten Jahre im Herbst inoculirt man die, so die Blattern noch nicht gehabt haben. Sonst mußten die Eltern, welche ihre Kinder in das Cadettencorps brachten, eine Schrift unterzeichnen, worin sie versprachen, sie blos in öffentlichen Gesellschaften zu sehen und sie vor Verlauf von 15 Jahren nicht zurückzunehmen. Dies Gesetz besteht nicht mehr; aber sehr selten machen die Eltern von der Erlaubniß, ihre Kinder vor der bestimmten Zeit zurückzunehmen, Gebrauch.

Sobald ein Kind angekommen ist, schickt man den Eltern alle Kleidungsstücke ohne Ausnahme zurück, und während der ganzen Zeit seines Aufenthalts trägt es die Uniform des Corps. Die jungen Leute werden bei ihrem Austritt als Lieutenants in der Armee, gewöhnlich bei der Infanterie, angestellt. Die bürgerlichen bestimmen sich besonders Professoren beim Corps zu werden. — Die erste Classe (die jüngste) ist braun, die zweyte blau, die dritte grau, die vierte und fünfte grün mit rothen Aufschlägen, mit gelben Westen und Hosen gekleidet. Jedes Al-

ter ist in fünf Classen getheilt, welche zusammen 25 ausmachen. Wir sind durch sie gegangen, und haben sie alle sehr reinlich gefunden. An den Wänden sind Gemälde, die auf die Sachen, womit man sich beschäftigt, Bezug haben, Landkarten in Russischer, Deutscher und Französischer Sprache. Die Zahl der Lehrer geht über 60, wovon einige Franzosen, andre Deutsche sind; jeder giebt seine Lektionen in der Sprache, die ihm am geläufigsten ist, welches die Cadetten nöthigt, sie alle drei zu verstehen. Die Arbeitsstunden dauren von sieben bis eilf und von zwei bis sechs Uhr. In den Erholungsstunden können sich die Cadetten im Schreiben und in der Musik unterrichten lassen. Der Erholungssaal für die vierte und fünfte Classe ist sehr hübsch, mit Brustbildern und Kupferstichen geziert; die Tische sind mit Büchern, Atlassen, Wörterbüchern der drei Sprachen, neuen Werken und öffentlichen Blättern bedeckt; sie sind aber fest gemacht, so daß man sie auf der Stelle, wo sie sind, lesen muß. Man hat sich bemüht, den jungen Leuten alles zu Gegenständen der Belehrung zu machen. Von dem großen Garten darneben können sie einen Theil anbauen.

In den Schlafzimmern der Cadetten vom vierten und fünften Alter stehen 60 Betten, alle von Eisen, aus einer Matratze und Strohmatte bestehend; die vom zweiten und dritten Alter haben jedes ein Schlafzimmer von 140 bis 160 Betten. Die jüngste Classe

ist in sieben Schlafzimmer von 24 Betten getheilt. Alle diese Zimmer sind reinlich und ohne Geruch. Die kleinsten Cadetten sind Weibern, die unter einer Aufseherin stehen, übergeben, von denen beständig einige bei ihnen, und selbst mit am Tische sind. Die Kinder werden alle acht Tage gebadet. Die Bettwäsche wird wöchentlich einmal, die andre Wäsche zweimal gewechselt. Die Erholungssäle der drei ersten Classen sind kleiner als der obenerwähnte, aber eben so eingerichtet. Die erste Classe hat einen Garten zum Vergnügen, die zweite und dritte haben ebenfalls einen. Es ist ein großer und schöner Saal zu körperlichen Uebungen, welche im Winter dreimal in der Woche Statt haben, da; die Cadetten von der dritten, vierten und fünften Classe tanzen öffentlich. Neben diesem Saale ist ein ziemlich großes Theater, wo die Cadetten zuweilen Schauspiele aufführen. Sie haben ein physikalisches Cabinet (das viele und wohlunterhaltene Instrumente hat), ein Naturaliencabinet, und drei Kirchen, eine Russische, Deutsche und Katholische. Sie werden gut gespeist, bekommen aber nichts als Wasser zu trinken. An den Sonntagen im Sommer werden Bälle gegeben.

Zum Gebrauch für die Cadetten ist eine Bibliothek da, die drei Abtheilungen hat: die Russische, die von verschiednen Sprachen, und die militärische, welche dem Obersten Eggers gehört hat und von der Kaiserin hergeschenkt worden ist; die Zöglinge, wel-

che Bücher nehmen, lassen ein Billet auf der Stelle. In der militairischen Bibliothek sind alle Arten von Waffen, Flinten, Pistolen rc. und die Modelle aller jetzigen Russischen Canonen. Die beiden letzten Alter kampiren alle Sommer in ihrem Garten, welcher so weitläuftig ist, daß sie darin exerciren können. Der Bezirk, den dies Institut einnimmt, ist sehr groß; man rechnet, daß mehr als 2200 Menschen darin wohnen. Man verliert sich ganz unter der Menge von Gegenständen, wenn man mit den vielen Höfen, Gallerieen und Gängen nicht bekannt ist. Der Fürst Menzikow hat diesen Pallast bewohnt; man hat sogar am Fuße eines Baums im Garten eine Platte mit einer Französischen Inschrift gesetzt, welche anzeigt, daß dieser Fürst vor der Abreise in sein Exil hier noch einmal Caffee getrunken, ehe er Petersburg verlassen hat. In einer andern Gegend hat der Graf von Anhalt, jetziger Chef des Corps (1791), auf einem Steine, unter dem er begraben seyn will, in Russischer Sprache folgendes eingraben lassen. N. G r a f von Anhalt, geboren 1732, gestorben . . . .

Die Gesetze dieser Akademie enthalten, daß in der ersten Classe die Kenntniß der Religion (auf eine, den Fähigkeiten der Zöglinge angemessene Art,) die Russische, Französische und Deutsche Sprache, das Zeichnen, Tanzen, Schreiben und die Anfangsgründe der Rechenkunst getrieben werden sollen; in der

zweiten, die Rechenkunst, Geometrie, Geographie, Chronologie, Geschichte, Mythologie und die ersten Gründe der Sklavonischen Sprache; in der dritten die Fortsetzung aller dieser Wissenschaften; überdem die Lateinische Sprache für die, so Lust dazu haben, und die Grundsätze der bürgerlichen und militärischen Baukunst. In diesem Alter sucht man zu erforschen, welche Zöglinge sich zum Civil- oder Militärdienst schicken. In der vierten Classe: die Pflichten des Christen; die Fortsetzung der schon angefangenen Wissenschaften, Mathematik, Philosophie, Beredsamkeit; die schönen Künste im Allgemeinen; Reiten, Fechten, Voltigiren und alle Uebungen eines Kriegers; in der fünften die heilige Schrift, als der Grund aller Pflichten; die Vervollkommnung der angefangenen Wissenschaften und Künste, und alle Theile der Kriegskunst. In den drei letzten Altern soll man die Zöglinge gewöhnen, der Bedienung zu entbehren. Wenn sie aus der vierten in die fünfte Classe übergehen, haben sie die Freiheit, ihre Wahl zu ändern und aus dem Civil- in den Militärstand zu treten und umgekehrt, doch blos auf Beweise einer durchaus entgegengesetzten Neigung. Diese Freiheit hat unter keinem Vorwande Statt, wenn der Zögling schon in die fünfte Classe eingetreten ist. Ein Officier soll beständig, sowohl in den Classen, als am Tische bei den Cadetten seyn. Die Unterofficierstellen werden Zöglingen durchs Loos anvertraut, und wechseln alle Monate; doch soll dies blos

bei den letzten Altern Statt finden, und sie am Studieren nicht hindern. Kein Kind wird ohne ein Zeugniß, daß es von Adel oder der Sohn eines Officiers vom Generalstabe ist, aufgenommen.

In dem Cadettenhause ist ein Polizeilieutenant, dessen Funktionen im Kleinen eben die sind, welche der Magistrat einer Stadt hat. Er wohnt drei Jahre darin, worauf er mit einem höhern Grade belohnt und durch den Rentmeister ersetzt wird. Nach einem gedruckten Blatte beträgt der Umkreis aller zum Corps gehörigen Gebäude 1253 Klafter, des großen Vordergebäudes 366; es hat 1253 Zimmer, 465 Schornsteine, 1571 Thüren, 2922 Fenster und 173 Treppen, wovon nur 28 von Stein sind. Ein Cadet vom ersten Alter kostet jährlich 200 Rubel; für alle drei Jahre 600; vom zweiten und dritten Alter 275; in sechs Jahren 1650; vom vierten und fünften Alter 360; in sechs Jahren 2160, zusammen in 15 Jahren 4410 Rubel. Die Speise für einen Cadetten wird täglich auf 80 Kopecken geschätzt.

Die Buchdruckerei des Corps hat 5 Pressen und eine Kupferdruckerpresse. Man druckt darin Bücher in drei Sprachen; es ist aber kein Werk von Bedeutung daraus gekommen. Sie beschäftigt in allem 25 Arbeiter. Wir bemerkten mit Erstaunen, daß der Faktor derselben das Französische nicht verstand und kaum etwas Deutsch konnte; er wohnt in einem kleinen Hause dicht neben der Buchdrucke-

rei, wo zugleich der sehr schlecht versehene Buchladen ist. Man zeigte uns zwei kleine in Französischer Sprache geschriebenen Werke, deren eines den Titel: die redende Mauer, führte, und worin alle Französische, Deutsche und Russische Sentenzen und Stellen aus Büchern, die an den Mauern dieses Hauses und besonders des Gartens geschrieben sind, stehen. Das zweite, der Erholungssaal betitelt, liefert eine Beschreibung der Zeichnungen, Kupferstiche und Landkarten, womit die Mauern dieses Saals und der benachbarten Zimmer behangen sind.

Die Reitbahn ist ein abgesondertes Gebäude am Ende des Gartens. Obgleich der Pferdestall für 40 Pferde bestimmt ist, so waren doch nur 30 da. Der Unterricht im Reiten hat uns sehr mangelhaft geschienen; man urtheile selbst davon. Jeder der Zöglinge hält, wenn die Reihe an ihn kommt, die Longe seines Cameraden, indem nur ein einziger Stallmeister da ist. Man läßt die, so für die Cavallerie bestimmt sind, nicht vorzugsweise reiten; daher sind sie auch ganz unerfahren, wenn sie angestellt werden. Diese Reitbahn ist die einzige in Petersburg (von der bei Hofe reden wir nicht), worüber man sich nicht wundern wird, wenn man bedenkt, daß nicht einmal eine öffentliche Bibliothek für das Publikum da ist. Es ist kein Springer, und außer dem Stallmeister kein Lehrer bei dieser

Reitbahn. Da die Zöglinge nur drei Jahre reiten, so ist es unmöglich, daß unter ihnen (besonders in den beiden ersten Jahren), welche unterrichtet genug wären, um eine Kunst anweisen zu können, die ein anhaltendes Studium und überdem viel Uebung erfordert. Man sollte um so mehr darauf denken, gute Officiere für die Cavallerie zu bilden, da wir mehrere hohe Officiere dieses Corps haben klagen hören, daß so wenig Leute da wären, die im Stande sind, einer Reitschule vorzustehn. Da diese hier die einzige ist, so fehlt es der Jugend an Mitteln, sich in dieser Kunst zu bilden. Beim Eingange der Reitbahn steht ein hölzernes Pferd mit Zahlen, deren Erklärung auf einer Kupfertafel, nach Guérinière gezeichnet, zu sehen ist; dies ist zur Kenntniß aller Theile des Pferdes bestimmt. Am Ende der Reitbahn sind zwei andre hölzerne Pferde mit dem Geschirr und der militärischen Ausrüstung. Von allen sind erklärende Tafeln in den drei Sprachen da. Da die Reitschule sehr lang ist, so scheint sie enge; sie wird durch zwei sehr große Oefen an beiden Enden geheizt. Ohngefähr 60 Zöglinge, alle vom 5ten Alter, ritten da; wöchentlich wird dreimal Unterricht gegeben.

Artillerie-Cadettencorps. Es ist von der Kaiserin Anne unter dem Namen Artillerieschule für 150 Zöglinge errichtet. 1765 veränderte Catharina II. diesen Namen in den, so es jetzt führt, und gab ihm 1784 neue Gesetze.

Das Corps besteht aus drei Compagnien, wovon die beiden ersten Russen oder Liefländer von Adel, und die dritte Officierkinder vom Generalstaabe sind. In jeder Compagnie sind 100 Russen und 33 Liefländer, in allen dreien folglich 399 Cadetten. Die Aufnahme kann zu jeder Zeit geschehen, und man nimmt sie von 6 bis zu 14 Jahren an. Alle körperlichen Fehler, sogar eine schwere Aussprache, schließen davon aus. Wenn die Nationalschulen in allen Statthalterschaften eingerichtet seyn werden, wird man verlangen, daß die jungen Leute die Anfangsgründe der Sprachen und der andern Wissenschaften, die man im ersten und zweiten Alter lehrt, schon wissen. Vorläufig wird das Corps in drei Alter getheilt. In dem ersten soll der Catechismus, die ersten Grundsätze der drei Sprachen, die ersten Regeln der Rechen- und der Schreibekunst; im dritten sollen alle die Kenntnisse, so zur Bildung guter Geometer, Ingenieurs und Artilleristen nöthig sind, gelehrt werden. Jeder Officier einer Compagnie hat eine gewisse Anzahl Cadetten unter seiner Aufsicht, und speist mit ihnen. Außer diesen Officieren sind noch bei jeder Compagnie Aufseher, die mit den Zöglingen in einem Zimmer wohnen, und mit an ihrem Tische seyn müssen. Die Zöglinge, deren Zeugnisse fortdauernd gut sind, haben freien Zutritt bei ihren Obern, eine Begünstigung, welche die andern nicht genießen. Die, so die besten Fortschritte gemacht haben, werden bei ihrem Austritt als Offi-

ciere bei der Artillerie oder bei dem Ingenieurcorps angestellt; die andern, welche es nicht so weit gebracht haben, bei der Armee, mit dem Unterschiede, daß die besten Subjekte Souslieutenants oder Fähndrichs, die übrigen, wenn sie von den beiden ersten Classen sind, Cadetts, und die von der dritten Classe Unterofficiers werden. Vor der Versetzung aus einer Classe in die andere, wird allezeit ein Examen in Gegenwart des Direktors, der Mitglieder der Canzlei und des Artilleriecorps gehalten, und alle Jahre ist ein allgemeines Examen in Gegenwart der Mitglieder des Kriegscollegiums, aller Generale und Obristen vom Artillerie- und Ingenieurcorps, der Direktoren der andern Corps, und der Vorsteher der Commissionen über die Nationalschulen. Zu Ende dieses Examens werden die Cadetten, die dessen würdig sind, in das Artilleriecorps aufgenommen. Die jungen Leute, welche noch nicht das erforderliche Alter haben, um Officiere zu seyn, und deren Aufführung Belohnung verdient, können von dem Direktor zum Rang eines Sergeanten erhoben werden. Diejenigen, welche durch eine untadelhafte Aufführung und durch unermüdetes Bestreben in Erlernung der Wissenschaften eine ausgezeichnete Belohnung verdienen, bekommen eine Medaille, mit dem Namenszuge der Kaiserin geziert, und genießen in der Folge verschiedener Vorrechte. Die Vertheilung geschieht mit der größten Feierlichkeit am Ende des Examens oder der militärischen Uebungen, und sie empfangen

solche von den vornehmsten Personen der Versammlung oder den Direktoren.

Die Officiere der Compagnie, von denen wir oben geredet haben, werden von der Artillerie oder den Ingenieurs genommen, bis das Corps aus seiner Mitte solche nehmen kann. Diese Offiziers behalten immer ihren Rang bei, und steigen im Grade, wenn die Reihe an sie kommt. Sie haben alsdann die Wahl, ob sie bei dem Cadettencorps bleiben, oder in das ihrige wieder eintreten wollen. Außer ihrer gewöhnlichen Besoldung haben sie Wohnung, Essen, Heitzung und Licht.

Die Cadetten campiren jährlich zweimal auf einem Platze, der an ihr Haus stößt. Sieben sind in einem Zelte, wovon der Aelteste Unteroffizier ist. Der Dienst geschieht hier mit vieler Genauigkeit. Sie exerziren alle Tage, feuren oft, und bedienen die Kanonen vortreflich; dies ist ein sehr interessantes Schauspiel. Zur Zeit des Schwedischen Krieges haben sie in 6 Wochen ein Bataillon gebildet. Dies Institut ist sehr schön. Es hatte sonst einen Fond von 120000 Rubel, der jetzt auf 140000 vermehrt ist. Im November 1791 belief sich die Anzahl derer, die die Lehrstunden der Classen besuchten, auf 450 Cadetten von Adel, 100 Bürgerliche, 50 Künstler, Soldatenkinder und mehrere Auswärtige. Wer bezahlt, giebt 150 Rubel, und erhält dafür Wohnung, Essen u. s. w., wie die Cadetten der Krone. Sie

sind gegenwärtig überhaupt in drei Musquetier- eine Grenadier- und eine Jägercompagnie abgetheilt. Die Jäger sind die jüngsten, und tragen rundes Haar. Die Classen sind in sechs untere, vier mittlere und drei obere getheilt, ohne noch eine vierzehnte zu rechnen, in der die Jüngsten die ersten Grundsätze der Russischen und Deutschen Sprache, der Rechenkunst, Schreiben und Zeichnen lernen. Es waren im November 1791 in dieser untern Classe 35 Zöglinge, und 450 in den 13 andern, so wie 114 Lehrer, die auf folgende Art vertheilt waren. Erste Classe: 8 Lehrer, 50 Zöglinge. Zweite: 8 Lehrer, 40 Zöglinge. Dritte: 7 Lehrer, 41 Zöglinge. Vierte: 7 Lehrer, 36 Zöglinge. Fünfte: 8 Lehrer, 30 Zöglinge. Sechste: 9 Lehrer, 40 Zöglinge. Erste mittlere Classe: 9 Lehrer, 40 Zöglinge. Zweite: 9 Lehrer, 33 Zöglinge. Dritte: 10 Lehrer, 35 Zöglinge. Vierte: 9 Lehrer, 29 Zöglinge. Erste obere Classe: 10 Lehrer, 30 Zöglinge. Zweite: 10 Lehrer, 21 Zöglinge. Dritte: 10 Lehrer, 22 Zöglinge. Da aber fast jeder Lehrer mehr als eine Stelle vertritt, so ist ihre Anzahl weit geringer, als hier angegeben worden. Alle diese Classen bestehn aus Adlichen; die Bürgerlichen haben besondere 3 Classen, und machen die Füsiliercompagnie aus, wenn das Corps campirt. Die Cadetten haben täglich 7 Studierstunden, 4 des Morgens und 3 des Nachmittags. Mittewochs und Sonnabends exerziren sie des Nach-

mittags. Nach geendigten Lehrstunden lernen sie tanzen, schießen und reiten. Die Zöglinge der obern Classen besuchen wechselsweise, mit denen von der dritten und vierten Classe der mittlern Ordnung, die Reitbahn und den Fechtboden. Eine lutherische Kirche, welche zugleich zum Conferenzsaal dient, ist auch da. Sie ist mit einer Statue der Kaiserin und Büsten des Großfürsten und seiner Gemahlin geziert. Daneben ist eine catholische Kapelle.

Zwei Speisezimmer, eins für 3 Compagnien, und eins für 2 sind da. Die Zöglinge speisen Mittags um 12 Uhr. Sie haben eine Suppe und zwei Schüsseln, des Abends nur eine. Eilf sind an einem Tische, einen Unterofficier, der aus ihrer Mitte genommen ist, mitgerechnet. In der Mitte des Saals, an einem besondern Tische, speisen die Zöglinge, welche eine Medaille bekommen haben. Sie haben eine Schüssel mehr, die sie sich jeden Tag wählen können. Ein Bedienter wartet 10 Zöglingen, sowohl bei Tische als in den Zimmern auf. Ein jeder Tisch hat zwei große Becher, so, daß fünf oder sechs aus einem trinken müssen, welches wir wegen des Scorbuts nicht billigen. Sie trinken Quas. Die Zöglinge setzen sich nach Trommelschlag zu Tische, und die Schüsseln werden nach dem nämlichen Zeichen aufgetragen.

Der Alltagsrock und die Beinkleider der Zöglinge sind dunkelgrau, die Weste roth. Die Bürger-

lichen gehn roth. Die Paradeuniform der Cadetten ist wie die der Artillerieofficiere, und die der Bürgerlichen wie der gemeinen Artilleristen. Die letztern sind von den Adlichen in allem abgesondert. Sie müssen bei ihrem Austritte 4 Jahr Unterofficiere seyn; wenn sie sich aber gut aufführen, so kann sie der General zu Unterofficieren in der Schule, und bei ihrem Austritte zu Officieren machen. Die Jägercompagnie ist am Paradetage grün gekleidet. An dem Tage, wo wir dies Institut besahen, waren 21 Zöglinge im Krankenzimmer. Um in dem Kopfe der jungen Leute die Französischen Namen der zu ihrem Fache gehörigen Sachen zu ordnen, sind sie auf eine Tafel mit den Namen zur Seite gezeichnet. Einer der Zöglinge nennt sie, und die andern wiederholen es mit lauter Stimme. Diese Methode hat guten Erfolg gehabt, und scheint uns gut zu seyn. In den obern Classen wird alles in Russischer Sprache erklärt.

Zum Gebrauch der Zöglinge ist eine kleine Bibliothek da. Die Kaiserin hat kürzlich eine kostbare Sammlung Deutscher und Französischer Manuscripte über die Artillerie, welche sie in Holland gekauft hat, hieher geschenkt. Es sind darunter welche von unsern Ingenieurs.

Dies Institut ist sehr groß und ganz von Holz gebaut. Um es zu besehen, muß man die Erlaub-

niß des Generals der Artillerie, welcher Chef davon ist und darin wohnt, haben.

Griechische Cadetten. Dies Institut stößt an das vorige. Der Hof ist gemeinschaftlich; das Haus ebenfalls von Holz. Diese Schule ist nach dem Kriege von 1769 gegen die Türken errichtet worden. Ihr Hauptzweck war, Land- und Seeofficiere zu bilden, die als Griechen von Nation im Fall eines gleichen Krieges vielen Nutzen stiften könnten. Der Prinz Potemkin war im Jahr 1791 der Chef davon, und unter ihm der Graf Puskin. Sie wurde für 200 junge Leute errichtet. Die Kaiserin giebt jährlich 40,000 Rubel dazu. Der Generalstab besteht aus einem Major, Hauptmann, Lieutenant und zwei andern Officieren. Einer davon ist beständig als Aufseher bei den Zöglingen, und darf sie nicht verlassen. Sie haben täglich 8 Arbeitsstunden und lernen alles, was beim Artilleriecadettencorps gelehrt wird, und überdem das Italiänische, das Altgriechische und die Schifferkunst. Sie tragen grüne Uniform mit rothen Kragen und Aufschlägen, lange weiße Beinkleider, und eine runde Weste. Das Alltagskleid ist braun mit rothen Kragen. Die Zöglinge bekommen, wie in den andern Schulen, Medaillen mit dem Unterschiede, daß die der erstern von Gold, und der andern von Silber sind, und daß sie solche an einer Kette von demselben Metall tragen. Auf einer Seite ist das Brustbild der Kai-

serin, auf der andern das Bild der Minerva. Wir haben bei diesem Corps alles gut unterhalten gefunden. In den Zimmern war kein Geruch, ohnerachtet sie klein und die Zöglinge in ihren Erholungsstunden beständig darinnen sind. Die Classen sind ebenfalls sehr klein. Obgleich einer der Hauptzwecke dieser Schule ist, Zöglinge für die Schiffarth zu bilden, so haben sie doch wenig Hülfsquellen zur Erlernung dieser Wissenschaft. Das Cabinet, welches man uns zeigte, enthielt nichts, als ein schlechtes Modell eines Schiffes, einer Chaluppe, und einer schlechten Elektrisirmaschine. Der letztere Plan des Fürsten Potemkin war, wie man sagt, dies Institut nach Cherson zu verlegen, und dort eine Schule für die Marine zum Behuf der Flotte auf dem schwarzen Meere anzulegen. Dieser Plan scheint uns sehr vernünftig. Er hat unter andern auch den Vortheil, daß man nicht junge Leute unter dem 60sten Grade der Breite in ein rauhes Klima, das sie nur wenige Jahre bewohnen sollen, und wovon sie oft das Opfer werden, versetzen muß, um sie endlich in ihr natürliches Klima, das sie nicht wieder verlassen sollen, zurückzuschicken. Die bestimmte Anzahl von 200 Zöglingen war nicht voll. Gegen 200 Rubel nimmt man Pensionärs an. In einem besondern Apartement sahen wir drei Söhne des Prinzen Kantagusin. Sie hatten einen Aufseher, Lehrer und Bedienten, die von dem Prinzen Potemkin bezahlt wurden. Sie sind sehr jung; einer von

ihnen redete uns auf Französisch an. In dieser Schule waren auch zwei junge Muhamedaner, deren einer die goldene Medaille trug. Auch andere Personen können auf Genehmigung des Generals die Lehrstunden besuchen. Die Zöglinge sind nicht gezwungen, sich mit allen den Gegenständen, die man lehrt, zu beschäftigen. Man hat eine gute Methode in Ansehung derer, so in dieser oder jener Wissenschaft zurückbleiben, angenommen. Ein junger Mensch, der im Französischen noch in der untersten Classe, wo es die Kinder lernen, ist, kann in der Mathematik in der höchsten Classe seyn. Man lehrt in dieser Schule die Geometrie nach Rumowsky (einem Russen), die Algebra nach Euler, die höhere Mathematik nach Sauri und die Schiffarth nach Bezout. Die Zöglinge lernen exercieren und manövriren im Sommer; sie sind in zwei Compagnien getheilt; die jüngsten bilden eine Grenadiercompagnie, und tragen rundes Haar. Ihre Speise ist wie bei den Artilleriecadetten, gut und gesund; sie trinken ebenfalls Quas. Im Speisezimmer geschieht alles nach dem Trommelschlage. Jeder Zögling bekommt bei seinem Abgange von der Schule 100 Rubel und den Officiergrad. Die Zeit ihres Abgangs ist nicht bestimmt, sondern hängt vom Avancement, den Kenntnissen der jungen Leute, und dem mehr oder minder dringenden Bedürfnisse der Regierung an Officieren ab.

Bergcadettencorps. Erst vor drei Jahren hat die Kaiserin den Namen der Bergwerksschule in den verändert, welchen dies Etablissement jetzt führt. Es hatte damals nur einen Fond von 2000 Rubeln; jetzt 30000 Rubel. Diese Stiftung ist für 60 junge Leute. Im August 1797 waren darin 106 Zöglinge, wovon 48 Cadetten, 38 Pensionairs und 20 Studenten, welche letztern unter den unterrichtetsten Cadetten zur Aufsicht über die übrigen ausgewählt sind.

Die Classen werden in die untere, mittlere und obere eingetheilt. Der ganze Cursus dauert ohngefähr 5 Jahre. Die Cadetten werden auf Rechnung der Krone unterhalten, die Pensionairs aber bezahlen 120 Rubel jährlich. Es sind hier vier Professoren (von denen drey 1200 Rubel und der vierte 800 Rubel haben) und 36 Lehrer von 200 bis 700 Rubeln Gehalt. Das Mineraliencabinet ist sehr schön und complet, und besteht aus 36 Stücken aus allen Ländern, 12000 blos von Rußland. Eines der merkwürdigsten Stücke ist ein großer elastischer Stein. In einem besondern Saale sind die Modelle aller zum Bergbau gehörigen Dinge.

Fräuleinsstift. Dies Etablissement ist eines der schönsten in seiner Art, so wir kennen, und verdient gesehn zu werden. Alle Theile desselben sind wohl eingerichtet, und einige Fehler, die mehr dem Lande als den Gesetzen zuzuschreiben sind, abgerech-

net, kennen wir in dieser Art nichts, das mit ihm verglichen werden könnte.

Im August 1791 waren hier 304 Fräulein, 240 Bürgerliche. Eigentlich ist diese Stiftung nur für 200 bestimmt, und die übrigen bestehen aus Pensionairs der Kaiserin, des Großfürsten und der Particuliers. Außerdem hat auch noch eine Fremde aus dem Hause von Stackelberg 5 Stellen für Fremde gekauft und dafür 50000 Rubel bezahlen müssen.

Die Fräulein sind in 4 Classen getheilt, bleiben in jeder 3 Jahre, und da sie im sechsten Jahre aufgenommen werden, so fällt die Zeit ihrer Entlassung in das achtzehnte Jahr. Ein einmal aufgenommenes Fräulein kann die Stiftung unter 12 Jahren nicht wieder verlassen, wenn dies nicht gleich im ersten Jahre geschieht; dahingegen hat das Institut das Recht, ein Fräulein in diesem Zeitraume ihren Eltern zurückzugeben, wenn man an ihr beträchtliche Fehler oder Unvollkommenheiten entdeckt. Die Aufnahme geschieht alle 3 Jahre im Herbst. Denjenigen, welche die Blattern noch nicht gehabt haben, werden sie eingeimpft, und es ist dazu ein besonderes Haus vorhanden.

Im Ganzen sind 37 Damen da, wovon 5 zu Aufseherinnen, 4 für die Fräuleins und eine für die Bürgerlichen bestimmt sind. Eine jede Classe, ohne Unterschied, hat 4 Damen, deren jede jährlich 250

Rubel bekommt, dahingegen die Besoldung der Aufseherinnen 500 Rubel beträgt. Der Garten ist artig und regelmäßig. Das für die Bürgerlichen bestimmte Haus ist mit dem der Adlichen durch eine Gallerie verbunden. Sie sind ebenfalls in 4 Classen vertheilt. Sie lernen Arbeiten, wodurch sie sich in Zukunft ihren Lebensunterhalt verschaffen können, und bekommen bei ihrer Entlassung 100 Rubel, dahingegen die Adlichen nichts erhalten.

Der zu diesem Hause bei seiner Gründung bestimmte Fond betrug 120000 Rubel; nachdem aber sich die verschiedenen Classen nach und nach gebildet hatten, war diese Summe während einigen Jahren mehr als hinreichend. Dieser Ueberschuß nebst den Ersparungen einer weisen Oeconomie hat bewirkt, daß nunmehr die jährlichen Einkünfte auf 120000 Rubel betragen, ohne daß die Kaiserin etwas zuschießt, als das für ihre Pensionairs, und 7000 Rubel zur Unterhaltung der Gebäude.

Vierzehnter Abschnitt.

Hospitäler. Narrenhaus. Schule der Chirurgie. Botanischer Garten. Anatomisches Cabinet. Neue Gefängnisse. Leihhaus. Findelhaus.

Die militärischen Hospitäler liegen in der Wyburger Vorstadt. Sie bestehn aus einem Hospital für die Land- und einem für die Seemacht. Letzteres, welches von Peter dem Großen gestiftet, und von der Kaiserin Anna vollendet worden, ist, wie alle Hospitäler dieses Landes, in Sommer und Winterzimmer getheilt. Die Winterzimmer haben 4 Reihen Betten, und sind in der Mitte getheilt; Pfeiler bilden diese Absonderung. Sie können ohngefähr 50 Kranke, jeden in einem besondern Bette, aufnehmen, doch sind zuweilen bis 70 darinnen gewesen. Obgleich das Hospital 2000 aufnehmen kann, so sind doch nie mehr als 1800 darinnen gewesen. Im Jahr 1791 fanden wir nur 600. Die Bettwäsche wird alle 8 Tage und noch öfter, wenn es nöthig ist, verändert. Wir trafen in einigen Zimmern Ventilators, aber bei weitem nicht genug, doch haben wir in einem Zimmer, das ganz von Kranken voll war, wenig üblen Geruch gefunden, welches wir den offnen und zum Theil zerbrochnen Fenstern

zuschreiben. Die Venerischen sind mit den Scorbutischen Kranken in einem Zimmer.

Die Kranken in den Winterzimmern werden durch Mannspersonen, und die in den Sommerzimmern durch Frauenzimmer bedient; das letztere scheint uns ungleich besser zu seyn. Ein oder nöthigen Falls mehrere Säle sind für die Galeerensclaven und Gefangnen. Da diese Säle durch Schildwachen bewacht werden müssen, so ist man genöthigt, alle Arten von Kranken zusammenzubringen. Die Kranken, so von der Flotte ankommen, werden erst gebadet. Die zum Herumgehen der Wiedergenesenden bestimmten Orte sind sehr nahe bei den Krankenzimmern, und müssen sie inficiren, wenn der Wind dahin geht. Das Sommerhospital bestehet aus hölzernen Baracken, die innere Einrichtung aber ist dieselbe, indem von 13 Zimmern jedes 36 bis 50 Kranke aufnehmen kann. Die Betten sind alle von Holz, und bestehen blos aus einer Strohmatte, die auf Gurten liegt, mit einem Bettuch und einem Deckbette, die zusammengenäht sind. Sie sind 27 bis 33 Zoll breit. Es waren noch einige alte 4 Fuß breite Betten mit einer Absonderung in der Mitte für 2 Personen da, man sollte sie aber verändern. Die Anzahl der Weiber, die bedienen, ist nach der Menge der Kranken verschieden. Es sind zwei, drei oder vier für jedes Zimmer. Das Brod ist gut, aber zu schwammig und nicht genug ausgebacken. Man

hat überdem vor 2 Jahren 6 hölzerne Häuser gebauet; in jedem derselben ist eine Wohnung für einen Wundarzt, der nicht immer Beschäftigung in diesen Häusern hat. Sechs neue Säle für 44 bis 50 Kranke sind darinnen. Alle die, welche Weibern anvertrauet werden, sind reinlicher und besser gehalten, vorzüglich diese hier. Wenn das Zimmer voll ist, sind drei zur Bedienung da. Ueberdem sind hier ein Arzt, der die Oberaufsicht hat, noch ein anderer, der selten gebraucht wird, und vier Wundärzte. Man vermehrt die Anzahl der Gehülfen, nachdem es nöthig ist.

Das Hospital für die Landmacht kann nicht so ungesund als das für die Marine seyn, da es von den stehenden Wassern, die die Luft des vorigen vergiften, weiter entfernt ist. Im August 1791 waren nicht mehr als 800 Kranke darinnen, obgleich Raum für 2000 da ist. Die Winterzimmer sind, wie beim Hospital, für die Marine, durch Pfeiler gesondert. Die Betten, die aus einer Strohmatte bestehn sollten, haben nur eine kleine Matratze. Die neuen Häuser haben enge und wenig helle Säle. Wir ziehn die des andern Hospitals vor. Es sind hier 3 Aerzte und 5 Oberfeldscheere, die jährlich 2 bis 400 Rubel bekommen *). Wir haben in einem

*) Die Franzosen, die Deutschen, mit einem Worte, die Fremden, bekommen immer, wo nicht das doppelte, wenigstens ein gutes Drittheil mehr als die eingebornen Russen. Man muß gestehen, daß diese

Zimmer mehrere Officiere gesehn, die fast eben wie Gemeine behandelt wurden. Ihre Betten waren eben so.

Es könnte scheinen, daß diese beiden Hospitäler bei dem geringen Gehalte der angestellten Leute und der Mäßigkeit der Russen, welche von Brod und Knoblauch leben, der Regierung wenig kosten müßten, allein sie kosten der Kaiserin außerordentlich viel, warum? ist leicht zu erachten. Im Ganzen genommen, haben wir sie schlecht gehalten gefunden.

Das anatomische Theater ist in einem kleinen runden Pavillon im linken Flügel des Hospitalgebäudes an der Newa. Bei Tage ist es sehr dunkel, und bei Nacht schlecht erleuchtet, wenn wir nach einer Sitzung, der wir beiwohnten, davon urtheilen wollen. Hundert Personen von ziemlich geringem Ansehn, hörten Vorlesungen, welche in Russischer Sprache, mit einigen Lateinischen Worten vermischt, gehalten wurden. Zuweilen sind sie ganz in dieser letztern Sprache. Es sind deren wöchentlich viere. Neben der Thür sind zwei Schränke mit anatomischen Präparaten in Weingeist; in den andern Zimmern sieht man in Glasschränken trockne Präparate, deren einige von der feinsten Arbeit sind. Neben dem anatomischen Theater ist ein Zimmer, wo

Methode eben nicht geschickt ist, ihnen Nacheifer zu geben, und daß sie sogar beitragen muß, sie lange in dem Zustande der Mittelmäßigkeit zu lassen.

man in Glasschränken eine große Menge chirurgischer Instrumente sieht; in einem andern Bandagen aller Art. Aus diesem Saale kamen wir in einen größern, dessen Bestimmung der Geruch ankündigte. Hier sind die Cadaver, und werden zum Unterricht in der Anatomie präparirt. Dieser Ort hat nichts Merkwürdiges, als seine große Einfachheit, und seinen abscheulichen Gestank, der leicht verhindert werden könnte. Uebrigens ist dies Etablissement nur vorläufig hier, und soll nach der Apothekerinsel verlegt werden, wo künftig das anatomische Theater und die medicinische Schule seyn wird.

Das Haus zu Inoculirung der Blattern ist von Catharinen der Zweiten 1762 gestiftet. Es ist ein hölzernes freistehendes Gebäude, wozu ein sehr weitläuftiger Garten gehört und hat 50 Betten für Kinder, die die Blattern noch nicht gehabt haben. Man nimmt sie von dem zweiten Jahre an, wenn sie nur die ersten Zähne haben. Sie werden ohne Unterschied aufgenommen. Man muß die Kinder spätestens den Tag nach ihrer Ankunft inoculiren, weil man fürchtet, daß sie sonst die natürlichen Blattern bekommen möchten. Ohnerachtet man das Kind inoculiren muß, ohne sein Temperament, noch andere Zufälle, denen es unterworfen ist, zu kennen; so hat uns doch Herr Halliday, Englischer Arzt, der seit 5 Jahren die Aufsicht über dies Institut hat, versichert, daß nur ein einziges Kind an den Folgen

der Blattern gestorben ist. Von mehr denn 5000 Personen, die er während seines Aufenthalts in Rußland inoculirt hat, sind nur 3 gestorben. Keine hat die Pocken noch einmal gehabt. Man ließ ihn einst zu Jemanden rufen, dem er sie schon inoculirt hatte, und von dem man glaubte, daß er sie noch einmal hätte. Da er nicht sogleich zu dem erwähnten Kranken gehen konnte, so wurde inzwischen der Irrthum so handgreiflich, daß er nicht einmal hinging, ihn zu bestätigen. Die Zeit der Inoculation ist vom 15ten März bis zum 15ten May, und vom 15ten August bis zu Ende Septembers. Man könnte eigentlich während des ganzen Jahres inoculiren, es ist aber gebräuchlich, es nur in den erwähnten Zeiten zu thun. Fast 200 Kinder werden alle Jahre in diesem Hause inoculirt. Ihre Zimmer schienen uns sehr reinlich. Ihre Betten sind von Holz mit einer Matratze, einem Deckbette und 2 oder 3 Federkissen statt des Pfühls. Man läßt die Kinder selten an die Luft gehn, man trägt aber Sorge, daß in den Zimmern immer frische Luft ist. Man fürchtet Schnupfen und andere Zufälle dieser Art, die die Krankheit verwickelter machen könnten. Man läßt die Kinder zwey oder dreymal purgiren, ehe sie wieder entlassen werden. Die ganze Operation dauert selten länger als 40 Tage. Diese Anstalt kostet jährlich 5 bis 6000 Rubel — Es ist kein Preis für die Cur der Inoculation im Ganzen festgesetzt, sondern man bezahlt nach der Rechnung, die einem vorgelegt wird. Die

zum Hause gehörigen Personen sind: ein Chirurg von 2000 Rubeln Gehalt, ein Unterchirurg von 400 Rubeln, ein Aufseher und ein Oeconom. Es sind immer 5 Mädchen zur Bedienung der Kinder da, und man hat oft diese Anzahl vermehren müssen.

Sobald Jemand in seinem Hause die Pocken bekommt, muß er der Polizey davon Nachricht geben, und die Personen am Hofe, oder die das Recht haben, dort zu erscheinen, dürfen nur nach einer Abwesenheit von 6 Wochen wieder dahin kommen. Dies Verbot ist, wie man sagt, deswegen gegeben, weil eine der jungen Großfürstinnen noch nicht inoculirt ist.

Lazareth und Narrenhaus. Das Lazareth ist seit 1786 errichtet. Es sind in allem 300 Betten darinnen, wovon 60 für die venerischen Kranken halb den Mannspersonen und halb den Frauen bestimmt sind, und ohngefähr eben so viel für die Wahnsinnigen, die mit in diesem Hause sind. Die Kaiserin giebt jetzt 28 bis 30000 Rubel zur Unterhaltung dieses Hauses, es gewinnt aber überdem eine beträchtliche Summe von den Arbeiten des Zuchthauses, das daneben liegt, und von dessen Arbeiten ihm der Profit gehört. Hier, wie in allen Hospitälern dieser Stadt, sind die Sommersäle von Holz und die Wintersäle von Steinen. Die Zimmer sind reinlich gehalten, und alle Kranke ohne Ausnahme werden von Weibern bedient. Es sind keine Ventilators in

den Sälen; man glaubt sie entbehren zu können, wenn man die obern Fenster offen läßt. Fünf Oberchirurgen, die unter der Aufsicht des ersten Arztes der Kaiserin stehen, sind bei diesem Hause angestellt. Die Kranken bekommen Weißbrod. Sie liegen im Sommer auf Stroh, und im Winter auf Matratzen. Bei ihrer Ankunft werden sie gewaschen, und, wie in den andern Hospitälern, umgekleidet. Dies Waschen ist eine vortrefliche Methode, und wir haben es nirgends als hier gesehn. In der Mitte des Gebäudes ist ein großer und schöner Saal für die Genesenden, welcher zwei Stockwerke einnimmt. Die gewöhnlichsten Krankheiten sind der Scorbut und das Faulfieber. Arme werden umsonst in diesem Hospital aufgenommen. Wenn der Kranke einem vornehmen Herrn angehört, so bezahlt derselbe monatlich 4 Rubel für ihn. Es sind auch besondere Zimmer für Kranke von höherm Stande da. Der Preis hängt von der Uebereinkunft ab, die sie treffen, und nachdem sie viel oder wenig verlangen.

Das Narrenhospital, welches eine Seite dieses Hauses einnimmt, ist reinlich gehalten. Wir haben keinen wüthenden Narren gefunden, und es genesen alle Jahre mehrere derselben. Es sollen noch 16 Zimmer zu den 44, welche schon da sind, hinzukommen. Die Krankheiten, welche aus physischen Ursachen entstehen, sind ziemlich leicht zu heilen;

aber das Uebel der Melancholischen und schwermäßig Wahnsinnigen, welche es aus moralischen Ursachen sind, ist unheilbar. Die Thüren der nicht gefährlichen Narren stehen offen, und sie gehn in den Gängen spazieren, so viel sie wollen. Wir haben bemerkt, daß die Wahnsinnigen in diesem Lande sich selten für Kaiser oder Könige halten, welches anderswo doch sehr häufig ist, und glauben, dies den Ideen von Unterwürfigkeit und Sklaverei, den einzigen, die dem Russischen Volke, das keine Möglichkeit einer Veränderung seines Standes sieht, gemein sind, zuschreiben zu müssen; man beschäftigt sich nicht lange mit einem Gedanken, dessen Ausführung physisch unmöglich scheint.

Das Hospital für Gebährende und Venerische liegt nahe bei dem Petershofer Thore nach der Meeresseite. Dieß ist eine Stiftung der Kaiserin. Wir haben sie nicht gesehn, und halten es fast für unmöglich, sie einzeln besehn zu können. Indeß hat uns ein wohlunterrichteter Mann, der ohnerachtet des strengen Verbots da eingedrungen ist, versichert, daß sie sehr gut unterhalten würde; und das ist alles, was wir davon sagen können.

Chirurgische Schule. Sie liegt auf der Apothekerinsel auf der Nordseite von St. Petersburg. Dies Institut sollte im Jahre 1792 ganz fertig seyn. Wir sahen im September 1791 das Haus vollendet, ob es gleich erst vor einem Jahre

angefangen war. Dies ist ein weitläuftiges Gebäude von einem Stockwerk, dessen Bauart wir weder groß noch schön fanden. Es wird 120 junge Leute von 15 bis 17 Jahren aufnehmen, die in drei Classen, jede von 40 getheilt werden sollen. In jeder Classe werden sie ein Jahr seyn; der ganze Cursus wird daher in drei Jahren vollendet seyn. Die Zöglinge können nach dieser Zeit noch ein Jahr darin bleiben, um sich zu vervollkommnen. Sie werden dann Studenten genannt, und bilden eine vierte Classe, so daß die ganze Anzahl auf 160 steigt. Hierauf werden sie bei den Regimentern, auf Schiffen oder in den Gouvernements angestellt. Wir sahen hier auch eine Werkstatt, wo chirurgische Instrumente fabricirt werden, und worin ohngefähr 24 Arbeiter waren. Jeder macht nur ein Instrument. Die jungen Leute müssen bei ihrem Eintritte etwas Lateinisch können, und bezahlen gar nichts.

Der daranstoßende botanische Garten ist beträchtlich, in guter Ordnung, und nach dem Linnée classificirt. Man hat uns gesagt, daß 5000 Pflanzenarten darin sind.

Der Professor der Botanik giebt während des Sommers in der Botanik und während des Winters in der Chymie Unterricht. Es waren nicht mehr als 50 Zuhörer da, welches uns wenig zu seyn schien. Wir sahen ein ziemlich großes Gebäude,

worin Pflanzen getrocknet werden; es war deren eine große Menge darin, und dies muß seyn, da Petersburg fast das ganze Reich mit Apothekerwaaren versieht. Wenn dies Institut in völliger Thätigkeit seyn wird, sollen alle dabei angestellte Personen darin Wohnung haben, und man will ein anatomisches Theater und ein abgesondertes chymisches Labaratorium erbauen.

Dies Institut, so wie alle dieser Art, steht unter der unmittelbaren Aufsicht des Senators Wittinghof, Präsidenten des medicinischen Collegiums. Dies Collegium ist ein großes Gebäude am Catharinencanal, das nichts Merkwürdiges hat. Hier werden wöchentlich 2 Sitzungen gehalten, worin alle Angelegenheiten, welche die Arzneikunst, Hospitäler, Apotheken u. s. w. betreffen, abgethan werden. Das Collegium spricht das Urtheil, welches hierauf dem Präsidenten vorgelegt wird.

Anatomisches Cabinet. Wir sehen in diesem Cabinette anatomische Injektionen, eine Frau von Wachs, 76 Präparate in Spiritus, und 64 trockne. Sie sind von Lieberkühn, einem berühmten Anatomiker zu Berlin, verfertigt. Unter den Injektionen in Weingeist sind alle Theile des Auges, selbst die kleinsten in der größten Vollkommenheit, desgleichen die trocknen Eingeweide, wobei man die kleinsten lymphatischen Gefäße bemerkt; auch Theile von Thieren, als Ochsen, Fischen, Rat-

ten, Fröschen u. s. w sind mit Steinöhl, Wachs und Zinnober sehr gut injekürt. Alle innere Theile des Menschen, selbst die zartesten, findet man hier, die Gekrösdrüse ausgenommen; ferner 13 anatomische Präparate in Weingeist, 5 trockne, 4 in Wachs, die Frucht von der Empfängniß bis zur Geburt in Weingeist, 250 anatomische Präparate, jedes unter einem Mikroskop. Diese sehr sehenswerthe Sammlung ist von Lieberkühn verfertigt und in 25 kleinen Schubfachen verwahrt. Man zeigt hier ferner mehr als 100 Instrumente, als Teleskope, Mikroskope, Elektrisirmaschinen, bewaffnete Magnete, Fernröhre, Spiegel, Thermometer u. s. w., wie auch eine Mumie von Cairo, eine andre kleinere u. s. w.

In eben diesem Gebäude ist die kaiserliche Apotheke, welche das ganze Reich versieht, woraus man auf den unermeßlichen Abgang schließen kann. Er wird jährlich auf 6 bis 800,000 Rubel geschätzt, und fast alle Waaren derselben kommen vom Auslande.

Neue Gefängnisse. Diese Gefängnisse, welche man Bastillen zu nennen beliebt hat, liegen nahe beim steinernen Theater. Ein mit Thürmen besetztes Gebäude umgiebt sie. Man hat uns gesagt, daß sie 200 Gefangene aufnehmen könnten. Diese Gefängnisse sind noch nicht gebraucht worden. Der Großfürst hat sie aus Menschlichkeit, da die alten Gefängnisse dieser Stadt so ungesund und

schrecklich sind, erbauen lassen. Wenn übrigens diese hier besser sind, so muß man gestehn, daß das Hausgeräthe nicht schlechter seyn kann, da Tisch und Bette von Stein sind, und die Gefangnen nicht einmal Stroh zu ihrem Lager bekommen. Das Bette ist hohl und dient zugleich statt des Ofens.

Leihhaus. Man nimmt hier Edelsteine, Stoffe, Pelzwerk und Sachen aller Art (doch nichts unter 10 Rubeln an Werth) an. Viele Kaufleute bringen ihre Waaren hieher, um die Zollgebühren, die oft beträchtliche Summen ausmachen, mit der Minute bezahlen zu können. Auf Diamanten leihet man den dritten oder wenigstens den vierten Theil ihres Werths, auf Silberwerk und Edelsteine mehr. Auf kleine Sachen, deren Werth 25 bis 30 Rubel beträgt, leihet man 20 bis 25 Rubel, weil man immer sicher ist, zu Kleinigkeiten Käufer zu finden. Nicht so ist es mit den Diamanten, von denen man öfters Garnituren von 30 bis 40,000 Rubeln bringt. Nur von Diamanten bezahlt man 8 Procent Interessen, von andern Sachen 7, und 6 von Aeckern und Häusern. Diese letztern verpfändet man auf 1, 2, 3, 4 oder 5 Jahre. Hölzerne Häuser werden nicht angenommen. Die Interessen werden alle Jahre voraus bezahlt. Man kann die Verpfändung drei Wochen nach der Verfallzeit verlängern, wenn man zwei Procent über die durchs Gesetz bestimmten Zinsen bezahlt. Nach dem öffentlichen Verkaufe nimmt

das Leihhaus das geliehene Capital nebst Interessen und Verkaufskosten zurück, und das Uebrige wird dem Eigenthümer wiedergegeben. Der Fond dieser Anstalt ist 16 Millionen Rubel, und das zirkulirende Geld derselben kann man auf 45 Millionen schätzen. Wer Geld ins Leihhaus giebt, bekommt davon 5 Procent am Ende des Jahrs, und wenn er es nicht wieder nimmt, Zinsen von Zinsen. Das Findelhaus bekommt Ein Procent davon.

Findelhaus. Ein sehr schönes Gebäude, dem Marmorpallaste gegenüber. Ob es gleich ziemlich weitläuftig, ist es doch für seine Bestimmung nicht groß genug. Zur Rechten ist ein Haus für die Gebährenden, worin niemand eingelassen wird. Hier sind, wie man uns gesagt hat, 3 Hebammen und 25 Weiber zur Aufwartung, und man findet sogleich Ammen. Für die Geburtshülfe wird nichts bezahlt, aber keine Mutter kann ihr Kind zurücknehmen, welches dem Hause gehört; das einzige Mittel, es wieder zu bekommen, ist, eine Amme zu schaffen, die bis ins sechste Jahr Sorge für das Kind trägt; hernach übernimmt man es, es irgend eine Wissenschaft oder Metier lernen zu lassen, und etablirt es endlich, wie man es für gut findet. Ohnerachtet dieses Mittels sein Kind zurückzunehmen, finden wir nichts destoweniger das Gesetz sehr streng, um nicht grausam zu sagen, weil es von der Laune eines Aufsehers abhängt, diese Amme anzunehmen

oder nicht, und folglich eine Mutter ihres Kindes zu berauben. Ueberdem ist es dem Zwecke, den man sich vorgesetzt zu haben scheint, entgegen, nämlich, den Mädchen und Weibern von allen Ständen die größte Leichtigkeit, ihren Fehltritt zu verheimlichen und ihr Unglück zu mindern, zu verschaffen. Mehrere junge Personen nehmen ihre Zuflucht zu dem Accouchementshause, nicht aus Armuth, sondern anderer Rücksichten wegen. Denen, welche das Elend hieher treibt, ist es ziemlich gleichgültig, ob ihre Schwachheit bekannt wird oder nicht. Wir sind auch überzeugt, daß das Gesetz, welches bestimmt, daß jedes in diesem Hause geborne Kind als ihm gehörig betrachtet werden soll, viele Personen von einer interessanten Stiftung, die aber einen sehr wesentlichen Fehler hat, entfernt. Ohne Zweifel ist es ein wichtiger Dienst, den dies Haus denen Müttern leistet, welche in dem Falle sind, seiner Hülfe zu bedürfen; allein wie viele Mütter würden diesen Dienst durch die Beraubung, welche folgen soll, zu theuer erkauft finden! Welcher Unterschied zwischen dieser Anstalt und der des Kaisers Joseph zu Wien. Hier kann jede Frau ihr Kind nach Willkühr da lassen, oder nach einer gewissen Zeit zurücknehmen.

Die Kinder werden einige Zeit, nachdem sie hergebracht worden, Bauerweibern übergeben, die, gegen 18 Rubel jährlich, für sie Sorge tragen müssen. Man läßt sie ohngefähr 5 Jahre auf dem Lande, und

nimmt sie alsdann wieder in das Haus. Die Kinder lernen Deutsch und Russisch lesen, und werden vorzüglich mit Stricken und Spinnen beschäftigt. Die Knaben haben überdem Lehrer im Zeichnen, der Mathematik und Baukunst. Die, so in diesen Wissenschaften nichts lernen, werden zu Handwerkern in die Lehre gegeben; welche aber Talent zeigen, werden in die Akademie der Künste gebracht. Die ersten müssen die Meister nähren und kleiden, und wenn sie im Stande sind, etwas zu verdienen, muß er dem Findelhause Rechnung davon ablegen, welches dies Geld ins Leihhaus gegen 4 Procent giebt, und es so lange behält, bis es der junge Mensch zu seinem Etablissement braucht. Diese jungen Leute sind der Polizei nicht unterworfen, und können ohne Einwilligung des Findelhauses nicht arretiret werden. Der Meister, bei dem sie sind, darf sie nicht übel behandeln, und würde hart bestraft werden, wenn er sich einfallen ließe, es zu thun. Sie bleiben nie über ihr achtzehntes Jahr in diesem Hause, und die Mädchen nicht über das sechszehnte Jahr, und diese letztern bekommen bei ihrem Austritte 25 Rubel. Betrifft nach dieser Zeit eins dieser Kinder ein Unfall, der es verhindert, sein Brod zu verdienen, so muß es das Haus wiedernehmen und ernähren.

In diesem Hause werden alle Religionen geduldet. Man findet oft Briefe bei den Kindern, worin die Eltern anzeigen, in welcher Religion sie solche er-

zogen haben wollen, und ihr Wunsch wird befolgt. Man inoculirt die Kinder in der Jahreszeit und dem Alter, als es die Aerzte für gut finden. Die Personen, so ihr Kind wieder erkennen wollen, empfangen eine Nummer, die der des Kindes gleich ist, welches ihnen vorgestellt und zurückgegeben wird, doch nur in dem Falle, daß sie es ernähren können. Wir haben gesagt, daß alle in dem Hause geborne Kinder der Kaiserin gehören; sie sind aber darum nicht Leibeigen, wenn sie nicht etwas Strafbares begehen. In diesem Falle werden sie Soldaten. Diese Anstalt besteht erst seit wenigen Jahren.

Funfzehnter Abschnitt.

Fabriken und Manufakturen der Krone zu Petersburg und in dessen Gegenden. Andre Fabriken.

Die Krone besitzt verschiedene schöne Manufakturen, die indeß noch mancherlei Mängel haben. Es sind in der That einige schöne Werke daraus gekommen, aber wir glauben, daß sie noch vieler Verbesserungen fähig sind, vorzüglich wenn die Regierung blos den öffentlichen Nutzen beabsichtigen, und einer eitlen Pracht, und einem übel angebrachten Luxus, der der Eitelkeit allein seine Entstehung verdankt, entsagen wollte. Folgende Manufaktur ist eine von denen, die ihr Daseyn mehr dem Stolze als dem Nutzen zu verdanken haben. Das ist nicht das einzigemal, daß wir Gelegenheit hatten, diese Bemerkung in einem Lande, wo die Eitelkeit sich in alles, selbst in das Vernünftigste, was man thut, mischt, zu machen.

Tapetenmanufaktur. Sie kostet der Kaiserin jährlich 20000 Rubel. Alles, was darin gemacht wird, ist für Ihro Majestät. Wenn für 100,000 Rubel fertig ist, so schickt man es an den Hof, der blos den Werth der Zuthaten bezahlt. Es sind 125 Arbeiter darin, die verpflichtet und leibeigen sind. Sie wohnen alle in der Fabrik, und

werden nicht stückweis bezahlt, sondern bekommen jährlich 36 bis 100 Rubel, einige noch darüber. Sie sind alle gebohrne Russen. Ehemals waren Fremde darunter, jetzt aber nicht mehr. Wenn Privatpersonen etwas bestellen, so haben die Aufseher Befehl, die Arbeiten für die Kaiserin einzustellen, und sich mit den bestellten Sachen zu beschäftigen. Nach Folgendem kann man sich eine Idee von den Preisen machen. Ein Brustbild der Kaiserin kostet 180 bis 200 Rubel. Die großen Gemälde sind also überaus theuer. Die Tapeten kosten 3½ Rubel das Pfund, und man braucht beinahe ein Pfund zu einer Quadrat-Arschine; folglich würde eine Tapete von 100 Arschinen in der Breite und in der Länge beinahe 350 Rubel kosten. Die Arbeiten sind schön, und gut ausgeführt. Auf den Preis der bestellten Sachen nimmt man eine Summe voraus, welche wenigstens 25 pro Cent, öfters die Hälfte beträgt, und wovon man den Arbeitern einen Theil als ein Geschenk giebt; das übrige theilen die Aufseher und Vorsteher der Fabrik unter sich. Die Seide wird aus Italien, und die Wolle aus Leipzig gezogen. In zwey langen Sälen sind 32 große und kleine Tapetenwürker. Diese Fabrik, 1717 von Peter dem Großen errichtet, ist seit der Zeit sehr vernachlässigt, und zuweilen bis auf drei oder vier Arbeiter herabgesunken gewesen; aber sie ist nie ganz eingegangen; und die jetzige Kaiserin hat sie wieder in Aufnahme gebracht, und ihr einen bestimmten

Fond angewiesen, so, daß sie nicht von neuem in ihren vorigen Zustand zurücksinken kann. Der Prinz Jossupow hat die Aufsicht darüber. Man sieht in dem obern Saale eine Reihe Bildnisse der Zaare vom dreizehnten Jahrhunderte her; die ältesten sind aber wahrscheinlich nicht nach der Natur, sondern nach der Phantasie des Künstlers gemacht. Gefärbte Wolle kommt aus Frankreich. Mehrere Tapetenwürker sind oft ohne Arbeit.

Bronzefabrik in Wasili Ostrow. Die Arbeit ist seit dem Schwedischen Kriege unterbrochen worden, das heißt, es waren nur 20 Arbeiter beschäftigt, welches für nichts zu rechnen ist, indem gewöhnlich 300 da sind; sie sollte aber wieder auf den vorigen Fuß hergestellt werden. Alles was darin gemacht wird, gehört der Kaiserin; nichts desto weniger können Privatpersonen bestellen, was sie wollen. Wir sahen darin sehr schöne Werke, die für die Monarchin bestimmt waren, und die einen sehr prächtigen Audienzsaal, den man im großen Schlosse bauet, zieren sollen. Blos die vergoldeten Bronzearbeiten sollen auf 1,200,000 Rubel zu stehen kommen. Man füge noch die große Menge Marmor, die, da alles damit getäfelt werden soll, gebraucht werden wird; die Arabesken ꝛc. hinzu; so wird man sich einen Begriff von den ungeheuern Kosten dieses Saals machen können. Man ist schon sieben Jahre mit den Bronzearbeiten beschäftigt; in

1½ Jahre soll alles vollendet seyn. Das Kupfer kommt in Platten aus England; 1½ Pud kostet 13, 14 und 16 Rubel, nachdem der Cours ist. Die Arbeiten werden stückweise bezahlt. Einige unter ihnen haben drei, vier, bis fünf Rubel in einem Tage verdient. Mehrere sind aber die Opfer ihrer Gierigkeit geworden. Da das mit Gold vermischte Quecksilber zu stark auf sie gewirkt hat, so sind einige gestorben, weil sie das Werk einer ganzen Woche in einem Tage verrichten wollten. Für gewöhnlich verdienen sie 80 bis 85 Kopecken täglich. Von 100 Arbeitern sind 20 Gießer, und ohngefähr 20 Russen im Ganzen hier. Der Chef ist ein Preuße. Diese Fabrik, welche sehr schön und deren Bezirk sehr groß ist, wurde vor 10 Jahren von dem Grafen von Bruce angelegt. Während des Krieges sind nur kleine Arbeiten daraus gekommen. Das Gold wird von Holländischen Dukaten genommen; es ist schön und dauerhaft, wenn man nach den Werken dieser Art in Petersburg, zum Beispiel dem Gitter im Sommergarten und andern, davon urtheilen will. Dies Gitter kann man überhaupt als eins der schönsten Werke in seiner Art ansehen; es hat fast nichts von seinem Glanze verloren, ob es gleich der Luft in einem sehr harten Clima, die alles mehr als irgendwo zerstört, ausgesetzt ist.

Porzellanfabrik. Sie liegt am Ufer der Newa auf dem Wege nach Schlüsselburg, ohngefähr

6 Werste von Petersburg. Sie arbeitet fast blos für den Hof, der sie so sehr beschäftigt, daß sie oft nicht genug schaffen kann. Sie hat 100 Arbeiter, wovon 30 Maler sind, welche stückweise bezahlt werden, und täglich 1 bis 1½ Rubel verdienen. Vier Ofen, zum ersten und zweitenmal Brennen bestimmt, sind den Oefen in den Glashütten sehr ähnlich. Das Porcellan bleibt 18 Stunden in jedem, und höchstens drei oder vier beim dritten Brennen, wenn die Malerei aufgetragen ist, welche uns sehr mittelmäßig zu seyn schien. Man zieht nur den Kobolt zur blauen Farbe aus der Fremde; die Erde kommt aus der Ukräne. Das Porcellan ist sehr theuer; daher lassen sich viele schöneres, und der hohen Zölle ohnerachtet, wohlfeileres aus andern Ländern kommen.

Pulverfabrik zu Ochta, drei Werste von Petersburg. Wir besahen hier den Ort, wo man den Salpeter raffinirt; er kommt gewöhnlich aus Deutschland, obgleich in der Ukräne welcher ist; man nimmt davon aber nur im Nothfall, wegen der großen Entfernung und Theurung des Transports. Es sind neun Kufen für das erstemal Sieden da. Man kann wöchentlich 1500 Pud und sogar bis 340 in vier und zwanzig Stunden raffiniren. Drei Wochen sind nöthig, um den roh ankommenden Salpeter soweit zu bringen, daß er gebraucht werden kann. Aus dieser Raffinerie wird auch Sal-

peter nach Petersburg in die Pulverfabrik auf der Apothekerinsel gebracht. Die Kufen, in welche das Wasser, so den Salpeter nach dem Sieden enthält, gethan wird, sind von Kupfer. Es bleibt darin acht Tage, nach welchen der Salpeter an den Rand geworfen ist. Das Wasser, welches noch mehr enthält, wird von neuem gekocht, und so vier bis fünfmal, daß es endlich fast ganz verdunstet.

Diese Pulverfabrik ist sehr beträchtlich, und wir zweifeln, daß man eine ansehnlichere finden wird. Sie hat 44 Mühlen, wovon 20 durch Wasser und 24 durch Pferde getrieben werden. In den ersten sind drei Menschen, von denen immer nur einer beschäftigt ist; die andern haben sechs Menschen und sechs Pferde, wovon sich zwei alle vier Stunden ablösen. Man bedient sich hier keiner Stampfen, sondern das Pulver wird durch steinerne oder kupferne Mühlsteine zermalmt; der oberste ist allezeit von Stein. In den Wassermühlen gehen die Steine in einer Minute viermal herum, in den andern aber nur zweimal. In den erstern wird das Pulver in vier, in den zweiten in fünf Stunden fertig; der letztere ist schlechter, und wird mit den andern vermischt. Jede Mühle liefert 2½ Pud in jeder Stunde, in 24 Stunden aber nur höchstens viermal so viel, und alle zusammen gewöhnlich nur 300 Pud. Das Aufschütten frischer Materien geschieht in allen Mühlen zugleich. Zu einem Pud nimmt man 28

Pfund Salpeter, 7 Pf. Schwefel und 5 Pf. Kohlen. Diese Mühlen springen sehr häufig in die Luft. In den fünf ersten Monaten des Jahres 1791 waren 15 aufgeflogen (man arbeitet nur vom März bis in den Oktober); das Zimmerwerk fliegt auf, und die Arbeiter werden mehr oder weniger beschädigt. Sie tragen beständig eine Art von Oberrock, der hinten zugemacht wird, und sie vorn vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt, welches die Wirkung des Feuers vermindert. Der Aufseher dieser Fabrik hat uns gesagt, daß in den sechs Jahren, in welchen er dies Amt bekleidet, kein Mensch durch diesen Zufall ums Leben gekommen ist. Die Mühlen werden darum nicht alle vom Wasser getrieben, weil man befürchtet, daß es nicht zureichen würde. Ehemals trieb ein Rad drei Mühlen, wenn aber eine aufsprang, wurden die andern auch beschädigt. Da sie aber jetzt von einander abgesondert sind, so werden durch das Unglück der einen die übrigen nicht in ihrer Arbeit unterbrochen. Die Arbeiter sind täglich 10 bis 11 Stunden beschäftigt, 8 in den Mühlen, und 3 das fertige Pulver wegzuschaffen, frische Materialien aufzuschütten ꝛc. Das Wasser kommt von dem kleinen Fluß Ochta, an dessen Ufern die Fabrik liegt; wenn er nicht Wasser genug hat, läßt man etwas aus einem Wasserbehälter (réservoire), dreißig Werste davon, kommen.

Drei Häuser sind bestimmt, das Kornpulver aufzunehmen; jedes hat 24 Deckelsiebe, welche das Wasser treibt. Ein Sieb kann in der Viertelstunde 10 Pfund aussieben. Was sich noch nicht in Körner gebildet hat, kommt wieder unter die Mühlsteine. Es werden zwei Arten von Pulver gemacht, das zur Munition, für die Kanonen und Flinten ꝛc. und das feine Pulver. Man probirt es in einem kleinen Mörser mit $\frac{3}{58}$ Pfund Pulver und einem achtmal so schweren Steine. Das Munitionspulver muß den Stein 75 Fuß gerade in die Höhe werfen, und das feine 120. Es kommt keine Tonne aus der Fabrik, die nicht vorher probirt wird. Das schlechtere Pulver wird von der Krone, zu 14 Rubel das Pfund, verkauft; der Profit kann aber nicht beträchtlich seyn, da der Salpeter 10 Rubel, der Schwefel 3 Rubel und die Kohlen 25 Kopecken kosten. Das feine Pulver kostet, nach dem es ist, bis 27 Rubel. Man hat auch eine Art sehr kleinkörnigtes und glänzendes, welches die Hände nicht schwarz macht, man mag es reiben, wie man will. Es wird gemacht, indem man Wasser in das Deckelsieb gießt. Man bohrt hier auch (senkrecht) Kanonen, die zu Petersburg gegossen werden. Es sind zwei Maschinen zum Bohren und zwei zum Umdrehen da, welche das Wasser treibt; zu jedem Pfunde des Calibers ist eine Stunde nöthig. Seit 6 Jahren hat man 400 Kanonen gebohrt. Der Durchmesser einer 36pfündigen Kugel ist 5 Zoll 10 Linien.

Auf der andern Seite des Flusses ist auch eine Schneidemühle, die mit zu dieser Fabrik gehört. Die bei diesen verschiednen Werken gebrauchten Arbeiter, ohngefähr 500 an der Zahl, sind alle Soldaten, und haben nichts, als ihren Sold. Die Meister sind auch Soldaten, aber der Vorsteher ist berechtigt, sie nach Verhältniß ihrer Arbeit zu bezahlen, und einige derselben verdienen bis 300 Rubel. Man hat wegen der Gefährlichkeit dieses Geschäfts keine andern Arbeiter finden können, selbst nicht für einen Rubel täglich. Peter der Große hat diese Fabrik 1715 angelegt.

Waffenmanufaktur zu Susterbeck, 30 Werste von Petersburg, am Ufer des Meeres, an der Nordseite des Meerbusens. Dies schöne Etablissement hat Peter den Großen zum Urheber, hat aber seit der Zeit nicht immer bestanden und ist häufigen Veränderungen unterworfen gewesen. Im Jahre 1758 wurde es durch die Durchbrechung der Dämme eines Wasserbehälters (der ihr das nöthige Wasser verschafft) überschwemmt und verwüstet. Es ist in einer Vertiefung angelegt, um dem Wasser den nöthigen Fall zu geben. Es wurde wieder hergestellt und brannte einige Zeit nachher ab. Endlich bekam Herr Euler, Oberster der Artillerie und Sohn des berühmten Mathematikers, die Direktion darüber, der es nach und nach in wenigen Jahren

wieder aufbauete und in den gegenwärtigen Stand setzte. Er hat seitdem diese Stelle verlassen, um die Artillerie in Finnland zu commandiren. Das Merkwürdigste und Hrn. Euler am meisten Ehre Machende ist, daß das Ganze gebaut worden, ohne der Krone einen Pfennig zu kosten. Es hat keinen bestimmten Fond, sondern man giebt 24 Procent über den eigentlichen Werth jeder fabricirten Sache, welches zum Unterhalt der Fabrik hinreicht. Gewöhnlich sind hier an 1000 Arbeiter. Man verfertigt hier alle mögliche Arten von eisernen Waaren, die man verlangen kann; vorzüglich aber Waffen. Die Flinten für die Armee kosten 7 Rubel 30 Kopecken, die Pistolen 5 Rubel 50 Kopecken, die mit zwei Läufen 30 Rubel. Man macht hier Kanapee's von Eisen, das Pud zu 6 Rubel; eiserne Betten, sehr gut eingerichtet; Camine nach Englischer Art; Anker von 120 Pud; auch Stahl wird hier zubereitet. Es sind sehr schöne Werkstätte, unter andern eine von 47 Oefen, und überhaupt sieben bis acht Eisenhämmer hier.

Jede Werkstatt hat ihren Meister, und nach Verhältniß ihrer Größe, mehrere Untermeister. Man liefert den erstern alle nöthigen Materialien, als Eisen, Kupfer, Kohlen ꝛc. deren Werth sie bezahlen, und lohnt die Handarbeit nach festgesetzten Preisen. Jeder hat sein Stück, das er allein arbeitet, der eine das Holz an der Flinte, der andre Ladestöcke,

der dritte Schrauben, der vierte Bajonnets, der fünfte Pfannendeckel ꝛc. Man bedient sich hier einer Maschine, um die Kugeln recht glatt und rund zu machen, die wir sonst nirgends gesehn haben. Dies ist eine gegossene eiserne Form, die inwendig schneckenförmige Gänge hat, in welchen die Kugel, indem sie schnell durchgeht, alle Unebenheiten verliert. Dies ist indeß ziemlich überflüßig, da an einer gut gegoßnen Kugel nichts weiter zu machen seyn muß, als das, was an der Oeffnung der Form überläuft, abzufeilen.

Die Vertheilung des Wassers ist sehr gut eingerichtet; es fehlt nie daran und es treibt eine große Menge Räder und Maschinen. Die Arbeiter werden zum Theil stückweise bezahlt, zum Theil bekommen sie bestimmten Lohn; sie haben im Ganzen sehr wenig. Alle erhalten Getraide und Grütze, und bewohnen ein Dorf, das 1½ Werste von der Fabrik liegt. Man bohrt hier ebenfalls Kanonen (horizontal). Der General hat den Plan hier eine Stückgießerei anzulegen, wie auch eine Pulvermühle, worin er jährlich 60 bis 70000 Pud Pulver zu fabriciren gedenkt.

Susterbeck liegt 12 Werste von Kronstadt. Auf dem Wege von Petersburg hierher kommt man über eine ziemlich lange Brücke, an einem Orte wo das Meer eingebrochen hat. Wenigstens zwei Werste zur Rechten sieht man noch sehr deutlich die Spuren

von den Verschanzungen Carls XII., als die Schweden in dieser Gegend campirten. Dies ist sonderbar, indem sie oft mit Wasser bedeckt gewesen sind. Die ganze Gegend ist ein Morast, und an einigen Orten würde man versinken, wenn man sich 20 Schritte vom Wege entfernte. Die Straße läuft zuweilen am Meere hin, und bei heftigem Westwinde steht die Chaussee oft ganz unter Wasser; sie ist im Ganzen schlecht unterhalten, und schon sehr verfallen, ob sie gleich erst 1785 angelegt ist. Auf dem ganzen Wege trifft man nur zwei Dörfer, eines nahe bei Petersburg, und das andre etwas weiter, dem Grafen von Bruce gehörig. Beide sehen eben so elend aus, als die im Innern des Landes. Man kömmt durch einen Eichenwald, den Peter der Große hatte anlegen lassen, um Schiffbauholz in der Nähe zu haben; er ist aber nicht fortgekommen.

Kolpina, auf dem Wege nach Schlüsselburg, 26 Werste von Petersburg, am Fluße Ischora, dessen Wasser die hiesigen Werke treibt. Es sind hieselbst mehrere Werkstätte, alle für Rechnung der Krone; man verfertiget die größten Anker von 200 Pud, Kamine, und alle kupfernen Geräthschaften für die Kriegsschiffe. Vor dem Schwedischen Kriege waren 400 Arbeiter darin.

Spiegelmanufaktur, am Ufer der Newa auf dem Wege nach Schlüsselburg, hinter dem Alexander Newsky Kloster. Sie gehörte dem Fürsten

Potemkin; nach seinem Tode hat sie die Kaiserin übernommen.

Man gießt hier größere Spiegel als irgendwo. Wir haben einige von 12 Fuß Höhe und $4\frac{1}{2}$ Fuß Breite gießen sehn, und der größte, so 184 englische Zoll Höhe, und 84 Zoll Breite hat, kostet 12450 Rubel ohne die Verzinnung, für welche man noch ein Viertheil rechnen muß. Man denkt welche von 7 Arschinen (196 Zoll) Höhe und 4 Arschinen Breite zu machen, die in allem 20000 Rubel kosten werden.

Um einen der größten Spiegel zu poliren, braucht man 4 Monate Zeit, und 8 Menschen, von denen jeder 50 Rubel verdient. Ohngefähr so viel verdienen die Arbeiter gewöhnlich; wenn sie aber ein Stück von Werth durch ihre Schuld zerbrechen, so verlieren sie ihren Lohn, und werden nie bezahlt, bis der Schaden wieder gut gemacht ist.

Die erste Politur, um die Dicke und die gröbern Theile abzunehmen, dauert bei einem Spiegel von $11\frac{1}{4}$ Fuß $3\frac{1}{2}$ Monat; die zweite dauert nur halb so lange, als die erste. Man gießt alle drei oder vier Tage Spiegel. Die Materie muß ohngefähr vier Tage in dem Ofen seyn. Die Operation des Gießens ist für die Arbeiter, wegen der außerordentlichen Hitze der Materie, schrecklich. Der Schmelztiegel, worin sie im Fluß ist, wird mit großen eisernen, vorne krumm gebogenen Stangen vom

Feuer gehoben, und bis zur Oeffnung des Ofens gebracht, wohin man vorher einen eisernen Wagen gestellt hat, worauf der Tiegel gesezt wird. Man zieht denselben vor den Tisch, worauf der Spiegel gegossen werden soll, und wenn er neben der Walze (die so gestellt ist, daß sie auf der fließenden Materie, so wie sie sich ausbreitet, hin und her gerollt werden kann, um sie zu ebnen) angekommen ist, so läßt man das fließende Glas von einem Ende des Tisches bis zum andern laufen. Eine Minute nach dieser Operation schiebt man den noch ganz rothen und kaum festen Spiegel in einem sehr stark geheitzten Ofen auf eine leichte Lage wohlgeebneten Sandes und verstopft die Oeffnung desselben mit Thonerde, und wenn der Ofen kalt geworden ist, zieht man den Spiegel wieder heraus.

Der Tisch, worauf der Spiegel gegossen werden soll, wie auch die obenerwähnte Walze, werden heiß gemacht, indem man einige Stunden vorher eine Schicht Holz darauf legt und anzündet. Kurz vor der Operation wird dasselbe weggenommen, der Tisch und die Walze (welche von Bronze ist) mit Backsteinen stark gerieben und mit Leinwand leise darauf geschlagen. Die Länge und Breite, so man den Spiegeln geben will, wird mit eisernen Stangen bezeichnet. Sobald der Spiegel gegossen ist, wird mit einem Eisen das Glas, was über das von den eisernen Stangen bestimmte Maas gelaufen ist, wegge-

schnitten. Die Walze wird, wenn gegossen wird, von sechs Menschen gerollt. Nach der Operation wird der Schmelztiegel mit allem, was abgegangen ist, wieder aufs Feuer gesetzt, so daß nichts verloren geht.

Um die Werkstatt herum sind 12 gleiche Oefen, um die Spiegel gleich nach dem Guß aufzunehmen. In jeden derselben können zwei mittelmäßige Spiegel gethan werden. Zwei andre größere Oefen sind für die ganz großen Spiegel bestimmt. Die verdorbenen Spiegel werden an Meister in der Stadt verkauft, die daraus machen, was sie können.

Die Verzinnung kommt aus Frankreich und England, und die Zinnblätter kosten 50 bis 70 Rubel das Pud, nachdem sie breit sind. Ein Blatt zu den ganz großen Spiegeln kostet über 200 Rubel, und das Quecksilber 50 Rubel das Pud. Man breitet das Zinnblatt erstens auf einen sehr glatten Tisch, und macht es, so viel möglich, eben, gießt alsdenn das Quecksilber darauf und reibt es stark, damit es sich einzieht. Hierauf wirft man zergangenes Quecksilber in eine Composition, deren Bestandtheile man uns nicht sagen wollte, die aber eben die ist, so man überall braucht. Wenn der Spiegel wohl getrocknet ist, wird er auf das so zubereitete Zinnblatt gelegt, worauf man bleierne Gewichte, so viel die Oberfläche aushalten kann, setzt; diese bleiben wenigstens 24 Stunden darauf, nach welcher Zeit man

sie abnimmt und den Spiegel zum Trocknen aussetzt. Erst nach 14 Tagen wird er ganz trocken. Diese letzte Operation ist sehr einfach, indem der Spiegel blos aufrecht gestellt und der Luft des Zimmers ausgesetzt wird.

Zu den größten Spiegeln braucht man 8 Pud Quecksilber; 16 Pfund werden blos auf das Zinnblatt gegossen. Die geringste Oeffnung in demselben macht es unbrauchbar, daß es nur noch zu kleinern Spiegeln taugt. Dies ist also eine sehr delikate Arbeit, und das erklärt die Kostbarkeit dieser Operation.

Die Spiegel dieser Manufaktur, selbst die kleinsten, sind nicht ohne Fehler, und haben niemals die Ebenheit und Gleichheit der geblasenen. Daher haben auch die Russischen großen Herrn viele fremde, vorzüglich Französische Spiegel, in ihren Zimmern. Die Zahl der Arbeiter dieser Manufaktur beläuft sich auf 264, die, so in der Glashütte, von der wir sogleich reden werden, arbeiten, mit begriffen.

An dem Orte, wo Gläser, Flaschen und andre kleine Arbeiten verfertigt werden, sind drei Oefen, deren jeder gewöhnlich drei Jahre dauert. Da sie ohne Unterbrechung gehen, so lösen die Arbeiter einander ab. Sie verdienen 30, höchstens 50 Kopeken täglich. Zum Blasen der Flaschen werden 32 Menschen gebraucht. Zum Gießen der großen Stücke, als der Vasen, Pokale, Säulen ꝛc. ist ein besonde-

rer Ofen. Zur Seite ist das Haus, wo das Glas polirt, geschnitten und darauf gestochen wird.

Die Glasniederlage war wenig beträchtlich; es war aber fast von allem, und mitunter sehr hübsche Sachen da. Das Glas ist sehr weiß. Alles was hier, sowohl an Spiegeln, als andern Sachen fabrizirt wird, ist theurer, als in den andern, sowohl inländischen als fremden Manufakturen.

Manufaktur zu Petershof zur Polirung der Steine. Man schneidet und polirt hier alle Arten von Steinen, Marmor und Diamanten. Obgleich diese Manufaktur der Krone zugehört, so können doch Privatpersonen hier arbeiten lassen; die schlechte Verwaltung dieses Hauses verursachet aber, daß man lieber anderswo arbeiten läßt. Als wir diese Manufaktur besuchten, waren ohngefähr 25 Arbeiter beschäftigt, statt 150, die gewöhnlich da sind. Eine von den Ursachen dieser Verringerung war, daß sehr viele an den Folgen der Ausschweifungen, denen sie sich während des Weihnachts- und Neujahrsfestes (welche nur wenige Tage vorbei waren) überlässen hatten, krank lagen.

Hundert und funfzig Maschinen, die durch einen einzigen Bach getrieben werden, sind in 2 Stockwerke vertheilt. In dem untersten sind viereckige eiserne Stangen, die so lang als der Saal sind, woran Räder, die an diese Stangen passen, gesteckt

werden. In jedem dieser Räder ist eine Fuge, um den Strick festzuhalten, den man darum legt, und welcher mit den Maschinen, die man in Bewegung setzen will, zusammenhängt. Es sind Maschinen jeder Art da, einige um die großen oder kleinen Steine zu poliren, andere, um sie in große oder kleine Stücke zu schneiden. Wenn diese Manufaktur gut verwaltet würde, so wäre sie eine vortrefliche Anstalt.

Die Fabriken, welche Privatpersonen gehören, sind in geringerer Anzahl, und wenige verdienen genennt zu werden. Von allem, was sie liefern, hält nichts die Vergleichung mit unsern oder den Englischen Fabriken aus; man vergesse aber nicht, daß von einem Lande die Rede ist, das seit hundert Jahren gleichsam erst geschaffen worden.

Owogorikows Tressenfabrik. Sie ist ohne allen Vergleich die beträchtlichste in Petersburg. Man zieht die Seide aus verschiedenen Ländern; sie kommt aber immer ursprünglich aus Italien, und das Holländische Pfund kostet 14 Rubel. Die Vergoldung der Tressen ist leicht, und die Seide ist überall zu sehn. Von den goldenen kostet das Loth 1 Rubel 30 Kopecken, und von den silbernen 10 Kopecken. Der Arbeiter bekommt für das Pfund ordinäre Tressen 2½ Rubel, und kann täglich sechs Arschinen machen. Mit Inbegriff der Weiber sind 150 Arbeiter in dieser Fabrik, worunter einige leibeigen, andre frei sind. Hier werden die Tressen zu

den Uniformen der Garde zu Pferde und zu Fuße gemacht. Man sagt, daß die Russischen Tressen leicht roth werden; und in diesem Fache, so wie in vielen andern, sind die Russischen Fabriken noch weit hinter denen der andern Nationen zurück.

Zuckerraffinerie des Herrn Cavanaugh. Sie liefert jährlich 20000 Pud weißen Zukker, alle von einerlei Güte, aber keinen Zuckerkand. Der rohe Zucker kostet dem Eigenthümer 8 bis 10 Rubel, und er verkauft ihn raffinirt, im Ganzen zu 18 Rubel. Der Syrup wird zu 4 Rubel das Pud verkauft. Der Zucker, den man hier verarbeitet, kommt fast alle aus St. Domingo, und wird durch Holländische Schiffe hierher gebracht. Diese Fabrik beschäftigte 20 Arbeiter, welche bis 9 Rubel monatlich verdienen, wovon sie sich aber speisen müssen. Man brennt in dieser Fabrik nichts, als Englische Steinkohlen, wovon jährlich 10 bis 12000 Pud verbraucht werden. — Die Raffinerie des Herrn Cazalet zu Catharinenhof liefert jährlich 20 bis 25000 Pud Zucker.

Sechzehnter Abschnitt.

Akademie der Künste. Statue Peters des Großen zu Pferde. Modell der Brücke von einem Bogen. Künstler.

Die Akademie der Künste ist am Kai der Newa in Wasiliostrow. Sie schien uns, in Rücksicht der Bauart, das schönste Gebäude in St. Petersburg zu seyn. Man mag es ansehn, von welcher Seite man will, so gewährt es einen vortrefflichen Anblick, vorzüglich aber vom sogenannten Englischen Kai aus. Wenn man die Größe dieses Instituts und den Nutzen, den es einst stiften kann, betrachtet, so wird man gestehen, daß unter den zahlreichen Stiftungen Catharinens II. keine die Bewunderung der Reisenden und die Dankbarkeit ihres Volkes mehr verdient, als diese.

Die Zöglinge dieses Instituts sind in 5 Alter getheilt, wovon die drei ersten Classen der Erziehung überhaupt und die zwei letzten der Bildung zu den schönen Künsten gewidmet sind. Jedes Alter besteht aus 60 jungen Leuten und sie bleiben 15 Jahre in diesem Institut. Die Eltern, die ihre Kinder hierher geben, müssen sich schriftlich verpflichten, sie nicht zurückzuverlangen, es ist aber in allen dergleichen Anstalten dieses Landes der Gebrauch, das Kind

den Eltern nach einem kürzern oder längern Zeitraum, der aber nie über ein Jahr steigen darf, zurückzugeben, wenn man an demselben Merkmale einer ansteckenden Krankheit oder eines schwachen Verstandes, wovon sich nichts erwarten läßt, spürt; desgleichen haben auch die Eltern die Freiheit, ihr Kind in der so eben bestimmten Zeit zurückzunehmen. In den drei ersten Altern werden die Zöglinge im Lesen, Schreiben, der Russischen, Französischen und Deutschen Sprache, Zeichnen, der Geographie, Geschichte, Arithmetik, Geometrie und den Anfangsgründen der Baukunst, Physik und Naturgeschichte unterrichtet; wenn sie in das vierte Alter treten, ergreifen sie, nach Maaßgabe ihres Geschmacks und Vermögenszüstandes, entweder die schönen Künste oder ein Handwerk. Von denen, die Medaillen bekommen haben, wählt man alle Jahre 12 aus, die auf Kosten der Akademie reisen, um sich zu vervollkommnen. Bei der Wahl der Zöglinge werden die am wenigsten bemittelten immer vorgezogen; jeder von ihnen bekommt bei seinem Abgange von der Akademie ein Certifikat der Freiheit, es wäre denn, daß er etwas verbrochen hätte. In allen Instituten sind, nach den Gesetzen derselben, die körperlichen Strafen verboten, demohnerachtet haben sie überall Statt.

Man versichert, daß noch wenig brauchbare Subjekte aus dieser Akademie gekommen sind; und man kann dies der Seltenheit der guten Lehrer,

der Neuheit des Instituts und dem Eigendünkel der Zöglinge, die, wenn sie ein wenig wissen, gleich glauben, daß sie nun nichts mehr zu lernen haben, zuschreiben.

Der vor 27 Jahren bei der Gründung dieses Instituts zur Unterhaltung von 300 Zöglingen angewiesene Fond betrug 60,000 Rubel. Er ist nicht vermehrt worden, und bei der jetzigen Theurung aller Sachen reicht er kaum zu.

Statue Peters des Großen zu Pferde. Sie steht vor der Brücke über die Newa, neben der Admiralität. Bekanntlich steht das Pferd auf einem Felsenstücke, welches statt des Piedestals dient, und nur auf den Hinterfüßen. Diese Stellung ist neu, und der Gedanke groß. Der ausgestreckten rechten Hand des Kaisers fehlt es durchaus an Anstand; das Pferd ist voll Feuer, und ohne Zweifel das beste Stück an dem Werke. Die dabei angebrachte Schlange, welche das Gleichgewicht erhalten soll, macht eigentlich keine Wirkung, weil man sie nur bemerkt, wenn man hinter der Statue steht. Der Kopf des Helden ist nicht von Falconet, sondern von der Demoiselle Collot, seiner Mätresse. Die Absicht des Künstlers, warum er seine Statue auf ein Stück Granit stellte, war, die unzähligen Schwierigkeiten, welche der Russische Gesetzgeber zu überwinden gewußt hat, um zu seinem Zwecke zu gelangen, vorzustellen. Man könnte also erwarten,

Peter den Großen auf einem Felsen, der seine ganze Rauhigkeit behalten hätte, zu sehen; man findet hingegen ein beschnittenes und polirtes Granitstück, dessen Abhang so wenig steil ist, daß das Pferd keine sonderliche Mühe gehabt haben würde, den Gipfel zu erreichen. Die Wirkung, die dies Piedestal von einer so neuen Art thun sollte, ist also gänzlich verfehlt; je mehr man es betrachtet, desto mehr findet man es abgeschmackt. Einige wollen behaupten, Herr Falconet habe den Felsen deswegen nicht in dem Stande, in welchem er ihn gefunden, lassen wollen, weil er gefürchtet hätte, die Neuheit und Größe der Idee möchte dem Werke der Kunst schaden, indem der Fels die Aufmerksamkeit allein auf sich zöge. Wenn dies wahr ist, so muß man gestehn, daß großes Talent mit viel Kleinlichkeit und einer nicht zu entschuldigenden Eigenliebe verbunden seyn kann. Die Inschrift ist ihrer Einfachheit wegen bewundernswerth. Man liest auf der einen Seite des Piedestals diese Worte mit goldenen Buchstaben:

Petro Primo Catharina Secunda.

MDCCLXXXII.

auf der andern Seite dieselbe Inschrift in Russischer Sprache Wir wollen glauben, daß es die Kaiserin nicht weiß, daß der Name Peters des Großen mit kleinern Buchstaben als der ihrige geschrieben ist;

sie hätte dies Merkmal der niedrigsten Schmeichelei, welches bei einem Monumente, das sie dem Helden Rußlands selbst gesetzt hat, im höchsten Grade übel angebracht ist, gewiß nicht stehen lassen.

Herr Pallas behauptet, daß der Granit dieses Piedestals von einer Art ist, der nicht die Dauer des gewöhnlichen hat; daß er sich auflößt und in Staub zerfällt, und daß dies mit diesem Felsen in einigen Jahrhunderten der Fall seyn wird. Wir sind um so mehr geneigt, der Meinung dieses gelehrten Naturkündigers beizutreten, da wir in Finnland, woher dieses Stück gebracht worden ist, eine große Menge Granit gefunden haben, welcher sehr leicht zerrieben werden kann, und von einer Art, wie wir außerdem nirgends gefunden haben.

Modell zur Brücke von einem Bogen. Es ist 98 Englische Fuß lang, welches der zehnte Theil der Länge ist, die die wirkliche Brücke hat bekommen sollen. Dieß Modell ist mit außerordentlicher Sorgfalt gearbeitet, und aus gleich starken Stücken Holz von 10 Linien im Viereck, deren Länge aber verschieden ist, zusammengesetzt. Es ist vor 15 Jahren gemacht und hat nur 4000 Rubel gekostet. Man hat sich aber begnügt, die Kosten zu bezahlen, aber der Erfinder schätzte seine Mühe außerdem noch auf 3000 Rubel. Dies Modell hat 3540 Pud getragen. Es verdient wegen seiner großen Einfachheit und der Kühnheit der Erfindung gesehen zu werden. Die wirkliche Brücke wäre 980

Fuß lang und 42 Fuß breit geworden. Die Höhe des Bogens sollte 84 Fuß seyn. Der Erfinder verlangte nur 3 Jahre Zeit und 300,000 Rubel zur Ausführung. Wir wundern uns, daß dieser schöne Plan den Beifall der Regierung in einem Lande, wo die großen Plane fast immer angenommen und beträchtlichere Summen für weniger nützliche Gegenstände verschwendet werden, nicht erhalten hat. Die Kaiserin hat dem Erfinder, Herrn Kuliben, einem Russen, ihr Porträt und eine goldene Medaille geschenkt, die er am Halse trägt.

Künstler. Es sind wenige Berühmte hier. Die Russen, ob sie gleich ihre Landsleute übertrieben loben und die Fremden anschwärzen, ziehen doch mit einer ihrem Lande höchst schädlichen Ungerechtigkeit die Arbeiten der Letztern vor, wiegen sie mit Gelde auf, und unterhalten dadurch bei den Russischen Künstlern eine sehr natürliche Muthlosigkeit und Trägheit, daß solche, wenn sie einiges Talent haben, es vernachlässigen, oder zu aufgeklärtern und gerechtern Nationen, wo sie nicht Elend und Vergessenheit zu fürchten haben, gehen.

Herr Scaradumow, ein Russe, Kupferstecher, mehr bekannt in England, als in seinem Vaterlande, ist in der Akademie der schönen Künste gebildet worden. Man kann diesen Künstler, als den vorzüglichsten von allen, die aus dieser Schule gekommen sind, betrachten. Er beweißt, wie sehr ei-

ne auf die Fortschritte der Künste aufmerksame Regierung ein Institut vervollkommnen könnte, das ein so ausgezeichnetes Subjekt hervorgebracht hat. Wir eilten, ihn zu besuchen, und es schien, als schmeichelte es ihm, daß Fremde eine von seinen Landsleuten ganz verlassene Werkstatt besuchten. Er arbeitete eben damals an der Vollendung eines Kupferstichs, der das von Catharinen der Zweiten Peter dem Großen errichtete Monument vorstellt. Derselbe Künstler arbeitet gegenwärtig an einem Kupferstiche auf den Tod des Fürsten Potemkin. Die Zeichnung ist ganz nach der Natur. Er hat ein Werk angefangen, das sehr interessant seyn wird, wenn es vollendet ist. Drei Stücke sind schon fertig und sehr gut ausgeführt. Sie stellen ein Stück des Laufs der Newa vor. Er ist Willens, noch 9 dergleichen zu verfertigen, um die verschiedenen, zum Theil sehr schönen Ansichten dieses Flusses vollständig zu machen.

Herr Schubin, Russischer Bildhauer, gleichfalls ein Zögling der Akademie und der einzige von einigem Ruf in der Bildhauerkunst, stellte uns ein ungewöhnliches und trauriges Schauspiel für diejenigen, welche Antheil an den Fortschritten der Künste nehmen, dar. Seine Werkstatt war in einem kleinen Zimmer, und er konnte diese ganz entbehren, da er auch nicht eine einzige bestellte Arbeit zu machen hatte. Man sollte es kaum glauben, daß ein Admiral, dessen Büste in der Eremitage steht, es ge=

wagt hat, 100 Rubel zu bieten, um eine gleiche zu bekommen. Der bloße Marmorblock kostet 80 Rubel. Die theuerste Büste für Privatpersonen ist mit 300 Rubeln bezahlt worden. Man hat mehrere Stükke von ihm, die sich über das Mittelmäßige erheben; und da sie von den Händen eines Russen sind, als vortrefflich betrachtet werden sollten. Sie sind viel besser, als die Stücke im Sommergarten, welche man mit großen Kosten aus Italien hat kommen lassen. Die Statue der Kaiserin im Pallaste des Prinzen Potemkin ist von Hrn. Schubin; fast alle die Büsten der berühmten Männer Rußlands in der Eremitage sind ebenfalls von ihm, und nicht ohne Verdienste. Ohne die Kaiserin wäre es diesem Künstler unmöglich, in Petersburg zu bestehen. Der Fürst Potemkin, ein großer Beschützer der Künste, bezahlte eben so großmüthig, als er lange warten ließ, und da er nie vorher um den Preis des Werkes, das er bestellte, einig wurde, so munterte das wenig auf, und ließ den Künstler in einer grausamen und oft in Verlegenheit setzenden Ungewißheit. Herr Schubin hatte keinen Zögling bei sich und nicht einmal Hoffnung einen zu erhalten.

Herr Lewitzky, ein Russe, Portraitmaler. Wir haben verschiedne seiner Gemälde gesehn, deren größtes Verdienst in der Draperie bestand, welche viel Glanz hatte. In Ansehung der Zeichnung, besonders der verschiednen Theile des Körpers, haben wir ihn oft sehr mittelmäßig gefunden. Er trifft die

Gesichtszüge ziemlich gut; wir zweifeln aber, daß sein Colorit von langer Dauer seyn wird. Er ist in der Akademie gebildet, und man glaubt, daß er es unter allen Russischen Künstlern in der Portraitmalerei mit Oehlfarben am weitesten gebracht hat. Dies war der erste Mann von mehr als mittelmäßigem Talent, den wir in Norden fanden, welcher blos seine Muttersprache redete.

Die Herren Groot und Schwartz, Deutsche, können wegen ihres langen Aufenthalts zu Petersburg als Russen betrachtet werden. Der erstere exzellirt in der Malerei der Thiere; die Akademie hat mehrere seiner Arbeiten. Der zweite, Bildner in Holz (sculpteur en bois), vereinigt mit einer bewundernswürdigen Feinheit und Delikatesse einen vortrefflichen, in der Arbeit sehr seltnen Geschmack. Diese beiden Künstler sind schon in einem ziemlich hohen Alter.

Herr Lebrech, Steinschneider, Medailleur und Wachspoussirer. Von diesem Künstler hat man sehr schöne Werke in allen Fächern, womit er sich beschäftigt hat. Er poussirt überaus schön in Wachs und wir haben nie etwas Aehnlicheres gesehn, als seine nach dieser Methode gemachten Portraits. Die Steine, die er geschnitten hat, haben wir nicht zu sehen bekommen können. Sie sind bei der Kaiserin, welche die Besichtigung ihrer Sammlung selten erlaubt. Man sagt, daß dieselbe eine der schönsten und am besten ausgewählten ist, welche existirt, und

sie hat einen Theil der Sammlung des Hrn. Egalité, damaligen Herzogs von Orléans, gekauft. Sie besitzt mehr denn 11000 Stück.

Herr Walker, ein Engländer, Kupferstecher in Wasiliostrow, hat mehr denn 20 Gemälde der Eremitage gestochen. Dieser Künstler hat Talent.

Herr Quarenghi, von Bergamo, Baumeister der Kaiserin, hat die neue Börse, die Bank, das Theater, die Eremitage, das neue Gebäude der Akademie der Wissenschaften, das Hospital oder Lazareth an der Fontanka, die Kramläden am Catharinenkanal, der Bank gegenüber, das Vordertheil der Collegiums der auswärtigen Angelegenheiten, die beiden Häuser des Prinzen Jossupow und des Grafen Bezborodko, zu Petershof, drei Pavillons in dem neuen Englischen Garten, und das Landhaus, zu Czarskoselo, den Conzertsaal und die eisernen Brücken, die Begräbnißkapelle Landskoi's, und zu Patilotzki das Hospital, und die Kirche gebauet. Jetzt ist er mit dem neuen Pallaste, den man im Sommergarten bauet, und mehreren andern Werken beschäftigt.

Herr Wolkow, ein Russe, Baumeister, ist ein Zögling von Bailly. Er hat Talent, ist aber wenig bekannt.

Siebzehnter Abschnitt.

Akademie der Wissenschaften.

Die Akademie der Wissenschaften ist in Wasiliostrow an der Newa. Drei Gebäude gehören zu derselben, worin die kostbarsten und interessantesten Sammlungen in allen Fächern aufbewahrt werden. Wie sehr ist aber zu bedauern, daß dies schöne Institut seinen Zweck so schlecht erfüllt, und wie wird man erstaunen, wenn man hört, daß nicht einmal ein vollständiger Catalog über die Sachen, die es enthält, vorhanden, daß sogar nur noch ein einziges Exemplar von dem Catalog, über das Cabinet des Hrn. Buysen, übrig ist.

Das erste neue Gebäude an der Newa, ist von der Prinzessin Daschkow erbauet, und die Kosten dazu, sind durch übelangebrachte Ersparungen bei der Akademie, aufgebracht worden. Dies Geld hätte viel besser angewandt werden können, neue Acquisitionen zu machen, als ein Gebäude aufzuführen, das 100,000 Rubel gekostet hat. Man wird von dessen Nützlichkeit nach den Gegenständen, wozu es bestimmt ist, urtheilen können. Es ist überdem so gebauet, daß es schon mehrerer Ausbesserungen bedarf, deren einige dringend nöthig sind.

Dies Haus hat zwei Stockwerke. Nach der äußerlichen Größe desselben zu urtheilen, sollte man glauben, daß es zu großen Zwecken bestimmt seyn müßte; hat man aber dessen innere Eintheilung gesehn, so wird man von dessen gänzlicher Nutzlosigkeit überzeugt. In einem sehr großen Saale, in den man zuerst eintritt, werden die in der Akademie verfertigten Landkarten und andere darin gedruckte Werke, desgleichen einige schlechte Deutsche und Französische Bücher verkauft. Einige andre Säle sind zu den Niederlagen der Bücher, die aus der Buchdrukkerei der Akademie kommen, und zu Archiven bestimmt. Ein Conferenzsaal, worauf man vorzüglich sein Augenmerk gerichtet, und dem man alles aufgeopfert hat, nimmt die Hälfte des Gebäudes ein, das blos deswegen gebauet zu seyn scheint. Die zweite Etage wird zum Theil von Privatpersonen bewohnt, und der Rest ist zu einer Werkstatt, worin physikalische Instrumente und andre mechanische Arbeiten verfertigt werden, bestimmt. Zu der Zeit, als wir die Akademie besahen, war ein einziger Meister und vier Lehrlinge hier, die Pettschafte für das Kriegs- und Admiralitäts-Collegium stachen. Wie unbedeutend ist nicht ein solches Institut! — An einer Thür dieses Gebäudes wird die Russische und Deutsche Zeitung ausgegeben.

Noch sind in diesem Hause fünf kleine Schriftgießeröfen, welche 12 Personen beschäftigen. Man

gießt hier Russische, Deutsche, Französische, Türkische, Arabische und Griechische Lettern. Ohnerachtet dieser Menge Sprachen, welche die verschiedenen Stempel derselben nöthig machen, war nur ein Stempelschneider und zwei Lehrlinge (alle drei Russen) da. Der erstere war 4 Jahre in Deutschland gewesen; seine Lehrzeit kam uns aber etwas kurz vor, es wäre denn, daß er außerordentliche Talente hätte. Vielleicht, — und wir sind geneigt, es zu glauben — dauern, da man hier so wenige Bücher druckt, die alten Lettern lange, wodurch man Zeit bekommt, Künstler zu bilden. Das Zeug, woraus die Lettern gegossen werden, kostet 12 Rubel das Pud, und die Lettern, nachdem sie von großem oder kleinem Kegel sind, 30 bis 80 Rubel das Pud. Man verarbeitet jährlich, im Ganzen genommen, 200 bis 220 Pud Zeug.

Das zweite Gebäude hat drei Stockwerke, und in demselben sind eine unendliche Menge Gegenstände aufgehäuft, die vereinigt vielleicht die vollständigste und gewiß ausgebreitetste Sammlung in dieser Art ausmachen. Das einzige, worin andre Nationen etwas Zahlreicheres aufzuweisen haben, sind die Bücher. Gleichwohl bleibt den Russen in Ansehung dessen, was ihr Land und ihre Litteratur betrifft, nichts zu wünschen übrig. Es fehlt hier fast keines der Russischen Werke, die je gedruckt worden sind. Durch die Beschreibung dieser Sammlungen, die man in Bachmeisters Werke findet, kann man sich eine Vor-

stellung von der Menge einziger Gegenstände, wovon sie Besitzer sind, machen. Es ist traurig, ein Institut von solcher Wichtigkeit, nicht nur wegen des Mangels an Liebhabern ungenützt, sondern sogar von denen, so die Aufsicht darüber haben, vernachlässigt zu sehen. Man kann sich schwerlich eine Vorstellung von der Unwissenheit derselben, oder wenigstens von ihrer Unbereitwilligkeit machen. Wir werden immer an eine Antwort denken, die uns in der Bibliothek gegeben wurde. Wir fragten: ob nicht einige seltne Bücher da wären, die man die Fremden vorzüglich sehn ließe? und man antwortete uns: Sie sind die ersten, die diese Frage thun. Wenn wir darauf bestanden, dieß oder jenes Werk, wovon wir gewiß wußten, daß es in der Bibliothek seyn mußte, zu sehn, so sagte man uns einigemal: ich glaube, daß es da ist. Ohne das Werk des Herrn Bachmeister, der Unterbibliothekar war, wäre es unmöglich, eine so reiche Sammlung zu kennen. Es ist in vielen Stücken richtig aber unvollständig, denn es ist nicht fortgesetzt worden, ohnerachtet die Kaiserin diese Sammlung fast alle Jahre durch neue Ankäufe bereichert. Man hat zwar Cataloge, nicht nur von den Büchern, sondern auch von allen in diesem Hause befindlichen Gegenständen, aber, außer dem Fehler, daß sie unvollständig sind, haben sie auch noch das Sonderbare, daß einige in Lateinischer, andre in Deutscher, Französischer oder Russischer Sprache sind.

Die Bibliothek ist in 37 Schränke vertheilt, die nach den Wissenschaften und Sprachen ziemlich unordentlich klassifizirt sind. Gleich beim Eintritt findet man eine Menge bestäubter, meistens uncompletter Bücher. Da ein Bibliothekar keinem Manne von Ansehen etwas zu verweigern sich getrauet, so behalten oder verwerfen diese die geliehenen Bücher oft, und man wagt es nicht, sie wieder zu verlangen. Dadurch werden viele Bücher incomplet.

Die gleichfalls hier befindliche Bibliothek des Herrn Radzivill ist eben so sehr vernachlässigt, als die vorige. Wir sahen hier das Modell zu einer Brücke von einem Bogen, von einem Schweitzer Bauern gemacht; es ist der Brücke zu Schaffhausen sehr ähnlich. Wenn es (wie wir glauben) vor dem obenerwähnten Modell des Herrn Kuliben gemacht worden ist, so würde das den Ruhm des Russen vermindern; denn das Seinige, obschon größer, ist von eben der Art.

Im Naturalienkabinet ist die bekannte Sammlung der anatomischen Präparate des berühmten Ruysch, eines Holländers, die Peter der Große 1717 für 30000 Gulden gekauft hat. Ob sie schon bei der großen Feuersbrunst von 1740 *) ein wenig ge-

*) Als bei dieser Feuersbrunst die Soldaten von der Garde befehligt wurden, die anatomischen Präparate wegzutragen, zerbrach einer derselben zufällig eine Flasche, und schnitt sich den Finger ab. Er saugte

litten hat, so ist sie doch noch die kostbarste Sammlung in der Art. Ehemals fand man in jedem Schranke ein gedrucktes Heft, aus der Lateinischen Beschreibung vom Cabinet des Hrn. Ruysch gezogen, welches über jedes Stück eine Erklärung enthielt. Jetzt sind diese Hefte fast alle verloren gegangen, und es ist sogar nur noch ein einziges vollständiges Exemplar von dem ganzen Werke da. Unsre Leser werden ohne Zweifel glauben, daß dies einzige Exemplar in der Bibliothek ist; wir wollen sie nicht lange in dem Irrthume lassen. Dies einzige Exemplar ist bei der Prinzessin von Daschkow! So etwas sieht man nur in diesem Lande.

Dies Haus enthält überdem vortreffliche Sammlungen aus dem Thier- Mineral- und Pflanzenreiche, ein Münz- und Medaillenkabinet, eine große Menge Russischer Manuscripte und seltner Bücher, Mongolischer, Japanesischer, Chinesischer Manuscripte und Bücher und andrer kostbarer und merkwürdiger Sachen.

daran, und da er fand, daß sein Blut einen sehr angenehmen und für ihn neuen Geschmack hatte, wurde die Flasche in einem Augenblicke ausgeleert. Er theilte seinen Cameraden diese Entdeckung mit, und die Präparate kamen trocken an ihrem Bestimmungsorte an. Die, welche die Russen in der Nähe gesehen, werden keine Mühe haben, diese Anekdote zu glauben, wie unglaublich sie auch scheinen mag.

Das Observatorium hat eine große Menge astronomischer Instrumente, wovon einige auf einander gehäuft sind, andre in Unordnung umher liegen, und die meisten noch nicht einmal ausgepackt sind. Unter andern ist ein Quadrant, nach dem Muster des Greenwicher gemacht, hier, der nicht nur noch nicht gebraucht worden ist, sondern, den man auch jetzt ohne große Ausbesserungen nicht brauchen könnte. Nachdem man eine Mauer hatte bauen lassen, um ihn fest zu stellen, bemerkte man erst, daß der Ort, wo er angebracht werden sollte, zu klein war, und daß es überdem wegen des Lokals unmöglich ist, anhaltende Beobachtungen anzustellen. Das Observatorium ist so gebaut, daß man bei starker Kälte und Thauwetter darin nicht arbeiten kann. Die Wanduhren bleiben beim 20sten Grad der Kälte stehen, und die Feuchtigkeit dringt so sehr durch die Wände, daß sie die Instrumente, die größtentheils von Kupfer sind beschädigt. Ein andrer Fehler ist, daß der Professor der Astronomie nicht in dem Hause, wo das Observatorium ist, wohnet, und nicht zu jeder Zeit hingehen kann, wenn seine Gegenwart nöthig wäre. Man kann nicht ohne Bedauern sehn, wie die großen Summen, die man für einen Gegenstand von solcher Wichtigkeit anwendet, durch Hindernisse, denen leicht abgeholfen werden könnte, weggeworfen sind.

Seit der jetzige Professor der Astronomie und Akademikus Rumowsky diese Stelle bekleidet, hat

er nur zwei Schüler gebildet. Jetzt hat er niemanden mehr, der ihm beisteht, und er hat uns gesagt, daß ihm sein hohes Alter nicht erlaubte, neue Subjekte zu bilden. Man bemerke noch, daß dies das einzige Observatorium im ganzen Reiche ist, wo man Beobachtungen anstellt, und daß man dies kaum zwei oder drei Monate im Jahre thun kann, indem hier selten helles Wetter ist, und die Nächte entweder zu kalt oder zu kurz sind. Zu diesen ohnedem so zahlreichen Mängeln kommt noch, daß wenn die Kanone auf der Festung gelößt wird, das ganze Gebäude schüttert. — Man hat den Plan, eine Sternwarte auf einem Berge, an dem Wege nach Czarskoselo, zu bauen. Neben dem Hause, worin alle die Sammlungen sind, ist noch ein andres freistehendes, aber auch zur Akademie gehörendes Gebäude, worin der Saal, wo sich die Mitglieder der Akademie alle Woche einmal versammeln, die Landkartendruckerei, mit allem was dazu gehört, und die Buchdruckerei befindlich ist. Diese besteht aus 9 Pressen, worin Deutsche und Lateinische, und 14 Pressen, worin blos Russische Bücher gedruckt werden.

Physikalisches Cabinet. Hier sind eine große Menge physikalischer Instrumente, die aber vernachlässigt und mit Staub bedeckt sind. Unter andern ist hier auch die vom Professor Kratzenstein zu Koppenhagen verfertigte Maschine, welche die fünf Vokale a, e, i, o, u, angiebt, zu sehen. Sie

ist auf die Art wie eine Orgel gemacht, und wenn man auf eine von den Tasten drückt, tönt der Vokal, welchen man will. Von einigen Buchstaben, als e, i, u, ist der Ton ziemlich deutlich, aber a und o sind kaum erkenntlich. Man hatte einen Preis von 10 Dukaten auf eine Maschine gesetzt, die den Ton der Vokale am besten angeben würde; diese hat ihn erhalten.

Der Gottorpische Globus ist in einem dazu besonders gebaueten steinernen Hause, mitten auf dem Platze der Akademie, der vielmehr ein Morast ist. Er hat 10 Fuß im Durchschnitt. Inwendig in der Mitte ist ein Tisch, um welchen Bänke herumgehen, und von hier kann man sehen, wie die Peripherie der Kugel, an welcher inwendig der ganze Sternhimmel abgebildet ist, sich herumdrehet und die Sterne auf- und untergehen. Auf der äußern Fläche der Kugel ist die Erde abgebildet; aber von keinem Lande sind die Namen dazu geschrieben, welches doch bei der Größe der Kugel ohne Verwirrung geschehen konnte.

Im Ganzen genommen, können wir die Art, wie dies Institut unterhalten wird, nicht billigen. Die Professoren, jedes Fachs, kennen das ihrige kaum; der Bibliothekar war ganz unerfahren (neuf.). Die Prinzessin Daschkow, Direkteur und Präsident, bringt bei ihrer Verwaltung alle mögliche Ersparungen an, und bezahlt Männer von Talenten

nicht hinlänglich; daher hat sie auch blos mittelmäßige Leute. Ein Franzose kann sich nicht enthalten, hierbei an die Bürgerin Brulart, ehemalige Gräfin von Genlis und nachherige Marquise von Sollery zu denken, und es würde leicht seyn, zwischen diesen beiden männlichen Weibern Aehnlichkeiten aufzufinden, die unsre Leser belustigen könnten; wir schweigen aber, um uns nicht an ihrem Geschlechte zu versündigen.

Achtzehnter Abschnitt.

Schlüsselburg. Manufaktur von gedruckter Leinwand. Ladoga = Canal.

Schlüsselburg ist eine Festung mitten in der Newa, an dem Orte, wo sie aus dem See Ladoga geht, 55 Werste von Petersburg, die ehemals Noteburg hieß. Sie ist mehrmals von den Schweden und Russen erobert worden, und endlich den letztern verblieben, nachdem sich Peter der I. 1702 derselben bemeistert hatte. Die Insel, worauf sie liegt, ist höchstens 200 Klafter lang und 100 breit, und die Festung selbst 120 Klafter lang und 60 breit. Sie bildet einen unregelmäßigen Triangel. In einer Ecke nach der Westseite ist eine Stelle, durch einen Canal gebildet, wo ehemals die eigentliche Festung, der Aufenthaltsort der Gefangnen, und des unglücklichen Prinzen Iwan war. Hier ist auch das von Peter III. angefangne Haus, welches nach seiner Absetzung liegen geblieben und noch in demselben Zustande ist. Man hat die Gebäude für die Gefangnen vermehrt. Ob man uns schon an dem Orte sagte, daß nur noch Gefangne aus der Stadt hier wären, so kam doch denselben Tag, als wir da waren, ein Gefangner von Petersburg an, dessen Name und Verbrechen gleich unbekannt war. Es sind sechs Thürme in der Festung, deren Mauern von

Steinen und von außerordentlicher Dicke sind. Es ist schwer in diesen Platz eingelassen zu werden, wenn man nicht einen Befehl von St. Petersburg dazu hat. Da man aber nie die Zimmer der Gefangnen sieht, und man vorzüglich neugierig ist, diejenigen, welche die Personen bewohnt haben, die diese Festung in der Geschichte berühmt machen, zu sehen, so ist diese Verweigerung sehr erträglich. Das Dorf Schlüsselburg (denn es verdient kaum den Namen einer Stadt) liegt an dem Ufer der Newa und an dem Canal, von dem wir sogleich reden werden. Es enthält nur 1500 Einwohner mit Inbegriff der Arbeiter folgender Manufaktur.

Manufaktur von gedruckter Leinwand. Sie gehört Herrn Lehmann und verdient gesehen zu werden. Sie liegt auf einer kleinen Insel, die von Schlüsselburg durch einen Arm des Flusses, den man die kleine Newa nennt, und der kaum 200 Fuß breit ist, getrennt wird. Die Insel ist eine gute Werste lang, und bisweilen, wenn das Wasser niedrig ist, noch länger, aber sehr schmal. Die Kaiserin hat sie dem Eigenthümer geschenkt, welcher ihr deshalb den Namen Catharineninsel gegeben hat.

Die Gebäude der Fabrik sind alle von Holz; der Eigenthümer hatte aber den Plan, sie von Steinen bauen zu lassen, und zwei waren schon fertig.

In dem einen sind die Farben- und Leinwandniederlagen, und in einem Saale desselben 80 Mädchen, welche die grünen, blauen und gelben Farben auftragen. Sie verdienen nur drei Rubel monatlich, welches sehr wenig ist. Da sie aber fast alle ihre Eltern an dem Orte haben, so ist es immer eine Erleichterung für sie, weil diese sie auch ohne das ernähren müßten. Es werden Freudenmädchen von Petersburg hieher geschickt; doch nicht so viele, als man sagt; diese werden aber zu andern Arbeiten gebraucht. In dem andern Gebäude sind 65 Drucker beschäftigt. Die Formen sind meistens von Holz, einige von Messingdrath; die erstern sind theurer. Einige derselben sind sehr schön. Es sind sechs Formenschneider und ein Zeichner hier. Ein fleißiger Drucker und guter Arbeiter kann 40 bis 50 Rubel monatlich verdienen.

Die fláchsene Leinwand wird aus Rußland selbst, die Cattunleinwand aus England gezogen. Es kommen jährlich 20,000 Stücke, jedes von 25 bis 30 Arschinen aus dieser Fabrik. Sie werden alle im Lande verbraucht und nichts ausgeführt. Der Eigenthümer hat uns sogar gesagt, daß er nicht genug liefern könnte, und daß alles zwei oder drei Jahre vorher bestellt würde. Daher hat er auch den Plan, die Zahl seiner Arbeiter um $\frac{2}{3}$ zu vermehren. Im November 1791 hatte er in allem noch nicht 300 Arbeiter. Die Materialien zum Färben kommen fast alle aus Holland; der Indigo aus

Portugall; die Färberröthe aus Holland, für 45000 bis 50000 Gulden. Es giebt Färberröthe in der Gegend von Astrakan, man vernachlässigt es aber sie zu bearbeiten.

Zur Errichtung dieser Manufaktur, vor 27 Jahren, hat die Kaiserin 50000 Rubel zu 6 Procent vorgeschossen. Alles, was sie während des Sommers trägt, ist hier verfertigt. Ueberhaupt werden hübsche Sachen hier gemacht; sehr schöne Tücher von Musselin zu 10 bis 20 Rubel; Stücke zu Meublen, die sehr dauerhaft sind, und wovon die Quadratarschine nur 40 Kopecken kostet. Man führt jedes Muster, das man haben will, aus, und wenn man 500 Stücke bestellt, bezahlt man nichts für die Form. Herr Lehmann kauft die Steinkohlen zu Petersburg, das Pud zu 25 Kopecken, welches uns um so übler scheint, da es deren bei Moskau giebt, die man nicht bearbeitet.

Der Ladoga-Canal, 1718 angefangen, 1731 vollendet, ist 104 Werste lang, und folgt den Ufern des See's in ungleichen aber immer sehr nahen Entfernungen. Er geht aus dem Wolkow in die Newa. Peter der Große sahe sich genöthigt, dies große Werk zu unternehmen, weil die Schiffarth auf dem See wegen beständiger Veränderung der Sandbänke gefährlich war und alle Jahre mehrere Fahrzeuge zu Grunde giengen. Dieser Canal ist von einem Ende zum andern gleich hoch, oder hat, welches eben so viel heißt, in seiner ganzen

Länge nur einen Fuß Fall, und nur an beiden Enden Schleusen, weil er höher ist, als die beiden Flüsse Wolkow und Newa. Wenn 6 Fuß Wasser im Canal ist, so ist er 3 Fuß höher als die Newa, und nur 1 Fuß höher als der Wolkow. Außer den beiden obenerwähnten Schleusen sind noch einige andre an den Seiten des Canals, welche theils dazu dienen, das Wasser aus den umliegenden Sümpfen, theils das überflüssige Wasser aus dem See Ladoga hineinzuleiten.

Die ganze Tiefe des Canals ist 11 Fuß, man kann aber das Wasser bis auf 15 Fuß heben. Seine Breite ist zehn Saschenen. Außer dem Wasser, das die Schleusen verschaffen, fallen auch noch einige kleine Flüsse, die ehemals in den See fielen, in den Canal. Die Fahrzeuge werden mit den Händen gezogen, und man braucht drei Tage, um von einem Ende zum andern zu kommen. Das Postschiff, welches von Pferden gezogen wird, geht nur 24 Stunden; es geht zweimal in der Woche ab und kommt eben so oft zurück. Die Person giebt $\frac{1}{2}$ Kop. für jede Werste (52 in allem) und für das ganze Fahrzeug zehn Rubel. Mit eignen Pferden kann man den Weg in 16 Stunden zurücklegen.

Die größten mit Waaren beladenen Fahrzeuge, welche durch den Canal gehen, tragen 7,500 bis 8000 Pud und brauchen $2\frac{1}{4}$ Arschinen Wasser. Die mit Steinen beladenen sind noch schwerer. Die Krone gab vor dem Kriege 75,000 Rubel zur Be=

zahlung der Officiere und andrer angestellten Personen, jetzt aber (1791) giebt sie nur noch 35,000 Rubel; die außerordentlichen Kosten sind hierin nicht mit begriffen. Zum Dienste des Canals sind 700 Menschen bestimmt, es waren aber, als wir ihn besahen, nur 300 Mann gebraucht, die unter den Befehlen eines Obristlieutenants, als Commandanten, zweier Majors und einiger andern Officiere standen. Die größten und reich beladenen Fahrzeuge, die durch diesen Canal gehen, bezahlen 20 Rubel, die andern nach Verhältniß 5 Rubel bis zu 25 Kopecken. Dieser Zoll hat im ersten Jahre seiner Errichtung 20000 Rubel eingetragen.

Hier ist die Anzahl der Fahrzeuge, welche bis zum 28sten Oktober 1791 durch diesen Canal gegangen waren. 2727 große Fahrzeuge (1790,3780), 1394 kleinere; 890 große Schaluppen, 1552 kleine; 9278 große Fahrzeuge mit Bauholz, nämlich 225 mit Eichen, 38 mit Masten, 13 mit Erlen, 7150 mit Balken, 27 mit Brettern, 1725 mit Brennholz, in allem 15641 Fahrzeuge von allerlei Größe; und das Jahr 1791 wurde für gering angesehen. Man muß bemerken, daß noch einige durchgehen sollten, indem die Schiffarth gewöhnlich erst in den ersten Tagen des Novembers aufhört, um im April wieder anzufangen; allein das ist wenig, und man kann höchstens noch 50 Fahrzeuge annehmen. Denselben Tag rechnete man auch 2953 Fahrzeuge von allerlei Größe, die aus der Newa gekommen waren.

Am Ende des Canals soll aus dem Wolkow noch ein andrer von 10 Wersten bis zum Flusse Siaß gegraben werden. Man wird einen zweiten Ausgang aus dem großen Canal in den Wolkow, tiefer unten als der jetzige, machen, damit 6 Fahrzeuge zugleich herausfahren können; jetzt können nur drei auf einmal heraus. Man findet in diesen Gegenden viele kalkartige Steine.

Der See Ladoga ist sehr tief, wodurch man an mehrern Orten verhindert wird, darin zu fischen. Seine größte Tiefe ist gewöhnlich 60 bis 80 Saschenen, zuweilen 100 und darüber. Den 28sten Oktober war er schon an den Ufern gefroren. Der Ort, wo die Newa herausfließt, friert, wie man uns versichert hat, nie ganz zu, wegen der großen Schnelligkeit des Flusses, die jedoch mit der Geschwindigkeit des Ausflusses der Rhone zu Genf nicht zu vergleichen ist.

Der ganze Lauf der Newa ist 15 Franz. Meilen lang, und ihr Fall auf diesem Wege 60 Fuß. Ihre Ufer haben uns nicht so schön geschienen, als die Russen behaupten. Sie sind oft steil; an andern Orten fließt sie durch Sand und Heiden. Die vorzüglichste, und man kann sagen, die einzige Schönheit dieses Flusses ist, daß er überall ansehnlich breit ist. Dies ist vielleicht die Ursache, warum man in Schlüsselburg keine Brücke hat, die man freilich auch im Winter wegen der großen Eisschollen, die aus

dem See kommen, hätte wegnehmen müssen.*) Eine solche Brücke hätte die gerade Verbindung mit Petersburg erleichtert, und man hätte nur 37 Werste bis dahin gehabt, da man jetzt 50 Werste hat, und jenen Weg nur zur Zeit der Schlittenfahrt machen kann.

Zehn bis funfzehn Werste von Petersburg trifft man einige Landhäuser an den Ufern des Flusses an. Sie schienen uns viel angenehmer als die, welche man in so großer Menge auf dem Wege nach Petershof findet. Es ist hier nicht so viel Staub, und man genießt vom May bis zum October des Anblicks von den Fahrzeugen, welche beständig kommen und zurückfahren

Der übrige Theil des Weges nach Schlüsselburg bietet nichts Merkwürdiges dar. Man kommt durch einige elende Dörfer, und trifft, wie in allen Gegenden Petersburgs, viel Haiden und Sand.

*) Die Schiffbrücke zu Petersburg, welche die Admiralitätsseite mit Wasili-Ostrow verbindet, wird weggenommen, so bald Treibeis auf dem Flusse ist, und wieder hingeschlagen, wenn er festgefroren ist, um sie beim Eisgange wieder wegzunehmen, und hernach wieder herzustellen. Die Nothwendigkeit, diese Brücke alle Jahre mehrere Tage wegzunehmen, wodurch die Verbindung gewaltsam unterbrochen wird; die Unmöglichkeit, eine steinerne Brücke zu bauen, die im Stande wäre, den ungeheuern Eismassen, die der Ladoga ausspeit, zu widerstehen, alle diese Gründe hätten die Regierung bewegen sollen, den Plan des Bauern Kuliben, zu seiner vortrefflichen Brücke von einem Bogen, zu genehmigen.

Neunzehnter Abschnitt.

Reise von Petersburg nach Moskau durch Nowogrod und Twer. Beschreibung von Moskau.

Von Petersburg bis Nowogrod, auf einem Wege von 186 Wersten, trifft man nichts Sehenswürdiges als Czarskoselo. Die erste Station von 22 Wersten wird doppelt bezahlt. Der Weg nach Nowogrod ist schlecht, vorzüglich auf der letzten Station ist er es so sehr, daß man ihn sehen muß, um sich einen Begriff davon machen zu können; man kann an tausend Stellen sehr leicht umgeworfen werden, und von zehn Kutschen kommen kaum zwei ohne diesen Unfall durch. Hinter Sophia sieht man zur rechten und linken nichts, als mehr oder weniger vom Wege entfernte Wälder, welches die Reise überaus traurig macht. Dies ist eine beständig fortlaufende Ebene. Die wenigen Dörfer, so man trifft, bestehen meistens aus einer einzigen mehr oder weniger langen Straße, die mit sehr elenden Häusern, alle von gleicher Form, besetzt ist. Zwanzig Werste von Petersburg geht linker Hand ein Seitenweg nach Moskau ab, der um 30 Werste kürzer ist und jenseits Nowogrod wieder zur Hauptstraße kommt. Wenn man diese Stadt nicht sehen will, kann man ihn

einschlagen, doch blos mitten im Winter, indem man über mehrere Flüsse kommt, die in einer andern Jahreszeit Aufenthalt verursachen könnten; auch geht keine Post dahin, und man kann ihn blos mit Miethpferden nehmen.

Nowogrod. Vor der Stadt ist ein großer Platz mit einigen zerstreut liegenden steinernen und noch mehrern hölzernen Häusern, der zum Markte dient, und das Schloß, worin die Kaiserin bei ihrer Reise nach der Crimm logirt hat. Hierauf kommt man über eine sehr lange hölzerne Brücke über den Wolkow. Dieser Fluß kommt aus dem ganz nahe an der Stadt liegenden See Ilmen, und ist so reißend, daß er am 27sten Januar, nach einer langen und sehr heftigen Kälte, unter der Brücke nicht zugefroren war. Diese Brücke geht nicht gerade aus sondern bildet einen mit der Spitze gegen den Strom des Flusses gekehrten Winkel, und steht auf starken Balken. Am Ende derselben, nahe bei der Stadt, ist eine Zugbrücke, um die Schiffe so auf dem Wolkow in den Ladoga-Canal fahren wollen, durchzulassen. Hierauf gelangt man in die eigentliche Stadt, wo sich zur linken das von Steinen gebauete Gouvernementshaus zeigt, das von den erbärmlichsten Hütten umgeben ist. Die hiesigen Läden sind seit kurzem von der Kaiserin erbauet worden. Es ist ein Glück für die Stadt, daß die Geschichte auf eine unzweifelhafte Art die glänzende Rolle, so sie ehedem

gespielt, aufbehalten hat, denn ihr gegenwärtiger Zustand ließ es nicht vermuthen. Es ist ihr von ihrer ehemaligen Größe nichts übrig geblieben, als viele Kirchen und Klöster, wovon einige in der Stadt sind; die andern, in einer ziemlichen Entfernung darum zerstreut, beweisen ihren ehemaligen großen Umfang.

Hundert und zwanzig Werste von Nowogrod, an der südlichen Seite des Sees Ilmen, sind die Salinen von Saraja Bussa, die wegen des Mechanismus der dort gebrauchten Maschinen sehenswerth sind. Im Sommer muß man nach Nowogrod zurück, da kein andrer Weg brauchbar ist, um der Moräste willen, die nie austrocknen; dies verursacht einen Umweg von 240 Wersten. Im Winter aber kann man zu Waldai wieder auf die Hauptstraße kommen, wo der Umweg viel kleiner ist; immer aber hat man die Unannehmlichkeit auf diesem Wege keine Postpferde zu finden. Von Nowogrod bis Waldai sind 154 Werste. Die Post hinter Nowogrod ist noch schlechter als die vorige, und der Weg eben so, als vor Nowogrod. Auf der letzten Station kommt man über viele Hügel, und der Weg geht bald bergauf, bald bergab.

Waldai ist eine kleine Stadt an einem See. Ihre Lage ist angenehm, und dies ist der höchste Ort zwischen Petersburg und Moskau. Es sind hier mehrere Kirchen und einige Häuser, so wie die Lä-

den, von Steinen. Wenn man da an hält, wird man von Frauenzimmern, die mit schlechten Brezeln handeln, und überdem sehr gefällig sind, mit Ungestüm angefallen. Unter vieren, die zu uns kommen, war nicht eine, die nicht ihr Verwahrungsmittel gegen jede Art von Verführung, sowohl in ihrem Ansehn, als in ihrem Alter und Putz bestehend, bei sich gehabt hätte. Von Waldai nach Wizney-Woloschok, 92 Werste, kommt man anfänglich noch über einige Berge, und endlich wieder in eine Ebene, wie die obenerwähnte. Drei Werste hinter Kotilow betritt man die Statthalterschaft Twer.

Zu Wizney-Woloschok ist der Canal, der die Mſta mit der Twerza und dadurch die beiden Meere verbindet. Seine ganze Länge, alle Orte wo man den Canal hat graben müssen mitgerechnet, beträgt 3 Werste; an mehreren Stellen haben die Flüsse die Verbindung gebildet. Die Stadt ist längs den Ufern des Canals, beinahe eine Werste lang, gebauet. Am Ende desselben, nach der Seite der Mſta, arbeitete man an einer Schleuße, vor welcher ein Bassin, 30 Saschenen lang und 4⅓ Saschene breit, seyn soll, wo sich die Fahrzeuge versammeln werden, um aus dem Canal zu gehen; überdem sind zu beiden Seiten beträchtliche Vertiefungen zu demselben Behuf. Wenn man dem Canal folgt, findet man drei Werste von da eine Schleuße mit einem einzigen Flügel, im Jahre 1786 gemacht, welches zwei Pyramiden mit

dem Namenszuge der Kaiserin anzeigen. Diese Schleuße ist von Granit, und nur an dem Orte wo der Schleußenflügel ist, von Holze. Die Flügel werden nicht wie an den andern Schleußen geöffnet, sondern in die Mauer zurückgezogen. Hierzu sind auf jeder Seite eine Winde, welche zusammen 16 Menschen beschäftigen. Es gehen durch diesen Canal jährlich höchstens 4000 Fahrzeuge, und die Durchfahrt ist gewöhnlich vom April bis in den Oktober offen. Alle beim Canal gebrauchte Arbeiter sind Leibeigne der Krone. Diese Stadt hat eine ziemlich große Kirche, einige steinerne Häuser und Läden. Seit 15 Jahren ist sie sehr vergrößert worden, welches sie der Handlung zu verdanken hat. Ueber den Canal ist eine Brücke von einem Bogen. Von Wizney-Woloschock bis Torschock sind 71 Werste.

Torschok, eine ehemals ziemlich weitläuftige Stadt an beiden Seiten der Twerza, deren größter Theil am rechten Ufer dieses Flusses liegt. Sie hat mehr denn 20 Kirchen, worunter einige, so wie mehrere Häuser und die Läden, von Steinen sind. Man sieht hier einen Springbrunnen bei einem Kloster, welcher vom Volke sehr andächtig verehrt wird, und viele Wallfahrer herzieht. Diese Stadt ist deswegen merkwürdig, weil sich die Herrschaft der Tartarn, zur Zeit da sie ganz Rußland, die Republik Nowogrod ausgenommen, ihren Waffen unterworfen hatten, nie über dieselbe hinaus erstreckt hat. Von Torschock nach Twer sind 63 Werste.

Twer. Diese Stadt, an der Wolga gelegen, verdankt ihre gegenwärtige Schönheit dem Brande im Jahre 1763, und der Freigebigkeit der Kaiserin. Die alte Stadt am linken Ufer ist von Holz und hat ein elendes Ansehen; die neue Stadt auf dem andern Ufer, fast gänzlich erst seit einigen Jahren gebauet, ist sehr hübsch. Die Ufer der Wolga sind hier hoch, und die Lage der Stadt ist sehr angenehm. Die Läden, viele Kirchen und eine große Menge Häuser sind von Steinen. Sie hat einige regelmäßige Plätze und schöne gerade Straßen. Hier ist's, wo sich die Wolga mit der Twerza vereinigt. Beide Städte sind durch eine Schiffbrücke verbunden, die im Winter weggenommen wird. Von Twer bis Klin sind 83 Werste. Dies letztere Städtchen liegt zwischen zwei Hügeln, und man würde es, ohne ein Dutzend steinerner Häuser, für ein Dorf ansehen. Wenn man aus demselben herauskommt, sieht man zur Rechten ein schönes Landhaus, wo die Kaiserin bei ihrer Reise nach der Crimm verweilt hat. Der Eigenthümer desselben hat am Wege beim Eingange der Allée, welche nach seinem Hause führt, einen Triumphbogen errichten lassen. Vier Werste von Moskau trifft man das Kaiserliche Haus Petrowsko, welches seit kurzem vollendet, und im Gothischen Geschmack gebauet ist. Acht Werste von Moskau entdeckt man diese Stadt, das heißt, eine zahllose Menge Kirchen auf einem großen Raume zerstreut.

Die sechs letzten Werste, sind, statt der vorigen elenden Säulen, mit schönen Granitsteinen angezeigt. Der Weg ist sehr schlecht, und nirgends gepflastert; die Brücken sind elend und fast alle verfallen. Bei einer Reise der Kaiserin werden neue gemacht, ausserdem aber legt man keine Hand an; es wäre also nur zu wünschen, daß J. M. oft reisen möchten. Die Menge Schlitten, so uns von Petersburg an begegneten, ist unglaublich groß, und macht wahrscheinlich, was man von den Chinesischen Wagen erzählt, die einem beständigen Markt ähnlich seyn sollen. Die Vorstadt, durch welche wir bei unsrer Ankunft kamen, ist nichts als ein sehr großes und stark bevölkertes Dorf; die Straße ist sehr breit; wir sahen aber keine sechs Häuser, die nicht von Holze gewesen wären.

Moskau. Diese Stadt gleicht keiner andern Europens. Paris und London können ihr wohl in Ansehung der Größe an die Seite gesetzt werden;*) dies ist aber auch die einzige Aehnlichkeit, die sie mit einander haben. Von der Bauart seiner Häuser, der Lebensart seiner Einwohner, besonders der Edelleute, kann man sich schwerlich einen richtigen Begriff machen, ohne sie gesehn zu haben. Mit einem Worte, dies ist eine **Russische** Stadt im vollen

*) Moskau hat 34 Werste im Umfange, welches 8½ Französische Meilen beträgt. Die neuen Mauern von Paris betragen nicht mehr.

Sinne dieses Worts, und Petersburg kann man nur als eine Europäische Colonie, als eine Hauptstadt betrachten, die allen andern ähnlich ist, und wo man die Russische Nation nur nach einem langen Aufenthalte kennen lernen kann. Moskau hat seinen Namen von der Moskua, einem wenig beträchtlichen Flusse, der sie in zwei ungleiche Theile zerschneidet.

Da wir uns nur zur Winterszeit während der Schlittenfahrt in Moskau aufgehalten haben, so wollen wir nicht von dessen Pflaster reden, welches wir für eben so schlecht als das Petersburger halten, mit dem Unterschiede, daß mehrere Straßen mit queer über einander gelegten Baumstämmen bedeckt sind; überdem giebt es Graben von ungewöhnlicher Tiefe an der Seite der Straßen. Jedermann hat uns die unerhörte Unreinlichkeit der Stadt versichert. Wir haben selbst gesehen, wie wenig Sorgfalt die Polizei auf die Erleuchtung derselben wendet. Die Zahl der während der Nacht angezündeten Laternen war sehr gering, und an vielen Orten sind nicht einmal welche und selbst keine Pfähle dazu mehr da. Diese Nachlässigkeit ist in einer Stadt, wo die meisten Straßen wenig breit sind und das Hin- und Herfahren einer Menge Kutschen Vorsichtsmaaßregeln sehr nothwendig macht, unverzeihlich. Wir sind überzeugt, daß sich häufig Unglücksfälle ereignen müssen.

Was die Gebäude betrifft, so kann man sich kein bunteres Allerlei denken. Beim Eingang von der Seite von Petersburg kommt man erst in eine lange und breite Straße, die mit einer Menge Menschen, die mit dem Handel beschäftigt sind, angefüllt ist. Auf beiden Seiten sind hölzerne Häuser und hie und da mitten darunter einige steinerne. Sobald man tiefer in die Stadt kommt, bemerkt man bei jedem Schritte Kirchen von der originellsten Bauart, sehr kleine Kapellen, fast alle von einerlei Form, das heißt, aus fünf Kuppeln bestehend, die größte in der Mitte, und die vier andern bilden ein Viereck darum. Die Decke derselben ist von verschiednen Farben; einige sind roth, einige grün angemalt, andre sind mit weißem Bleche, mit Bronze oder mit gut vergoldetem Kupfer gedeckt. Gewöhnlich ist auf jeder dieser Kuppeln ein Kreuz mit einem halben Monde, unten an diesen Kreuzen hängen Ketten, die zuweilen vergoldet sind. Man denke sich den Anblick, den eine Stadt, die mehr denn 1500 solcher Gebäude enthält, gewähren muß, wenn die Sonne hell darauf scheint.

Moskau hat vier Kreise und überdem die Vorstädte. Die erste ist der Kreml oder die eigentliche Stadt, welche zuerst gebauet worden.

Wenn man die Menge Fuhrwerke jeder Art, auf allen Wegen, die nach Moskau führen, betrachtet, so sollte man glauben, daß der Reisende

darin jede Art von Bequemlichkeit finden würde. Gerade das Gegentheil. Wir beklagen im Voraus den Reisenden, der bei Nacht ankommt, und nicht vor allem einige Vorsichtsmaaßregeln genommen hat. Es sind höchstens zwei oder drei Gasthöfe, wovon der am wenigsten schlechte das Englische Kaffeehaus ist. Die Table d'Hôte kostet daselbst wenigstens 80 Kopecken; ein Apartement für eine Person monatlich 50 Rubel, welches gar nicht prächtig ist. Da viele Personen ihre Betten bei sich haben, so ist die erste Frage, welche man an den Reisenden thut, ob er sein Bette hat, und auf eine verneinende Antwort, verschafft man ihm eins, das aber meistens elend ist. Auf der Reise von Petersburg hingegen findet man auf den meisten Posten selbst in den Städten nichts als ein hölzernes oft wurmstichiges Bette.

Eine Kutsche mit zwei Pferden kostet monatlich 50 Rubel, mit vieren 75, mit sechsen 100. Fast alle behalten im Winter ihre Räder, so wie in Petersburg. Die Straßen werden so viel betreten, daß der Schnee einige Stunden, nachdem er gefallen, dem Fahren der Kutschen nicht mehr hinderlich ist. Einem Fremden fällt immer das Phlegma eines Kutschers auf, der von acht Uhr des Morgens bis zwei Uhr nach Mitternacht mit seiner angespannten Kutsche auf der Straße hält, die Kälte mag so streng seyn, als sie will, und er mag einen noch so wei-

ten Weg gemacht haben. Es sind wenige Tage vergangen, wo wir nicht 30 bis 40 Werste zurückgelegt hätten. Der Postillon, welcher immer ein Kind von zehn oder zwölf Jahren ist, hält ebenfalls, ohne mit einem Worte zu klagen, die strengste Kälte aus. Wenn man anhält, schläft er auf seinem Pferde ein, oder legt sich auf die Erde an die Hausthür.

Einen besonders auffallenden Contrast machen in mehreren Straßen 40 oder 50 elende Hütten von Holze, die das Bild des schrecklichsten Elends darstellen, und mitten darunter ein sich stolz erhebender Pallast von Steinen, von geschmackvoller Bauart, der den größten Ueberfluß ankündigt. Man wird oft sehr schönen Kutschen begegnen, die mit vier elenden Pferden bespannt sind, deren Geschirr aus Stricken besteht, und welche einen unglücklichen, ganz zerlumpt gehenden Muschik (Bauer) zum Kutscher haben. Es ist nichts Seltnes, an der Thür eines prächtigen Hotels reich gekleidete Bediente zu sehen, neben welchen Leute, die eben dem Herrn dienen, stehen, und welche aussehen, als ob sie um ein Allmosen bitten wollten. Ueberall bemerkt man denselben Contrast des Luxus und des Elends, des Ueberflusses und des Mangels.

Man füge zu dem, was wir eben gesagt haben, zu der ungeheuern Menge von Kirchen, Pallästen, Hütten, hinzu, daß der Kreml von einer großen Mauer mit Schießscharten, nud in gewissen Entfernungen mit

runden oder viereckigen Thürmen besetzt, umgeben ist. Wenn man den Anblick des Ganzen aller dieser Gegenstände genießen will, kann man keinen vortheilhaftern Ort wählen, als den Iwansthurm, von wo aus man die ganze Stadt und einen großen Theil der umliegenden Gegend übersieht.

Der Zusammenfluß von Menschen in den Straßen von Moskau, vorzüglich in der Gegend der Läden *), ist sehr beträchtlich, das Getümmel unglaublich und das Gedränge dauert beständig. Man trifft hier Leute von allen Ständen und aus allen Ländern an; sie stoßen und rennen an einander, ohne im Geringsten darauf zu achten. Die ersten Damen der Stadt schämen sich nicht, selbst hierher zu kommen, um Kleinigkeiten einzukaufen. Für den, welcher das Gedränge nicht fürchtet, ist dies ein sehr angenehmer Spaziergang, der um so stärker besucht wird, da wir in der Stadt keinen andern kennen.

Die Bevölkerung von Moskau beträgt im Sommer 300 bis 320,000 Seelen, im Winter aber steigt sie auf 400,000. Dieser Unterschied kommt erstlich daher, daß viele Edelleute den Sommer auf ihren Gütern hinbringen und viele Menschen mitnehmen;

*) Man weiß, daß in allen Russischen Städten die Fremden allein das Recht haben, zu Hause im Einzelnen zu verkaufen. Die Russen müssen alle in den Läden verkaufen, welche auf einem bequemen Platze beisammen sind, und worin nie Feuer angemacht werden darf, aus Furcht vor einer Feuersbrunst.

zweitens sind die großen Geschäfte und der Einkauf der Fremden, zu Ende der Carnevals geschlossen, und sie benutzen die Schlittenfahrt noch, um wieder nach Hause zu gehen, nachdem sie fast alle während des Winters von ihrem Handel gelebt haben. Man achtet die Entfernungen nicht. Ein Mensch, der 100 bis 150 Franz. Meilen weit herkommt, um Tücher, Leinewand ꝛc. einzukaufen, sagt im Ernst, daß er aus der Gegend her ist, und daß er wieder nach Hause will. Aber alles ist verhältnißmäßig, und obgleich 150 Franz. Meilen überall 150 Franz. Meilen sind, so machen doch die weiten Entfernungen der großen Russischen Städte, daß man sich unmerklich daran gewöhnt *).

Die Polizei ist beinahe wie die Petersburger in Ansehung der guten Ordnung; sie ist noch viel schlechter bei der Aufsicht beim Ausgang aus dem Schauspiele oder anderen öffentlichen Orten, weil sie hier nöthiger ist, indem die Equipagen zahlreicher, und die Straßen schmäler sind. Die sechs immer sehr lang gespannten Pferde vermehren noch die Unordnung, und die Polizeibedienten pflegen nur geradezu Prügel auszutheilen, womit sie überhaupt sehr

*) Die Schlittenfahrt trägt zu dieser Art zu rechnen vieles bei, wegen der Leichtigkeit, die sie verschafft, eine große Strecke Landes schnell zu durchreisen. Wir haben in Schweden Leute, selbst Weiber gekannt, die im Schlitten fünf bis sechs Schwedische Meilen zum Mittagsessen fuhren, und zurückkehrten, um Abends zu Hause zu speisen.

freigebig sind. Besondre Rücksichten hindern sie zuweilen noch, ihre Pflicht genau zu erfüllen; wenn sie vergäßen, gewisse mächtige Personen (und deren giebt es viele) zu schonen, so würden sie es bald zu bereuen haben.

Moskau liegt mitten in einer fruchtbaren, wohlbevölkerten Ebene. Ob es gleich um vier Grade näher gegen Süden als Petersburg liegt, so ist doch die Kälte hier fast eben so heftig. Da aber der Boden gut ist, so bringt er alles das hervor, was die Petersburger Gegenden hervorbringen würden, wenn sie nicht ein bloßer Morast wären. Die Gegenden um Moskau sind sehr angenehm, und es fehlt ihnen nichts, mit den schönsten, so wir gesehen haben, verglichen werden zu können, als eine um etliche Grade südlichere Lage.

Zwanzigster Abschnitt.

Adel von Moskau. Clubbs. Schauspiele. Carneval. Physischer Clubb.

Die Menge der zu Moskau wohnenden Edelleute geht über alle Vorstellung. Man könnte mehrere Jahre da wohnen, und bei weitem noch nicht alle Familien kennen. Die wenigen Russischen Edelleute zu Petersburg sind am Hofe, oder werden durch irgend ein Amt dort zurückgehalten. Sobald sie aber frei werden, sieht man sie nach Moskau ziehen und einen Ort verlassen, wo sie der Hof niederdrückt und die Gegenwart des Monarchen hindert, den Flug zu nehmen, der ihrem Reichthum angemessen wäre. Man trifft auch in Petersburg keinen jener Colosse von Pracht und Asiatischem Luxus an, welche in Moskau nicht selten sind, und nach denen man sich eine Vorstellung von den Asiatischen Satrapen machen kann.

Einige Edelleute haben ein Mittel ihren Reichthum zu vermehren, ergriffen, das, obgleich keines der delikatesten, doch eines der sichersten ist. Sie bringen ihr Geld im Umlauf, indem sie es zu 8 und 10 Procent verleihen. Man hat uns selbst einen genennt, der zwar nur 2 Procent Interesse nimmt, aber nur auf ein, höchstens auf zwei Jahre leihet,

und, ob er schon Papiergeld gegeben, sich doch Capital und Interesse in Silbergeld bezahlen läßt *) dies ist ein ungeheurer Wucher.

Das Spiel geht in Moskau wenigstens eben so sehr im Schwange als in Petersburg, und da es hier mehr reiche Leute giebt, so ist es kostbarer. Bänke von 80, 100 und 120,000 Rubeln sind da nicht selten.

Die Gastfreundschaft der Russen, eine Eigenschaft, die sie mit allen wilden Völkern gemein haben, zeigt sich hier im vollen Lichte; scheint uns aber mehr ein Ueberrest der Barbarei, als eine Folge der Milde der Europäischen Sitten (wovon dies Volk noch weit entfernt ist) zu seyn. Ein bekannter Fremder hat bald mehrere Häuser, als er braucht, um für den Tisch keine Ausgabe zu haben. Der Generalgouverneur giebt wöchentlich zwei große Dinées, wo die Fremden ein für allemal eingeladen sind.

Clubb des Adels. Diese Assemblée wird während des Winters wöchentlich einmal von sechs Uhr Abends, bis zwei oder drei Uhr Morgens gehalten. Bekannte Fremde bekommen sehr leicht ein Billet. Dieser Clubb besteht blos aus Adlichen (selbst die größten Banquiers werden nicht zugelassen) und

*) Der Unterschied ist groß, weil das Papier gegen Kupfer 5 Procent, und gegen Silber 25 Procent verliert.

dies ist eine Gesellschaft, mit der keine andre, die wir gesehen haben, verglichen werden kann. Im Jahre 1792 bestand sie ohngefähr aus 2600 Mitgliedern, worunter 1700 Frauenzimmer und 900 Mannspersonen waren. Wir sahen hier, so wie in allen Gesellschaften, immer mehr Frauenzimmer als Mannspersonen. Die Ursache davon ist, weil die jungen Leute von Moskau alle im Dienst und fast immer bei ihren Corps sind. Mannspersonen bezahlen 20 Rubel und Frauenzimmer 10. Man findet alle Arten von Erfrischungen, und speißt hier zu Abend für 1 Rubel.

Das Gebäude ist vortreflich, und vom Adel selbst errichtet. In der Mitte ist ein großer Saal, der mehr denn 100 Schritte lang, 60 breit ist, und auf 28 Corinthischen Säulen ruhet. Neben diesem Saale sind die Spielzimmer und ein großer Speisesaal. Wir haben vier dieser Assembleen gesehn; auf den beiden letzten waren mehr denn 2000 Personen, welches den schönsten Anblick, den man sich denken kann, gewährte.

Schauspiele. Es scheint, daß in einer großen Hauptstadt, wo eine Gesellschaft wie die, von der wir eben geredet haben, ist, mehrere Theater seyn müßten. Gleichwohl ist nur ein einziges Nationalschauspiel hier, das noch dazu (besonders von der guten Gesellschaft) wenig besucht wird, und es auch nicht verdient. Es wird von der Menge der

Privattheater unterdrückt. In einigen Sälen des Schauspielhauses werden während des Carnevals Maskenbälle gegeben.

Eine Art von Luxus, die wir nur hier gesehen haben, und die nur in einem Lande Statt haben kann, wo die Edelleute mit einer Menge Menschen nach Willkühr schalten können, ist die Gewohnheit, Privattheater zu halten. Acht bis zehn Edelleute hatten jeder sein eignes Schauspiel; einige hatten eine Italiänische Oper und Ballet. Die Gesellschaft des Grafen Schemeretow war die vorzüglichste; die andern waren mittelmäßig. Alles was zu diesen Gesellschaften gehört, ist Eigenthum des Edelmanns, der nur die Mühe hat, jedem die Rolle, die er spielen soll, anzuweisen; einer wird zum Acteur, der andre zum Sänger, der dritte zum Tänzer gemacht. Eben so ist es mit den Musikanten bei den Edelleuten; sie sind immer Sklaven, aber ihr Herr hat ihnen lieber eine Flöte oder eine Violine, als einen Harken oder eine Sense in die Hand geben wollen, und so formt man einen Haufen Bauern in ein vollständiges Orchester um. Daher ist auch nichts gewöhnlicher, als ein selbst zahlreiches Orchester bei einem Privatmanne zu finden, der diese neufabricirten Künstler nur gut oder schlecht zu nähren und an Gesellschaftstagen reinlich zu kleiden braucht. *) Wir

*) Die Schauspielgesellschaften kommen höher zu stehen. Die Dekorationen und Kleidungen, die oft

haben mehrere dieser Orchester gehört, die in der That nicht schlecht waren. Man hat uns freilich nicht gesagt, wie viele Hundert Prügel ihre Lehre gekostet hatte,*) aber die Ursache war verborgen, und wir genossen der Wirkung.

Wir reden nicht von einigen Gesellschaftstheatern, wo wir einige unsrer Stücke radebrechen sahen. Diese Gesellschaften sind abscheulich, und wir kennen nichts Lächerlicheres, als eine Vorstellung der Studenten der Universität Moskau. Ein Acteur

aus Frankreich kommen, machen diese Art Luxus sehr kostbar. Man rechnet, daß das Schauspiel des Grafen Schemeretow ihm jährlich wenigstens 100,000 Rubel kostet. Dies ist freilich auch seine vorzüglichste Ausgabe, und seine Gesellschaft ist sehr vollständig und die verschiednen Theile seines Schauspiels, lassen nichts zu wünschen übrig.

*) Wahrlich, diesen Menschen muß die Idee der Sklaverei peinlich seyn. Ein unglücklicher Bauer, der nichts gesehen, nichts gelesen hat, denkt nur zu leben wie seine Väter gelebt haben, und seine Gedanken erheben sich selten über die physischen Bedürfnisse. Man denke sich aber einen Menschen, der mit Sorgfalt erzogen, zum Theater bestimmt ist, und gezwungen wird, Ueberlegungen anzustellen — über die Rollen, die die Tyrannen und die Sclaverei verhaßt machen sollen, nachzudenken, — man urtheile von den Bewegungen, die in ihm vorgehen müssen, von den Betrachtungen, die er machen kann. Wie groß würde zum Beispiele die Verzweiflung eines lebhaft fühlenden Acteurs seyn, dem die Rolle des Brutus übertragen worden, und der hundert Prügel bekäme, weil er sie nicht recht gemacht hätte.

hatte nicht nur bestens seine Rolle, sondern auch die Gestus, womit er sie begleiten sollte, gelernt. Da ihn gleichwohl sein Gedächtniß verließ, übersprang er zwei Verse, aber nicht die Gestus, so daß diese bis ans Ende der Tirade um zwei Verse zurück waren, welches aber den Acteur nicht abhielt, bis ans Ende zu gehen, als ob nichts geschehen wäre.

Die Maskenbälle in Privathäusern sind während des Carnevals sehr üblich. Man kommt im Domino, aber mit unbedecktem Gesicht, es wäre denn, daß ein Bekannter des Herrn vom Hause für die Maske steht. Bälle sind so häufig, daß man sie nicht alle besuchen kann, ohne sich einer Ermattung, die gefährliche Folgen haben kann, auszusetzen.

Carneval. Wir wollen jetzt von den Vergnügungen des Volks während des Carnevals reden. Da sie von denen der andern Nationen sehr abgehen, so kann die umständliche Beschreibung angenehm und selbst unterhaltend seyn.

Man bauet zwei Eisberge, die aus einem sehr hohen Gerüste bestehen, oben mit einem ebenen Platze, mit einem Geländer auf beiden Seiten. An diesem Platze fängt ein ziemlich jäher Abhang an, der von Brettern gemacht ist, worauf man Wasser gegossen hat, das denselben, wenn es gefroren ist, eben und sehr glatt macht. Das große Vergnügen besteht darin: sich von der Höhe dieses Berges in einem besondern Schlitten herabzulassen und so weit

zu fahren, als einen der Stoß, den man bekommen hat, treibt. Der Schlitten besteht aus einem kleinen, etwas erhöheten, mehr langen als breiten Brette, nur eine Person hat darauf Raum, und sitzt nicht einmal bequem. Der Führer des Schlittens sitzt mit ausgespreiteten Füßen, und zwischen denselben der, welcher sich herunterfahren lassen will. Beide müssen die Füße hoch und den Körper zurückhalten. In dieser Stellung, und nachdem der Schlitten vorher gerade gerichtet worden, wird er an den Rand des Abhangs geschoben und hinuntergelassen. Der Führer richtet ihn mit den Händen, die er ausgestreckt hält, und worüber er Handschuhe von einem sehr dicken Leder hat. Die Schnelligkeit des Laufs ist so außerordentlich, daß sie in den ersten Augenblicken das Athemholen erschwert, und wenn der Schlitten auf der Ebene angekommen ist, läuft er noch eine ziemliche Strecke weit. Man muß genau Acht haben, keine Bewegung nach einer Seite zu machen, sonst würde man bald umwerfen, welches auch nichts Seltnes ist; indeß geschieht nicht oft Unglück, weil man nicht hoch fällt. Das ist aber schrecklich anzusehn, wenn sich Leute auf Schlittschuhen, stehend, von diesem Berge herunterlassen. Wir sahen mehrere, die sich auf diese gefährliche Art belustigten. Die geringste Unachtsamkeit würde viel traurigere Folgen haben, als der Fall von dem Schlitten. Das Geschäft der Führer ist mühsam, und sie verdienen ihre kleine Belohnung wohl. (Für

jede Fahrt bekommen sie 5 Kopecken.) Glücklicher Weise dauert die Fahrt nicht länger, als eine Minute, worauf der Schlitten wieder hinaufgezogen wird (und das ist das Ermüdendste von der ganzen Sache), um einem andern zu dienen. Neben diesen Bergen waren Buden, wo man tanzte, Farcen spielte, und Seiltänzer ihre Kunststücke sehen ließen. Ohnerachtet der strengen Witterung wurde der Nationaltanz von Personen aus dem Volke unter freiem Himmel aufgeführt, wozu Bierfiedler, die ihre Finger vor Kälte nicht mehr fühlten, Musik machten. Es waren auch viele Orte da, wo gegessen, besonders aber, wo getrunken wurde. Ein Russe würde die letzten Tage des Carnevals nicht genossen zu haben glauben, wenn er sich nicht recht betrunken hat. Diese Gewohnheit wird bei ihnen, nicht nur in den Städten, sondern auch in den kleinsten Dörfern, so weit getrieben, daß man die Fremden im Ernst ersucht, sich die drei letzten Tage des Carnevals nicht auf den Weg zu machen, und man sieht zu dieser Zeit selten einen Russen reisen, wenn ihn nicht dringende Geschäfte oder andre wichtige Ursachen dazu zwingen. Der Russe ist boshaft von Natur, und in der Betrunkenheit unterscheidet er niemanden. Man hat uns mehrere Anekdoten erzählt, die es beweisen. Mancher Russische Edelmann berührt nichts von den Exzessen, die man sich gegen ihn erlaubt hat, und schreibt weislich ganz andern Ursachen die Narben zu, die für niemanden zweideutig sind, in einem

Lande, wo es keinen Edelmann giebt, der nicht das Recht hätte, seinem Diener, oder richtiger zu reden, seinem Sklaven selbst Narben zu schlagen.

Es ist hier gebräuchlich, diese Tage in der Kutsche oder im Schlitten nach der Deutschen Slobode (Vorstadt) spazieren zu fahren. Einem Fremden stellt diese Spazierfahrt, so wie alles was er hier sieht, einen sehr auffallenden Contrast dar. Die reichste und schönste Kutsche ist neben einen schmutzigen elenden Schlitten. Der Russische Edelmann in seinem Schlitten, gilt hier nicht mehr als sein Sklave, der mit dem seinigen ihn anhakt oder ihm vorfährt, ohne im Geringsten darauf zu achten. Das schönste Pferd ist vor einen Schlitten voll Heu gespannt, worauf der Kutscher und der Herr liegen. Der Muschick, welcher immer seine zerlumpte Kleidung beibehält, wenn er auch wohlhabend ist, sitzt zuweilen neben seiner Frau, die reich gekleidet ist. Wir sahen welche mit kleinen Mänteln von Goldstoff mit Laubwerk gestickt und mit dem kostbarsten Pelzwerk besetzt, die Mützen von drap d'or, mit Orientalischen Perlen besetzt, trugen. Man versicherte uns, daß diese Mützen oft 20 bis 30000 Franken werth wären, welches uns nicht übertrieben scheint. Diese Weiber tragen goldne, sehr gut gearbeitete Halsketten, Ohrringe von eben dem Metalle mit Orientalischen Perlen besetzt. Ihr Gesicht ist mit mehrern Lagen rother und weißer Schminke bedeckt, welche so dick

aufgetragen ist, daß sie wirklich angemahlt scheinen. Einigen steht diese Mahlerei nicht ganz übel, doch nur in einer gewissen Entfernung; auch gilt dies nur von einer sehr kleinen Anzahl. Einige schwärzen sich auch die Zähne; wir haben dieser bei mehrern Völkern eingeführten Gewohnheit keinen Geschmack abgewinnen können.

Die vielen Zuschauer zu Fuß und die Menge der verschiedenen Costume tragen noch bei, dem Gemälde Leben und Abwechselung zu geben; fast jede Provinz hat ihre besondre Tracht, und es ist keine Provinz, aus der nicht alsdenn Einwohner in Moskau wären, da der Winter der Zeitpunkt für alle Handelsgeschäfte ist, wegen der Leichtigkeit der Waarentransporte vermittelst der Schlittenfahrt.

Die Regierung beschützt hier, so wie zu Petersburg, alle Institute, die die Geselligkeit, es sei durch Tanz, oder Musik, zu befördern, abzwecken. Diese Clubbs geben Bälle und Concerte, wo die Fremden leicht Zutritt finden *), wenn sie ein Mitglied haben, das für sie bürgt. Aber auch eine Gesellschaft besteht hier, die vielleicht in allen vier Welttheilen nicht ihres Gleichen hat, und die der Regierung nicht unbekannt seyn kann, folglich von ihr geschützt wird. Wir wollen eine so deutliche Beschreibung davon lie-

*) Man rechnet auf zehn Clubbs in Petersburg. Zu Moskau sind weniger, obgleich viel zahlreicher.

fern, als uns das Verlangen, von Jedermann gelesen werden zu können, erlauben wird. Wenn man das Sonderbare der Sache nicht eingesteht, so müssen wir aufrichtig sagen, daß uns unsre Erwartung betrogen hat. Nicht alles, was neu ist, verdient blos deswegen unsern Beifall, hat aber wenigstens das Recht, unsre Neugierde zu reitzen.

Physischer Clubb. Lange konnten wir uns nicht von der Existenz dieser so ausserordentlichen Gesellschaft überzeugen; aber die augenscheinliche Gewißheit der Sache nöthigte uns endlich, unsre Zweifel fahren zu lassen. Folgende umständliche Nachrichten haben wir von einem der Stifter der Gesellschaft, der davon mit uns wie von einer ganz gewöhnlichen Sache sprach, und sogar die Namen der Mitglieder, worunter mehrere seiner Verwandten und die ehrwürdigsten Namen des Reichs waren, nicht verheelte. Man höre, wie sich dies in der That einzige Institut gebildet hat, das, so viel Verführerisches es auch haben mag, wenig Nachahmer finden wird.

Vier Mannspersonen und vier Frauenzimmer vom höchsten Adel, von denen einige mit einander verwandt und überdem durch eine fast allgemein bekannte gegenseitige Neigung verbunden waren, befanden sich einmal bei einem Abendessen beisammen. Erhitzt vom Wein und allem, was zur Ausschweifung einladen kann, kommen sie auf den Einfall, eine Ge-

meinschaft der Güter unter sich einzuführen, um den durch einen zu langen und einförmigen Besitz abgestumpften Empfindungen wieder Leben zu geben. Es wird einstimmig anerkannt, daß die Abwechselung etwas Hübsches ist, und daß der bis dahin sorgfältig beobachtete Anstand die Reize der Neuheit nicht aufwiegt. Man glaubt also, die Schranken, so man sich zeither gesetzt hatte (und die doch eben auch nicht enge seyn mochten) überschreiten zu können. — Der Vorschlag geht durch. Im Augenblick wird der Zustand, in dem unsre ersten Eltern in den Tagen ihrer Unschuld lebten, wieder hergestellt; die Lichter werden ausgelöscht; und jeder ergreift den Gegenstand, den ihm der Zufall zuführt. Nachdem dieser erste Versuch ganz so gut abgelaufen war, als man erwarten konnte, war man nur bedacht, ihn zu wiederholen, und man säumte nicht, es zu thun. Nach einiger Zeit war aber die Neuheit verschwunden; alle kennten einander. Damit nun die traurige Einförmigkeit unter diese glücklichen Paare nicht wieder Ueberdruß und Ekel brächte, so dachten sie darauf, ihrem ersten Plane mehr Ausdehnung zu geben, und eine ordentliche und feste Gesellschaft zu bilden, deren Existenz durch weise Gesetze gesichert würde, welche die Bekanntwerdung, die man natürlich fürchten mußte (indem nicht alles, was an sich schön ist, darum dem Publikum vorgelegt werden kann), verhindern sollten. Die Wahl

der Mitglieder war schwierig. Man mußte Personen finden, die, selbst bei ihren Ausschweifungen, in Ansehung dessen, was man in der großen Welt Ehre nennt, einen unbefleckten Ruf behalten hatten; und unter dieser Menschenklasse findet man selten solche, die, wenn sie ein liebenswürdiger Gegenstand beschäftigt, geneigt wären, ihn zu verwechseln, geschweige denn, preis zu geben. Da indeß eine sehr große Stadt Hülfsquellen jeder Art hat, so vermehrte sich die Zahl der Proselyten unmerklich, und stieg in kurzer Zeit auf funfzig von beiden Geschlechtern. Nun hielt sich die Gesellschaft für zahlreich genug, um einen beständigen Titel zu führen, und gab sich den Namen: physischer Clubb.

Bei der Aufnahme eines Candidaten wird folgendes beobachtet: Er muß, vor allen Dingen, von einem Mitgliede, das für ihn und vorzüglich für seine Gesundheit steht, vorgeschlagen seyn. Der Name des Vorgeschlagenen bleibt von einer Versammlung zur andern angeschlagen, damit jedes Mitglied Erkundigungen über ihn einziehen kann. Bei der folgenden Versammlung geschieht die Sammlung der geheimen Wahlstimmen, und der Candidat muß alle Stimmen beider Geschlechter haben, um zugelassen zu werden. Wenn die Stimmensammlung dem Aufzunehmenden günstig gewesen ist, so wird er benachrichtigt, sich zu einer bestimmten Stunde an dem Versammlungsorte einzufinden. Er wird eingeführt

und bezahlt gleich Anfangs 25 Rubel, die ihm auf keinen Fall zurückgegeben werden. Hierauf wird er in ein Zimmer gebracht, wohin die Weiber (unter denen zuweilen maskirte sind) kommen, ihn zu besehen. Nach einigen, ziemlich gleichgültigen Präliminarien, kündigt man ihm an, daß er unter den Schönheiten, die ihn umgeben, diejenige wählen kann, die ihm ansteht. Die Gesetze der Gesellschaft enthalten, daß die Gewählte, wenn sie nicht das Eigenthum eines andern, das heißt, durch ein Mitglied für diesen Abend zurückbehalten ist, das Anerbieten des Candidaten annehmen, und mit ihm herausgehen muß. Bei dieser also muß der Aufzunehmende seine Probe bestehn und nach dem Zeugnisse, das sie öffentlich von seiner Aufführung ablegt, wird er zugelassen oder abgewiesen. Die Proben, die der Candidat zu bestehen hat, sind nicht so vervielfältigt, als man glauben könnte und als es gemeiniglich gesagt wird; sie sind möglichst vereinfacht, und von einer Muth zusprechenden Einheit (d'une unité bien rassurante). Der, so das Unglück oder die Ungeschicklichkeit hat, nicht zu seiner Ehre damit zu Stande zu kommen, wird verhöhnt, ausgescholten, schimpflich fortgejagt und man behält seine 25 Rubel, welche das wenigste sind, was er bedauert. Nach jeder Aufnahme wird gewöhnlich ein Gastmal gehalten, wovon man sich leicht eine Vorstellung machen kann. Gespräche, Handlungen, Tänze, Gesänge, alles ist dem Orte und den Umständen angemessen.

Die Gesellschaft geht erst den andern Morgen spät auseinander. Die außerordentlichen Kosten werden nach jeder Sitzung gemeinschaftlich bezahlt. Die bestimmten Kosten werden durch eine Schätzung aller Mitglieder nach ihrer Anzahl beim Anfang jedes Jahres aufgebracht; sie sind wenig beträchtlich. Die Versammlungstage sind nicht bestimmt, sondern man kommt alle 15, 20 oder 25 Tage zusammen, nachdem die Umstände sind.

Während unsers Aufenthalts zu Moskau war der Clubb auf einige Zeit aufgehoben. Ein kleiner Zwist mit einem Polizeibedienten, den man nothwendig in seinem Interesse haben mußte, war die Ursache davon. Man schmeichelte sich aber, daß die Hindernisse bald gehoben seyn und dies kostbare Institut seinen vorigen Glanz wieder bekommen würde.

Wir überlassen es unsern Lesern, Betrachtungen zu machen, die sich von selbst darstellen, wenn man eine solche Gesellschaft unter den Augen und fast unter dem Schutze der Regierung sich bilden und fortdauern sieht (sie dauert seit 1784); denn obschon das Geheimniß in Betreff der genauern Umstände ziemlich verschwiegen gehalten wird, so wissen doch viele Leute dunkel, daß sie existirt. Das Außerordentlichste aber ist, den sittsamen Anstand der Weiber (und selbst der von den Alten rekrutirten Demoisells), die den Abend vorher in dem physi-

schen Clubb figurirt, und ihre Zurückhaltung selbst gegen die, so sie hingeführt haben, in Gesellschaften zu sehen. Wir hätten nie von einem solchen Institute gesprochen, wenn wir nicht den Leichtsinn, womit man davon in Gesellschaft sprach, und die wenige Wichtigkeit, so man dieser Sache beilegte, bemerkt hätten, und dies wird über die Sitten von Moskau mehr Auskunft geben, als alles, was wir darüber sagen könnten. Noch unbegreiflicher sind diese Umstände, wenn man weiß, daß es wenige Länder giebt, wo die Frauenzimmer besser erzogen werden, und wo sie ein anständigeres und man kann selbst sagen, kälteres Aeußere, wenigstens dem Scheine nach, hätten.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Moskau. (Fortsetzung.)

Cathedralkirche zur Himmelfahrt genannt. Hier werden die Körper des heil. Jonas, Petrus und Philippus von Kalilschow aufbewahrt und zur Verehrung der Gläubigen ausgesetzt. Ihre Särge sind offen, und über dem Körper jedes Heiligen ist eine Schüssel, um die Geschenke aufzunehmen. Um die Kirche herum sind die Körper der Patriarchen beigesetzt. Der Schatz der Kirche ist zur Linken des Altars in einigen gewölbten Zimmern. Man findet darin viele Kisten mit verschiedenen kirchlichen Zierrathen angefüllt. Unter andern verwahrt man hier ein von Katharinen II. eigenhändig geschriebenes Werk von 241 Blättern über die Eintheilung des Reichs in Gouvernements.

In der St. Michaelis-Kirche wurden die Körper der Czaare beigesetzt. Peter II. ist der letzte, welcher hier liegt.

Der Pallast der Czaaren ist ein Gothisches Gebäude ohne allen Plan. Die steinere Treppe vor demselben ist wegen der von den Strelitzen an den Narynskins und andern Großen des Reichs darauf begangenen Mordthaten berühmt. Wenn man diesen Pallast mit denen vergleicht, welche die Beherr-

scher Rußlands jetzt bewohnen, so wird man finden, daß in dieser Rücksicht seit einem Jahrhunderte weit beträchtlichere Veränderungen vorgegangen sind, als in den Sitten des Landes.

In diesem Pallaste zeigt man einen Thron mit zwei Sitzen, dessen sich Peter der Große und sein Bruder bedient hat. Ueberhaupt werden hier eine außerordentliche Menge Kostbarkeiten aufbewahrt, als die Kleidungen, deren sich Catharina I., Peter II, Elisabeth und Catharina II. bei ihrer Krönung bedient haben; goldne und silberne Gefäße, Trinkgeschirre, Schüsseln, Leuchter, Throne, Kronen u. s. w.; desgleichen zeigt man ein Uhrwerk, in welchem ein Pabst ist, den die Cardinäle, indem sie vorübergehn, begrüßen; die völlige Waffenrüstung des heiligen Alexander Newski; prächtige, mit orientalischen Perlen besetzte Harnische, Sattel, Pferdegeschirre und dergleichen.

Glockenthurm St. Iwan. Die berühmte hiesige Glocke, die ohne Widerspruch die größte in der Welt ist, indem sie 400,000 Pfund wiegt, ist neben diesem Thurme in die Erde versunken. Bei einer Feuersbrunst, wo derselbe mit abbrannte, fiel sie herab, und man hat noch nicht darauf gedacht, sie wieder aufzuhängen. Die größte nach dieser (nämlich zu Moskau, denn zu Trotzkoi ist eine größere) ist auf dem Iwansthurme und wiegt 3551 Pud; ihre Dicke beträgt 16½ Zoll und im Umfange

hat sie 40 Fuß 9 Zoll. Der Schwengel ist von Eisen, hat über 5 Fuß im Umfange und wiegt 114 Pud.

Man hat von der Höhe dieses Thurms eine vortreffliche Aussicht. Die Menge der Palläste, Hütten, Kirchen, deren Dome angemalt oder vergoldet sind; die Krümmungen der Moskua; die Schönheit der Gegend, welche die unermeßliche Stadt Moskau umgiebt; — alles dies giebt einen Anblick, der sich schwer beschreiben läßt.

Große Kanonen. Unter einem nicht weit von diesem Thurme gelegenen, mit Arcaden umgebenen Gebäude sind 5 Kanonen von außerordentlicher Größe, besonders aber eine Feldschlange, die 2400 Pud wiegt und 16 Fuß lang ist. Sie wurde im Jahre 1694 gegossen.

Modell des Pallastes Kreml. Dies Werk verdient gesehn zu werden; es stellt einen außerordentlich großen Pallast vor, der den ganzen Kreml wie ein Wall umgeben sollte. Es ist von Holz, die Verzierungen von Blei, einige auch von Wachs. Dies Modell wurde nach Petersburg geschickt, genehmigt und nach Moskau zurückgeschickt. Man fieng auch den Bau an, ließ ihn aber bald wieder liegen, und es ist nicht wahrscheinlich, daß er jemals wieder angefangen werden wird. Das Modell kostete 45000 Rubel und ist von einem Deutschen Tischler, Andreas Wettmann, der noch jetzt

zu Moskau lebt, verfertigt. Der Baumeister war Basilius Bajanow, ein Schüler von Bailly; er verlangte 20 Millionen, es hätte aber wenigstens dreimal so viel gekostet. Der alte Pallast, die Kirchen, kurz alles, was in dem Kreml ist, wäre erhalten worden, und wir hätten alsdenn in Europa einen Pallast gesehn, wie uns die Reisebeschreiber die des Chinesischen Kaisers, des Mogols rc. beschreiben, denn er hätte eine ununterbrochene Länge von drey Wersten, das heißt von 16 bis 1700 Klaftern gehabt.

Landmessungscomtoir. Dies ist ein beträchtliches und wohleingerichtetes Institut. 120 Personen sind dabei angestellt, ohne die Feldmesser, deren 30 sind, zu rechnen. Hiezu kommen noch mehr denn 300 Schreiber. Bei jedem der 8, im Reiche vertheilten Comptoirs sind 24 Feldmesser, und bei den neun zusammen 5 bis 600 Feldmesser und Ingenieurs. Rechnet man hierzu die Schreiber, so beträgt das ganze Personale im Ganzen ohngefähr 2000 Personen. Die Ausmessung der Ländereien nahm im Jahre 1765 ihren Anfang. 22 Gouvernements, die im Anfange des Jahrs 1792 fertig waren, machten 200000 Karten aus, und man hofte zu Ende des Jahres 300000 vollendet zu haben. Das Ganze wird ohngefähr 500000 Karten betragen, und vielleicht in zehn Jahren beendigt seyn. Die ersten Gouvernements erfoderten die längste und schwerste Arbeit, wegen der Menge der Land-

güter und Edelleute; die noch übrigen aber, zum Beispiel von Siberien, wo alles der Krone gehört, und auf ungeheuer großen Erdstrichen fast gar nichts ist, sind leicht. Die aufgerollten und numerirten Plane sind alle nach den Gouvernements und Districkten in Glasschränken in sehr guter Ordnung aufgestellt; und gegen über die räsonnirenden Beschreibungen dieser Länder in dicken Bänden.

Die Ländereien sind nach Decetinen von 80 Saschenen Länge und 40 Breite, oder 3200 Quadratsaschenen (109783 Quadratfuß) gemessen. Es giebt sehr große Landgüter von 150 Wersten und drüber im Umfange. Die Krone trägt die Kosten der Ausmessung und es kostet dem Edelmann weiter nichts, als 3 Kopecken für die Decetine.

Von jedem Landgute werden 4 Plane gemacht; der eine bleibt bei dem Eigenthümer, der andre wird in dem Comptoir zu Moskau, der dritte bei der Regierung und der vierte in dem Districkte, wohin das Landgut gehört, niedergelegt. Man hat den Plan, alle Gouvernements mit den besondern Karten jedes Districkts, stechen zu lassen.

Der neue Pallast liegt vor der Stadt, jenseits des Flusses Jausa; es sind schöne Gärten dabei. Dieser Pallast wurde angefangen, und der Bau desselben war schon ziemlich weit fortgerückt, als man damit unzufrieden wurde, und ihn wieder liegen ließ; ob er gleich schon 70000 Rubel geko-

stet hatte. Man fieng hernach wieder an, machte aber immer Veränderungen, wenn es zu spät war, und so ist dies Gebäude voll wesentlicher Fehler. Quarenghi hat jetzt die Aufsicht über den Bau; er kann aber unmöglich die Fehler seiner Vorgänger wieder gut machen. So wie er jetzt ist, kostet er schon 5 Millionen Rubel.

Der Pallast des Lefort ist ein großes Gebäude an dem Jausa, das Peter der Große für seinen Günstling errichten ließ. Er scheint jetzt vernachlässigt zu seyn und verfällt an verschiednen Orten.

Archiv der auswärtigen Angelegenheiten. Hier wird die Bibliothek des berühmten Geschichtschreibers Müller aufbewahrt, welche die Kaiserin, so wie alle seine Manuscripte gekauft hat. Das Collegium der auswärtigen Angelegenheiten hat auch eine kleine Bibliothek von 5000 Bänden. Alle Manuscripte, die auf die Russische Geschichte Bezug hatten, sie mochten in den Klöstern oder wo anders seyn, wurden zu Ende des Jahrs 1791 nach Petersburg gebracht.

Findelhaus. Dies Institut verdankt seine Entstehung der Großmuth der Kaiserin und der Sorgfalt des Herrn Betzki. Es ist 1764 gestiftet und gewiß das schönste in dieser Art, welches in Europa existirt. Indeß glauben wir, daß, wenn die großen Summen, die es kostet, so eingetheilt worden wären, daß man in jedem Gouvernement

oder wenigstens in einigen ein Haus dieser Art hätte errichten können, es für das Reich viel vortheilhafter gewesen wäre. Aber diese vertheilten Institute wären weniger bekannt, weniger bewündert worden, und hätten nicht die Größe und den Glanz, welcher nur zu oft bei den Russischen Instituten auffällt, und dem man fast immer die Nützlichkeit aufgeopfert hat. Ein neues Volk, das sich auf einmal bis zu den andern Völkern erheben will, muß in diesen Fehler verfallen, zumal bei den großen Mustern, die ihm das übrige Europa darbietet.

Im Jahre 1792 waren in diesem Hause ohngefähr 2000 Kinder und außerdem 3000 auf dem Lande. Ein Bauer, der ein Kind zu sich nimmt, bekommt dafür monatlich 1½ Rubel. Die Knaben sind in 5 Alter und die Mädchen in 4 getheilt; das erste besteht aus Kindern von 6 bis 9 Jahren und so fort von 3 zu 3 Jahren. Im dritten, vierten oder fünften Jahre werden sie vom Lande zurückgenommen, und bis zum sechsten sind sie in keiner Klasse. Sobald sie vom Lande kommen, werden ihnen die Blattern eingeimpft.

Man lehrt die Knaben hier die Russische, Deutsche und Französische Sprache, Stricken, Wolle kämmen, Baumwolle spinnen und Rechnen. Einige Mädchen lernen auch Französisch, alle aber Russisch, Zeichnen, Sticken und Spitzen klöppeln.

Bei diesem Institut ist zugleich ein Accouchirhaus. Alle Frauenzimmer, welche hierher wollen, werden aufgenommen und ihre Kinder bleiben in dem Findelhause. Neben der Thüre sind Masken, deren sie sich bedienen können, wenn sie nicht erkannt seyn wollen. Sie bezahlen gar nichts. Drei Hebammen, einige Aufwärterinnen, ein Arzt, ein Oberchirurg und zwei andre Chirurgen sind zur Bedienung dieses Hauses bestimmt.

Wenn jemand ein in dem Findelhause erzogenes Mädchen zu sich nehmen will, so giebt man es ihm, er muß sich aber durch einen Contrakt verbindlich machen, sie zu verheirathen, auszustatten und ihr jährlich 24 Rubel zu geben; zudem muß man ihn wohl kennen. Den Fremden giebt man sie lieber, und Knaben werden blos den Ausländern gegeben. Die Gesetze dieses Findelhauses sind übrigens die nemlichen, wie in dem Petersburgischen. Alle darin erzogene Kinder sind frei, und wenn ein solches Mädchen einen Sklaven heirathet, so wird sogar auch dieser frei. Dieser Vortheil ist aber nur scheinbar, weil sie sich nie ohne die Einwilligung des Hauses verheirathen darf.

Herr Demidow hat auf seine Kosten ein schönes Haus bauen lassen, worin eine von ihm gestiftete und unterhaltene Handlungsschule für 100 Kaufmannssöhne ist. Dies Institut ist eines der

schönsten, die je von einem Privatmanne gestiftet worden sind.

Das Findelhaus hat zwei Fabriken, eine Strumpf- und eine Spielkartenfabrik. Die letztere beschäftigt ohngefähr 120 Arbeiter, welche fast alle Findelkinder sind. In der zweiten arbeiten 80 Knaben und einige Ausländer.

Catharinenhospital. Hier werden Kranke von jeder Nation ohne Unterschied angenommen, und jeder bezahlt monatlich 4 Rubel, die venerischen Kranken aber 5 Rubel. Da die Behandlung dieser Krankheiten ungleich beschwerlicher ist als der andern, und sie sehr häufig sind, so ist man genöthigt, vielen Venerischen die Aufnahme zu verweigern und zieht die andern Krankheiten vor. Man schätzt die Kosten eines Venerischen monatlich auf 10 bis 15 Rubel. Wir sahen eine Frau, deren Cur der Krone in einem Monate 50 Rubel gekostet hatte. Nach der Krankheit, von der wir eben geredet haben, ist die häufigste der Scorbut. Man wundert sich, in den Hospitälern dieses Landes eine große Anzahl Kinder von 6 bis 10 Jahren zu finden, die schon von dieser Krankheit, die fast immer erblich ist, angesteckt sind.

Die Kaiserin giebt jährlich 16000 Rubel zur Unterhaltung dieses Hauses, und die Einnahme von den Kranken rechnet man 4000 Rubel.

Das Militärhospital ist von Peter dem Großen für 1000 kranke Soldaten gestiftet. Im Februar 1792 befanden sich nur 700 hier, worunter 200 Venerische waren.

Hospital des Großfürsten. Es ist von demselben bei Gelegenheit einer Krankheit, die er hatte, vor 28 Jahren für 50 Kranke von jeder Nation gestiftet. Die Fremden, Priester und Soldaten bezahlen nichts; Kaufleute aber und Bediente der Edelleute, wenn sie es im Stande sind, monatlich 4 Rubel.

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Reise von Moskau nach Warschau.

Der Weg von Moskau nach Serpuchow ist sehr verdorben und voll Löcher. Die Ab- und Zufuhr der Schlitten an den Thoren von Moskau dauert beständig, und ist noch in einer großen Entfernung ziemlich stark.

Podol, hat von einer Stadt nichts, als den Namen. Die Dörfer dieses Weges sehen noch elender aus, als die zwischen Petersburg und Moskau.

Serpuchow, eine sehr häßliche Stadt, die ziemlich weitläuftig ist und viele Fabriken hat. — Die Talglichtfabrik des Hrn. Jwan Diakonow beschäfttgt 100 Arbeiter, welche jährlich 14 bis 15000 Pud liefern.

Segeltuchfabriken. In der vorzüglichsten, die Hrn. Scrikow gehört, arbeiten 140 Menschen, welche jährlich 4000 Stück verfertigen. Es sind hier noch sechs andre Fabriken dieser Art.

Lederfabrik des Hrn. Simeon Wasiliowitz Astapova. Sie liefert jährlich 4 bis 5000 Pud, und verbraucht 20, 25 bis 30000 Häute. Die Arbeiter, 30 bis 40 an der Zahl, werden für den ganzen Winter gedungen und sehr schlecht be-

zahlt, denn einige verdienen nur 20 Rubel. Im May wird das Leder gefärbt, das meiste roth, weniges schwarz. Vier Monate sind nöthig, ehe ein Stück ganz fertig wird.

Diese Stadt liegt an der Para und hat ohngefähr 10,000 Einwohner. Der Fluß Occa, vier Meilen davon, sondert das Gouvernement Moskau vom Gouvernement Kolomna.

Von Serpuchow nach Tula, durch Savady und Roschan, sind 89 Werste; der Weg ist wie der vorherige. Tula ist wegen seiner Waffenmanufakturen berühmt, die den größten Theil der Einwohner, deren Zahl man auf 20,000 angiebt, beschäftigen.

Waffenmanufaktur der Krone. Es wurde uns versichert, daß mehr denn 5000 Arbeiter darin wären, und daß man wöchentlich mehr denn 1000 Flinten verfertigen könnte. Man liefert hier ziemlich gute Arbeiten, welche aber doch tief unter denen, so man zu London und Paris verfertigt, stehen; man findet sogar selten ein Stück, das ganz ohne Fehler wäre. — Die Stadt ist ziemlich groß und hat einige steinerne Häuser. Die hiesigen Lederfabriken sind eingegangen.

Von Tula nach Pawchin sind 33 und von Pawchin nach Dugna 25 Werste. Zehn Werste vor Dugna findet man die Seidenfabrik des Herrn Milutin. Das Dorf heißt Titowa. Man verfer-

tigt darin Sammet, seidne Tücher, Bänder und andre Stoffe, und sie beschäftigt in allem 500 Arbeiter. Wenn man nach Dugna will, so verläßt man hier die Hauptstraße.

Dugna, ein sehr beträchtlicher Eisenhammer, Hrn. Peter Demidow gehörig. Das Merkwürdigste bei dieser Fabrik ist die hiesige Art, Kohlen zu machen. Man füllt die Oefen, welche sechs Thüren und eben so viele Schornsteine haben, mit ganzen, der Länge nach auf einander gelegten Bäumen bis an die Decke des Gewölbes an. Hierauf zündet man sie an allen sechs Thüren an, welche fest zugestopft werden. Nur einige Luftlöcher, soviel der Köhler für gut findet, werden offen gelassen. Nach sechs Wochen ist das Holz in Kohlen verwandelt; das Geheimniß des Köhlers besteht darin, daß er weiß, wenn diese Operation zu Ende ist. Er erräth es an dem Geruche, welcher aus den Luftlöchern steigt, und dies Gefühl, das er nicht erklären kann, ist ihm allein eigen, und seit 50 Jahren hat es der Sohn immer vom Vater. Nach dieser Methode hat man in Siberien einen Versuch gemacht, der aber nicht geglückt ist. Wenn der Ofen zu zeitig geöfnet wird, so greift das Feuer um sich und verwandelt alles in Asche. — Die auf diese Art gemachten Kohlen sind besser, denn alle andern.

Von Dugna bis Kaluga sind 50 Werste. Wir machten mehr denn drei Viertheile des Weges auf der Occa, welche zugefroren war.

Kaluga, Hauptstadt des Gouvernements, an der Occa, ist ansehnlich und wohlbevölkert. Diese Stadt ist wegen des hiesigen guten Kaviars (gesalzenen Störroggens) berühmt.

Von Kaluga bis Smolensk hat man 306 Werste. Zwischen Cholkanava und Meliana betritt man das Smolenskische Gouvernement. Zu Jaskowa kommt man wieder auf die Hauptstraße von Moskau nach Warschau. Auf der Station von Michaelowska nach Markoski Slowoda setzt man in einer schlechten Fähre über den Dnieper, der hier nicht breit ist. Zu Smolensk fährt man auf einer hölzernen Brücke noch einmal über diesen Fluß. Smolensk ist eine ziemlich beträchtliche Stadt, die einige alte Festungswerke hat, übrigens aber nichts Merkwürdiges enthält.

Von Smolensk bis Lady sind 62 Werste. Die Brücke vor der Stadt macht die Grenze der beiden Gouvernements Smolensk und Mohilow. Dies letzte Gouvernement und das Polotzkische sind von Pohlen abgerissen worden. Die von der Kaiserin aufgenommenen Exjesuiten sind in diesem Theile des Reichs, Weißrußland genannt, zerstreut. Zu Polotzk haben sie ein prächtiges Collegium. In Lady trifft man wieder Juden; sie sind hier sehr zahlreich, weil sie sich im Innern des Reichs nicht niederlassen dürfen. Von Lady bis Tolozin sind 99 Werste. Zu Orcza kommt man noch einmal über den Dnieper. Der

ganze Weg in Weißrußland ist mit Bäumen besetzt und sehr schön.

Tolitzin ist ein großes Dorf, das man eine Stadt nennt, in der Mitte durch einen Fluß getheilt, der die Russischen und Pohlnischen Besitzungen von einander scheidet *). Der Russische Theil derselben ist kürzlich fast ganz abgebrannt, und auch die Zollkanzlei war unter den Gebäuden, die ein Raub der Flammen geworden sind. Man behauptete, das Feuer wäre angelegt worden, um die Ablieferung der Rechnungen zu vermeiden. Obgleich nur noch eine Werste bis zum Pohlnischen Gebiete ist, so muß man doch eine Meile, und noch dazu nach der Pohlnischen Posttaxe, die viel höher ist, bezahlen. Ehe man über die Grenze gelassen wird (welches nie bei Nacht geschieht), muß man sich einer Menge Formalitäten und einer sehr strengen Visitation unterwerfen. Man darf keine Russische Münze noch Papiergeld bei sich haben; ohnerachtet des schlechten Gehalts dieser Münzen, ist doch ein großer Vortheil bei dieser Contrebande, daher finden auch die Juden, die hier eben so sehr als überall auf ihren Nutzen denken, Mittel, die Wachsamkeit der Wachen zu hintergehen. Der Zoll ist eine Werste von der Post. Wir sahen hier mit Unwillen, wie die Kosacken, die

*) Wir reden von dem Zustande der Sachen im Jahre 1792. Der neue Theilungstraktat von 1795 wird ohne Zweifel diese Demarkationslinie sehr verändert haben.

an der Brücke und dem Thore die Wache haben, die armen Bauern, welche aus einem Staate in den andern fahren, bedrücken. Sie nehmen ihnen immer etwas von ihren Wagen, als Holz, Heu, Stroh, kurz was sie können. Wir mußten lange auf die Besichtigung unseres Passes warten, demohnerachtet verlangte man Trinkgeld, als ob wir auf der Stelle abgefertigt worden wären. Der Commandant war abwesend; wir wissen nicht, ob es besser zugeht, wenn er da ist, aber es geht sehr übel zu, wenn er nicht da ist.

Ankunft in Litthauen. Der Pohlnische Zoll ist nicht streng: die Aenderung unsers Passes kostete uns drei Gulden. Die Wege sind von Tolyzin an sehr enge, gehen fast immer durch Holz und werden nie ausgebessert. Das Postpferd kostet 2 Gulden für die Pohlnische Meile (der Postillon zwei Gulden), man kann aber bei den Juden Pferde bekommen, die wohlfeiler sind. Wir bezahlten für die unsrigen 1⅓ Gulden und zuweilen erhält man sie noch wohlfeiler. Die Dörfer, das Volk, alles stellt hier das Bild des schrecklichsten Elends dar. Alle Häuser, oder wenigstens der größte Theil, sind von Juden bewohnt, deren Unreinlichkeit über alle Vorstellung geht. Fast überall sind Männer, Weiber, Kinder, Thiere, Federvieh, unter Einem Dache, vorzüglich im Winter. Wir waren öfter genöthigt, uns aufzuhalten und das einzige Zimmer mit dieser

zahlreichen und ausgesuchten Gesellschaft zu theilen. Brandtewein findet man überall, zuweilen auch Wein, der eben nicht übermäßig theuer ist, aber durchaus nichts zu essen, wenn es nicht in Städten ist, die sehr selten sind. Mehrere führen diesen Namen, die man anderswo für elende Dörfer halten würde.

Von Tolyzin bis Warschau sind 111 Meilen. Zu Borisow verlangte man unsern Paß zu sehen. Der Weg von Stolpev bis Karelice geht durch unermeßliche Ebenen, aber kein Holz. Die Dörfer sind häufiger, aber noch eben so elend. Vor Nowogrodeck kommt man durch ein Holz, wo der Weg so enge ist, daß sich zwei Wagen nicht ausweichen können. Die fünf Meilen von Nowogrodeck bis Bischja gehen fast ganz durch Holz. Hier fängt die Königliche Post an, und man findet leidliche Häuser, wo man logiren kann; die Pferde sind meistens gut. Grodno hat keine Universität und Fabriken mehr. Diese Stadt stellt das Bild des größten Verfalls und Elendes dar. Zu Bielzk wollte man das Russische Geld nicht mehr annehmen, worauf wir bis dahin sogar Agio bekommen. Zu Pobikrow war die Postmeisterin närrisch, und ihre Narrheit bestand darin, alles zu stehlen, was man ablegte, als Mäntel, Stöcke u. s. w.

Anhang.

Nachrichten für Fremde, die in Rußland reisen.

Weg von Petersburg nach Moskau.

Stationen.	Werste
Bis Sophia	22
— Tosna	36
— Liubana	26
— Schudowa	32
— Spaskoipolsti	24
— Podberezie	24
— Nowogrod (Stadt. NB. Gasthof bei einem Deutschen.) . .	22
— Bronitza	35
— Zaetzeva	27
— Kress	31
— Yezolbisky	38
— Waldai (Stadt) . . .	23
— Ydrowa	20
— Kotilow	36
— Wishney-Woloschok (Stadt) .	36
— Widropusk	33
— Torjok (Stadt)	38
— Mednoie	33
— Twer (Stadt; hier ist ein deutscher Speisewirth) . .	30
— Gorodna	31
— Sawidow (Stadt) . . .	26
— Klin (Stadt)	26
— Pesghi	31
— Tschernaja	23
— Moskau (Stadt) . . .	28
Werste	731

Anmerkungen.

Die Postpferde werden zu zwei Kopecken für die Werste, und ehe man von der Post abreist, bezahlt. Man muß immer kleine Münze bei sich haben, weil man auf den Posten selten wieder geben kann, und wenn man etwas da läßt, das auf der folgenden Post abgezogen werden soll, so bekommt man gewiß nichts wieder, und muß noch einmal bezahlen. Dem Postknechte ist man nichts schuldig; mit 5 Kopeken ist er sehr zufrieden. Vor eine Kutsche oder einen Schlitten, mit zwei oder auch drei Personen, werden drei Pferde gespannt. Wenn man auf den Posten nicht lange warten will, muß man sich von einem Unterofficier begleiten lassen, der an seinem Stocke immer ein sicheres Mittel hat, die Postillione zur Eil zu bewegen, und alle Streitigkeiten schnell zu endigen. Es ist sehr leicht, von den Chefs der Corps einen zu erhalten. Wenn man von Petersburg nach Moskau einen mitgenommen hat, schickt man ihn zufrieden mit 12 bis 15 Rubel zurück, ernährt ihn aber unterwegs, wie billig.

Da die Wersten auf den Wegen durch Säulen angezeigt sind, so kann man in Ansehung der Zahl derselben nicht betrogen werden, und überdem kann man sich auf das Postbuch berufen. Man bezahlt auch nie mehr als man hat, und wenn man nicht schwer beladen ist, bezahlt man sogar nur zwei Pferde, obschon drei vor der Kutsche sind. Dies

hängt von dem Zettel ab, den man bey der Abreise nimmt und welcher die Zahl der Pferde, die man bezahlen soll, bestimmt. Die Postmeister, vorzüglich in den Gegenden von Petersburg, und an den Gränzen der Gouvernements, verlangen demohnerachtet zuweilen, daß man mehr Pferde nehmen, oder über die Taxe bezahlen soll, unter Androhung, auf der Landstraße liegen bleiben zu müssen. Ein Befehl vom Oberpostmeister schützt nicht immer gegen dergleichen Unannehmlichkeiten, die meistens nur die Fremden zu fürchten haben. Die Begleitung des Unterofficiers ist ihnen daher fast unumgänglich nothwendig. Zwar kann man auch in schlechte Hände fallen, und wir haben Jemanden gekannt, welcher mit dem, welchen er von Petersburg nach Moskau mitgenommen hatte, gar nicht zufrieden war. Man hält Finnland für den Theil des Reichs, wo man auf den Posten am besten bedient wird.

Noch muß man bemerken, daß ein Fremder seinen Paß nicht eher erhalten kann, bis er sich dreimal in die Zeitung des Landes hat setzen lassen. Dies ist ein wohlersonnenes Mittel, seine Gläubiger zu benachrichtigen, wenn er in Versuchung käme, sie zu vergessen. Man trägt diese Zeitungen zum Gouverneur, welcher den Paß giebt; er muß nicht nur vom Militair- sondern auch vom Civilcommandanten unterschrieben seyn. Alle diese Formalitäten sind unerläßlich, und wir kennen Reisende, die große

Unannehmlichkeiten erfahren haben, weil sie solche vernachlässigt hatten. An den Gränzen des Reichs ist die Untersuchung des Passes vorzüglich strenge. Da es verboten ist, Russische Münze und Papiergeld auszuführen, so muß man sich mit Holländischen Dukaten versorgen, man mag nach Pohlen oder Schweden wollen. Es ist gebräuchlich, den Reisenden auf der Gränze zu fragen, was er für Geldsorten hat, um die Reise fortzusetzen, und er muß alsdann sein Geld vorzeigen.

